

XII. Ergebnisse der Sprachgeschichtsforschung zu den historischen Sprachstufen V: Das Frühneuhochdeutsche

110. Soziokulturelle Voraussetzungen und Sprachraum des Frühneuhochdeutschen

1. Gegenstand
2. Frühneuhochdeutsch: Eine entwicklungsgeschichtliche Skizze
3. Zeitraum
4. Sprachraum
5. Soziokulturelle Zusammenhänge
6. Literatur (in Auswahl)

1. Gegenstand

Neben dem klar zu bestimmenden Sprachraum des Frnhd. (s. u. 4.) beschreibt der vorliegende Beitrag jenen nur unklarer zu bestimmenden gesellschaftlichen (sozio-) und kulturellen Zusammenhang, der im Sinne einer erklärenden Sprachgeschichtsschreibung als strukturierender Rahmen für die sprachgeschichtliche Entwicklung des Frnhd. angenommen werden kann. Die Korrelation sprachgeschichtlicher und sozio-kultureller Tatbestände setzt methodisch die Beantwortung der Frage voraus, worin die besondere und charakteristische sprachgeschichtliche Entwicklung des Frnhd. gesehen wird (s. u. 2.); diese kann dann auf angenommene soziokulturelle Voraussetzungen hin bezogen werden. Dabei gilt generell, daß Beziehungen zwischen Gesellschafts- und Sprachwandel stets nur pauschal als plausible formuliert werden, eine Kausalität kaum erweisbar ist: Entsprechend vage spricht die einschlägige Forschung von einem 'irgendwie' vorhandenen sozialen Einfluß auf den Sprachwandel (Mattheier 1988, 1433); gemäß dieser Vagheit scheint es sinnvoll, hier von einem 'irgendwie' vorhandenen 'Zusammenhang' zu sprechen. Innerhalb des soziolinguistischen Spektrums der dabei grundsätzlich zu unterscheidenden soziokulturellen, -politischen, -ökonomischen sowie -psychologischen Faktoren (Dressler 1988, 1556–1559) ist analytisch nicht immer klar zu scheiden.

2. Frühneuhochdeutsch: Eine entwicklungsgeschichtliche Skizze

2.1. Nach den Anfängen einer späterhin 'deutsch' zu nennenden volkssprachlichen Schriftlichkeit im Ahd. stellt die im Frnhd. vollzogene Entwicklung qualitativ einen zweiten und im Sinne einer Teleologie nun entscheidenden Neueinsatz dar: Auf der Ebene der Schriftlichkeit wird einerseits durch die „Überwindung einer fremden Sprache im eigenen Land“ (i.e. Lat.) sowie andererseits durch die Überwindung der erst in dieser Zeit konsolidierten horizontalen sprachlichen Kammerung unumkehrbar die (regionale) „Spracheinheit“ in ihren Grundzügen erreicht (Tschirch 1989, 95f.; Besch 1980, 589). Dieser Prozeß geht mit einer sozialen Verallgemeinerung der Teilhabe an schriftsprachlicher Kommunikation einher. Herausgebildet wird ein kommunikatives Medium ausreichender Allgemeinheit und Flexibilität, „um die Erfahrung nach einem einheitlichen Muster symbolisch darstellen zu können und in allen [...] kommunikativen Bereichen verstanden zu werden“ (Giesecke 1992, 76). So ist das Frnhd. die

„Periode des sich allmählichen Durchsetzens eines bestimmten, verbindlichen Sprachtyps für Literatur und schriftliche Kommunikation, für den wir Ausdrücke wie Standardsprache, Einheitssprache, Hochsprache, Nationalsprache, Schriftsprache finden“ (Penzl 1984 b, 19).

Dem Prozeß inhärent ist die Herausbildung einer vielseitigen Literatur und zahlreicher neuer Textsorten (u. a. Fachbücher, didaktische Literatur, Reiseliteratur, Streitschriften, Flugblätter). Dabei läßt die sprachgeschichtliche Spezifik die Differenzierung einer ersten und zweiten Phase des Frnhd. zu, die hinsichtlich ihrer soziokulturellen Zusammenhänge grundsätzlich verschieden zu beurteilen

len sind. Die als wesentlicher erachtete Expansion einer volkssprachlichen Verschriftlichung, die sich zugleich als 'Literaturexplosion' zeigt, findet bereits bis zum Übergang zum 16. Jh. statt, ihr folgt die gesellschaftliche wie auch sprachstrukturelle Konsolidierung und spezifische Ausformung; sie wird bestimmt durch ein sich ausbildendes Sprachbewußtsein sowie den intentionalen Versuch, die als uneinheitlich erkannte Sprache nach spezifischen Vorbildern/Prinzipien zu gestalten.

2.2. Das in einer Sprachepochengliederung dem *Frühneuhochdeutschen* vorausgehende *Mittelhochdeutsche* kennt in der 'höfischen Dichtersprache' des frühen 13. Jhs. bereits eine im Ansatz überregionale, jedoch funktional auf weitgehend nur die literarische Kommunikation begrenzte volkssprachliche Schreibform (Wolf 1981, 179). Eine bedeutsame Verallgemeinerung dieser Schreibform auch auf weitere Textbereiche erweist die dt. Fassung des Mainzer Reichslandfriedens von 1235, die kaum noch dialektale Spuren enthält. Doch bleibt dies ohne wesentliche Nachahmung: Das in der mhd. Spätzeit (2. H. 13. Jh. und 1. H. 14. Jh.) stärker in den Vordergrund tretende Prosaschrifttum (u. a. Mystik) sowie die rasch anschwellende volkssprachliche Beurkundung zeigen eine weitergehende und den jeweiligen Gegenstandsbereichen angepasste, funktionale Ausdifferenzierung volkssprachlicher Schriftlichkeit, die u. a. bereits auch eine über den höfischen und monastisch-klerikalen Kontext hinausgehende Verallgemeinerung der sozialen Trägerschicht erkennen lassen (Wolf 1981, 186–193); neben der funktionalen Differenzierung erweist die jeweilige konkrete Sprachform solcher Texte (d. h. ihrer zeitnahen authentischen Handschriften) eine stark regionale Bindung (Wells 1990, 115). Gemessen an der schon vorhandenen Überregionalität des höfischen Mhd. sieht Henzen (1954, 13) darin einen „schrägen Riß“ in der geschichtlichen Entwicklung der Schriftsprache; tatsächlich bedeutet dieser 'Riß' jedoch den Beginn einer „Schwellenphase“ im Prozeß der Herausbildung einer dann verbindlich werdenden volkssprachlichen Schriftsprache. Liegt hier in gewisser Weise ein Kontinuitätsbruch vor, so steht die Entwicklung zugleich in einer Kontinuität schriftsprachlicher Medialität. Denn über die religiös-theologische Sphäre hinaus entsteht zunehmend eine lat. und am Urkundenmaterial ablesbare „pragmatische“, d. h. in alle

Bereiche des Alltags einwirkende und mit neuen Funktionen versehene Schriftlichkeit“, deren „Schwellenphase“ schon zwischen dem späten 11. und der Mitte des 13. Jhs. liegt (Heimann 1997, 188); an diese schließt die Entwicklung volkssprachlicher Schriftlichkeit, die wiederum auch im Urkundenmaterial ablesbar ist, quasi genuin an. Den Beginn des Frnhd. markiert u. a. dann das in allen Teilen des Sprachgebietes parallele und autochthone Einsetzen einer volkssprachlichen Schriftlichkeit in zahlreichen neu entstandenen Textsorten (u. a. Städtechroniken, Texte des Geschäftsverkehrs, auch literarische Texte); diese sind Ausweis einer Entwicklung, „in der der Schriftlichkeit neue soziale und kulturelle Zweckbestimmungen und Funktionen zuwuchsen“ (Heimann 1997, 190) und damit sozial wie funktional bestimmte neue Varietäten ausbildete. Wie bereits auch im ausgehenden Mhd. zeigt die Schreibsprache dieser frühen frnhd. Phase eine noch klare sprachlandschaftliche Zugehörigkeit ('Schriftdialekt'): Erstmals tritt die diatopische Varietätenvielfalt des Dt. deutlich in die Überlieferung ein. Der schriftdialektale Charakter und d. h. eine in unterschiedlicher Ausprägung bestehende landschaftliche Bindung auch der Schriftlichkeit wird zum charakteristischen Merkmal der gesamten Periode (vgl. Penzl 1984 a, 12f.), in ihr erweist sich die grundsätzlich herausgebildete und über das Mittelalter hinaus bis in die Frühe Neuzeit beibehaltene plurizentrische Struktur des Dt. (Tschirch 1989, 96). Im Neben- und Miteinander der verschiedenen Varietäten findet im Verlauf des 14. bis zum Übergang des 17./18. Jhs. auf der Ebene der Schriftlichkeit ein in Stufen verlaufender Aus- und Angleichungsprozeß statt: Klar bestimmbare sonderlandschaftliche Schreibsysteme werden in eine überregionale und oberhalb der gesprochenen Mundarten liegende Schriftsprache überführt; dabei sind im Verlauf des 15./16. Jhs. mindestens 4 verschiedene Schreib-/Kanzlei- und 8 Druckersprachen unterscheidbar (vgl. Besch 1980, 590–592). Die im Übergang vom 17. zum 18. Jh. herausgebildete Schriftsprache wird zur Grundlage der in der Folge einsetzenden Kodifizierung und Normierung. Die Entwicklung profiliert das Frnhd. zur entscheidenden Phase innerhalb des Prozesses der Herausbildung der nhd. Schriftsprache. Da insbesondere im 16. Jh. die eigenständige nd. Schriftsprache des nrddt. Raumes durch eine hd. Schriftlichkeit verdrängt wurde, ist damit

erstmalig in der dt. Sprachgeschichte eine oberhalb aller dialektalen Differenzierungen liegende schriftlichsprachlich überdachende Varietät des gesamten deutschsprachigen Raumes vorhanden: Die die historische Einzelsprache *Deutsch* ausmachende Existenzform eines differenzierten Diasystems ist in ihrem Grundgerüst herausgebildet; auf dem Weg dahin ist die anfängliche sprachliche Vielfalt des frühen Frnhd. zugunsten bereits einer deutlich erkennbaren Einheit im späten Frnhd. verändert.

2.3. In einer teleologischen Perspektive wird Frnhd. hier als die wesentliche Epoche innerhalb eines inner- wie außersprachlich beschreibbaren, gesamt-europäisch zu beobachtenden Prozesses der 'Vergesellschaftung' gesehen, der im neuzeitlichen Prozeß der Herausbildung von Nationalstaaten abgeschlossen ist: Bezogen auf die Sprache ist damit der dem gesellschaftlichen und historischen Prozeß interdependente Prozeß der Herausbildung des Deutschen zu einer 'historischen und autonomen Sprache' (vgl. Coseriu 1980, 109) gemeint. Ihr im Sinne der 'Vergesellschaftung' wesentliches Merkmal liegt in ihrer Funktion zur 'soziokulturellen Identitätsstiftung' (Dressler 1988, 1558), d. h. der über sie möglichen und tatsächlichen gesellschaftlichen Identitätsbildung (interne Selbst- wie externe Fremdentifizierung). Da jede Gesellschaft wesenseigentümlich und zuerst Kommunikationsgemeinschaft ist, ist der Prozeß der 'Vergesellschaftung' notwendig auch einer der Herausbildung eines vergesellschafteten, d. h. situationsunspezifischen, polyvalenten und überregionalen Mediums: Die 'historische und autonome Sprache' wird das wichtigste Element und Signum des eine Gesellschaft in ihrer Eigenart definierenden und ihren Bestand ermöglichenden soziokulturellen Systems; sie stellt eine spezifische und d. h. mit einer komplex entwickelten Gesellschaft korrelierte Existenzform der Sprache dar. Der sprachliche Prozeß einer 'Vergesellschaftung' meint im Dt. jenen im Frnhd. konkret begonnenen Prozeß einer „zunehmenden Verschriftlichung des Lebens“ (Erben 1970, 393), bei dem auf schriftsprachlicher Ebene die Herausbildung der nhd. Schriftsprache begonnen und unumkehrbar vorangetrieben wird. Die Grundlagen des Vergesellschaftungsprozesses werden in der ersten Hälfte des Frnhd. ausgebildet. Seine sozial verbindliche Symbolisierung findet in der zweiten Hälfte des Frnhd. statt; noch bis

zum späten 15. Jh. bildete das „Volk [...] keine Kommunikationsgemeinschaft“, da ähnlich der Zergliederung der mittelalterlichen Gesellschaft in jeweilige politische, soziale und kulturelle Einheiten auch „die Verhältnisse im kommunikativen Bereich außerordentlich zersplittert“ sind (Giesecke 1992, 75). Erst auf der Grundlage des im Frnhd. schriftsprachlich erreichten Usus wird dann im Verlauf des Nhd. inner- wie außersprachlich die endgültige Konsolidierung erreicht: innersprachlich durch Normierung und Kodifizierung einer schriftlichen wie mündlichen Standardsprache (zum Begriff vgl. Daneš 1988, 1507) sowie der sich komplementär dazu ergebenden Hierarchisierung innerhalb des sich ausbildenden Varietätengerüsts, außersprachlich erfolgt erst jetzt die weitgehende Vollendung der Vergesellschaftung im Sinne einer vollzogenen 'Demotisierung der Schrift', d. h. der Durchsetzung einer durchgreifenden gesellschaftlichen Verallgemeinerung der Schriftpraxis in der Lebenswirklichkeit der Masse der Bevölkerung (vgl. Maas 1985). Die Entwicklung der Schriftlichkeit wird für das Spätmittelalter und die Frühe Neuzeit „zu einem Indikator kultureller Dynamik im Epochenlängsschnitt“ (Heimann 1997, 185).

2.4. Die sprachgeschichtliche Spezifik des Frnhd. zeigt, daß der für diese Zeit beschreibbare Sprachwandel nicht nur 'Variantenselektion' (Mattheier 1988, 1431) meint, sondern bereits auch die der Selektion zwingend vorausliegende Entstehung der variären Ausdifferenzierung und d. h. des systematisch aufeinander bezogenen Variantengefüges. Insofern liegt im Frnhd. nicht zwingend eine Fortentwicklung des mhd. Systems vor, sondern die z. T. neu eintretende und unterschiedliche Wirksamkeit verschiedener variärer Ausprägungen. Dabei zeigt die Spezifik der frnhd. Entwicklung eine „Verschiebung von der diatopischen [...] zugunsten einer diaphasischen Subsystemdifferenzierung“ (Eichler 1995, 50).

3. Zeitraum

Aus der besonderen Betonung seiner eigenen Jetztzeit als Wiederaufnahme der Antike hatte der Humanismus eine triadische Gliederung des Geschichtsverlaufs entwickelt, bei der die eigene 'Neuzeit' durch die Zwischenzeit des 'Mittelalters' (als der Zeit des Konti-

nuitätsbruchs) von der 'Antike' getrennt ist. An einer solch triadischen Vorstellung des Geschichtsverlaufs orientiert hatte J. Grimm eine Dreiteilung der dt. Sprachgeschichte mit einer Lücke zwischen dem 14. und der Mitte des 15. Jhs. vorgeschlagen (Ahd., Mhd., Nhd.); nach ersten (literaturgeschichtlichen) Ansätzen schon bei Koberstein (1830) versuchte später dann besonders Wilhelm Scherer (1878, 13–15), die Dreiteilung durch Abgrenzung einer zusätzlichen, *frühneuhochdeutschen Übergangsperiode* zu präzisieren. Trotz der seitdem zahlreichen Bemühungen zur adäquaten Berücksichtigung einer zwischen dem Mhd. und Nhd. liegenden Periode/Epoche besteht weder bezüglich ihres Status als eines autonomen sprachgeschichtlichen Abschnittes, noch bezüglich ihrer eindeutigen Abgrenzung Konsens (Hartweg 1989; Reichmann 1988; bes. Roelcke 1995, 223–225); synonymische Bezeichnungen spiegeln die unterschiedlichen Auffassungen (u. a. *Übergangszeit, Deutsch des Spätmittelalters, Periode des frühneuzeitlichen Deutsch*). Der Grund für eine divergierende Einschätzung liegt insbesondere in der Wertung eines im frühen 16. Jh. unzweifelhaften Einschnittes: Hier werden die grundsätzliche Zäsur eines neudeutschen von einem altdeutschen Sprachtyp (Moser 1951) ebenso gesehen wie lediglich „Brüche innerhalb eines doch eigentlich kontinuierlichen Prozesses“ (Eichler 1995, 55), die dann für eine Binnendifferenzierung des Frnhd. genutzt werden können; so gliedert z. B. Wellmann (1990, 270) aufgrund der nach 1520 beobachteten „Innovation von Textstrukturen, -formen, -arten, -stilen“ in ein Frnhd. I vor 1520 und ein dann folgendes Frnhd. II. Die Mehrzahl der das Frnhd. als autonome Epoche wertenden Autoren setzen den Zeitraum der Mitte des 14. Jhs. (1346 Königswahl, 1355 Kaiserkrönung des Luxemburgers Karl IV) bis zur Mitte des 17. Jhs. an (Roelcke 1995, 223f.). Abweichend davon wird in der Grammatik des Frnhd. (1987ff.) als Grenze zum Nhd. die Wende des 17. zum 18. Jh. angenommen: Als sprachgeschichtliche Spezifik des Frnhd. sind die im Sinne einer Variantenselektion vielfältigen Prozesse landschaftlicher An- und Ausgleichung (s. 2.1.) angesprochen; da im Zusammenhang der Frage nach den innerwie außersprachlich motivierten Ursachen für die Auswahl und letztlich Durchsetzung ganz bestimmter Varianten insbesondere auch die „explizit mit dem Ziel der Sprachveränderung motivierten, intentionalen Va-

rianten“ (Mattheier 1988, 1431) bedeutsam sind, sind die im Zusammenhang des sprachlich getragenen Vergesellschaftungsprozesses entstandenen Bemühungen bedeutender Sprachtheoretiker um eine Spracheinigung ebenfalls noch Teil der Epoche. In diesem Zusammenhang ist insbesondere Justus Georg Schottel und seine Grammatik von 1663 zu nennen. Im Rahmen einer u. a. von V. Moser vorgeschlagenen Binnendifferenzierung des Frnhd. definieren die Bemühungen der Sprachtheoretiker eine dritte und 'ausgehendes Frnhd.' bezeichnete Phase (ab 1620); ihr gehen das 'ältere Frnhd.' (1350–1520) sowie das 'Frnhd. im engeren Sinne' (1520–1620) voraus (V. Moser 1926, 28). Penzl (1984 b, 22) sieht „das Aufgehen der *Schrift-dialekte* in eine *Schriftsprache*“ und damit das Ende des Frnhd. „nicht vor den ersten Jahrzehnten des 18. Jhs., also etwa der Zeit des jungen Gottsched“.

4. Sprachraum

4.1. In der geschichtlichen Entwicklung des dt. Sprachraumes sind insbesondere zwei miteinander verwobene Ereignisse wesentlich:

1) Als Ergebnis einer nach Osten vollzogenen Kolonisierung findet nach außen die Erweiterung des Geltungsareals der dt. Sprache statt, zugleich entstehen neue 'Kolonialdialekte' (Wells 1990, 49).

2) Als Ergebnis insbesondere der politischen Territorialisierung (Wolf 1981, 177f.) findet nach innen die Herausbildung der neuzeitlichen Mundartabgrenzungen („horizontale Kammerung“, Besch 1980, 589) statt; hier sind zusätzlich wirtschaftliche, infrastrukturelle und seit dem 16. Jh. besonders auch konfessionelle Raumbildungen von großer Bedeutung.

Der erstere Prozeß ist zu Beginn des Frnhd. weitgehend abgeschlossen, der zweite Prozeß ist in charakteristischer Weise mit der sprachgeschichtlichen Entwicklung des Frnhd. verbunden. Im Zusammenhang der territorialen Entwicklung und d. h. im Zusammenhang der Konkurrenz der königlichen Zentral- und der fürstlichen Partikulargewalten findet ein Ausbau des (vorwiegend schon bis zum 13. Jh. entstandenen) Städtewesens statt, das aufgrund einerseits seiner zentralörtlichen Raumfunktion sowie andererseits seiner überregionalen Verknüpfung zur Spezifik der horizontalen Kammerung ebenso beiträgt wie zur Überwindung dersel-

ben; bezüglich der gesellschaftlichen Innovationsprozesse trägt der Urbanisierungsprozeß zudem wesentlich den Wandel der Lebensverhältnisse (Heimann 1997, 212), so daß aus ihm entscheidende Anstöße der sprachlichen Entwicklung im Allgemeinen wie auch der Raumbildung im Besonderen fließen.

4.2. Unter Kaiser Otto I. (936–973) beginnt eine nach Osten gerichtete Expansion, in deren Ergebnis (u. a.) der geschlossene volkssprachlich dt. Raum stark erweitert wird (bes. Higounet 1986). Anfänglich auf eine christliche Missionierung der Slawen gerichtet, verstärkt sich die Bewegung seit dem 11. Jh. sowohl aufgrund ideologischer Motive des 'Heidenkampfes' als auch insbesondere aufgrund eines rapiden Bevölkerungswachstums; für viele Menschen entstand die Notwendigkeit, „die eng gewordene Heimat zu verlassen und sich andernwärts eine neue Existenzgrundlage zu suchen“ (Vollrath 1997, 93), woraus seit dem 12. Jh. primär eine bäuerliche Ostsiedlung resultiert. Im Rahmen der allein aus „einer Fülle kleinräumiger Einzelinitiativen“ entstandenen und auch kleinräumig vollzogenen Siedlungsbewegung ziehen im Laufe des 12. und wiederum in der ersten und zweiten Hälfte des 13. Jhs. jeweils ca. 200.000 Menschen aus dem 'Altland' in das 'Neusiedelland', um sich neben der einheimischen, slawischen Bevölkerung auf Rodungsland anzusiedeln (Vollrath 1997, 93): Siedler aus dem obd. und md. Sprachraum mischen sich mit Siedlern aus dem nd. Sprachraum und auch mit Holländern und Flamen. Die Siedlungsbewegung erreicht ihren Höhepunkt im 13. Jh. und stagniert mit dem ersten Auftreten der Pest (1348) in Europa. Zu Beginn der frnhd. Sprachperiode ist die Ostbewegung im wesentlichen abgeschlossen; im 14. Jh. (besonders in der ersten Hälfte) kommen nur noch wenige Gebiete neu hinzu: Gebiete des Deutschen Ordens im östlichen Teil Pommerns sowie in Ostpreußen (vom Frischen Haff bis Soldau), vereinzelte Gebiete in Galizien nördlich der Waldkarpaten bis Lemberg. Damit ist der geschlossene dt. Sprachraum, wie er sich weitgehend bis in das 20. Jh. erhalten hat, zu Beginn des Frnhd. fest.

4.3. Innerhalb der politisch-konstitutionellen Entwicklung des Reiches war mit der Durchsetzung des Landfriedens und d. h. der vollzogenen Veränderung vom Volks- zum Landesrecht (vgl. Vollrath 1997, 98f.) bereits

während des 12. Jhs. der wesentliche Schritt zur Entstehung einer vom König autonomen Landesherrschaft getan. Die einem Kreis von direkt belehnten geistlichen und weltlichen Fürsten durch die sog. Fürstengesetze Friedrichs II von 1220 ('Confoederatio cum principibus ecclesiasticis') und 1231/32 ('Statutum in favorem principum') zugestandenem Rechte (u. a. Zoll-, Markt-, Münzrechte) waren nurmehr der Nachvollzug einer schon vorhandenen Rechtswirklichkeit, durch die die wesentliche Veränderung jedoch besiegelt wurde: Die zugestandenem Privilegien waren nicht mehr in der Person des Begünstigten begründet und verankert (Lehensprinzip), sondern auf ein Territorium bezogen. Damit ist schon im 13. Jh. ein Prozeß unwiderruflich, durch den der mittelalterliche Personenverbandsstaat schließlich durch den institutionalisierten Flächenherrschaftsstaat ersetzt wird (Heimann 1997, 174) und durch den sich Teile des Adels der Lehenshoheit des Königs entziehen. Den von den Reichsfürsten beschränkten und vom König sanktionierten Weg suchten in der Folge weitere Teile des Adels für sich zu eröffnen, so daß die Entwicklung zu Beginn des Frnhd. noch nicht abgeschlossen und ein gefestigter 'Staat' für das 14. Jh. nicht entwickelt ist; erst „Ausgang des 15. Jhs. [...] hat der Staatsbildungsprozeß auf der Ebene der Territorien [...] feste Strukturen“ herausgebildet, es werden 1489 ca. 330 Reichsglieder gezählt (Heimann 1997, 175). Dabei hatte sich das politische Gewicht innerhalb des Reiches vom Alt- auf das kolonisierte Neusiedelland verschoben. Hier waren große Flächenstaaten entstanden, deren Bedeutung auch in der in der 'Goldenen Bulle' von 1356 festgelegten Zusammensetzung der sieben zur Königswahl berechtigten Kurfürsten zum Ausdruck kam (faktisch schon seit 1257): drei der vier weltlichen Kurfürsten haben ihr Territorium im Neusiedelland (König von Böhmen, Herzog von Sachsen, Markgraf von Brandenburg); das zugleich ausgesprochene Verbot einer Teilung der Kurlande sicherte den Einfluß der östlichen Kurterritorien zudem auf Dauer. In der Situation der Konsolidierung einzelterritorialer Autonomie kommt es im Verlauf des 16. Jhs. zu einer der Glaubensspaltung folgenden und territorial gebundenen Konfessionalisierung (*cuius regio eius religio*), die als „geistliche Komponente“ des weltlichen Autonomie- und Libertätsstrebens der Reichsstände gilt (Zeeden 1958, 256). Statt jedoch zu einer atomistisch einzelterritorialen Verfestigung beizutragen führt

die Konfessionalisierung vielmehr zur Herausbildung eines oberhalb der Einzelterritorien und somit überregional angesiedelten 'Konfessionsraumes', dessen Kommunikation nun nicht mehr im Sinne der Universalität der katholischen Kirche lat., sondern gemäß der evangelischen Bewegung und dann auch auf den katholischen Bereich ausstrahlend volkssprachlich organisiert ist; oberhalb der Einzelterritorien entsteht ein „konfessioneller Identitätswille“, der „schließlich auch auf die Sprache und deren gruppenkonforme Regelung [erstreckt]“ (Reinhard 1983, 267). So wird oberhalb der atomistischen territorialen Gliederung eine plurizentrische Struktur mit einer nur geringen Anzahl bedeutsamer Zentren auch aufgrund der konfessionellen Entwicklung herausgebildet.

4.4. Raumbildende und zentralörtliche Funktion übernimmt im Verlauf des Hoch- und Spätmittelalters zunehmend die Stadt als ein spezifischer historischer Siedlungs- und Rechtsverband, der sich besonders zwischen dem 12. und 15. Jh. herausbildet: Mit der zunehmenden Zahl „wandelte sich das frühe Nebeneinander von (lokalen) Märkten und Städten in eine engere Verkehrsbeziehung“ (Heimann 1997, 209). Im Ergebnis einer in Gesamteuropa während des Hochmittelalters beobachtbaren „Städtebildungseuphorie“ liegt ihre Zahl bis zum 15. Jh. in Deutschland bei 3000–4000, in der Mehrzahl im Altsiedelland (Heimann 1997, 153, 203, 211): Neben den zumeist aus den Bedürfnissen des Fernhandels entstandenen 'gewachsenen' Städten treten seit dem 12. Jh. 'gegründete' Städte, d. h. neu und mit einem besonderen Rechtsstatus angelegte Siedlungen. Die historische Spezifik der Stadt ergibt sich aus ihrer innerhalb der mittelalterlichen Agrargesellschaft andersartigen Wirtschaftsform, die primär vom Handel, dem darin liegenden Zurücktreten der Naturalwirtschaft zugunsten einer Ware-Geld-Beziehung und der damit möglich werdenden Akkumulation von Kapital, einer 'früh'kapitalistisch organisierten Produktion sowie einer sich in solchen Zusammenhängen ausbildenden gesellschaftlichen Arbeitsteilung bestimmt ist; ihren Wesenskern macht zudem die „autonome Bürgergemeinde mit ihrem spezifischen Stadtrecht“ (Heimann 1997, 208) und dem daraus entstandenen bürgerlichen Selbstbewußtsein aus: In dieser historischen Spezifik liegt ein Grund einerseits für die Motive, die zur

Stadtgründung führten; andererseits liegt hierin der Grund für die historische Innovation, die von der Entwicklung des Städtewesens ausging. Seine Entwicklung wird zudem durch den einsetzenden Prozeß der Territorialisierung in ganz unterschiedlicher Weise begünstigt. Neben den anfänglich eindeutigen materiell-finanziellen Interessen der Landesherren an der Gründung einer Stadt, wird zunehmend ihre Funktion als notwendiger administrativer Mittelpunkt wichtig, seit dem 14. Jh. dann auch verstärkt als repräsentativer Residenzstadt, die für das jeweilige Territorium die Funktion einer Metropole erlangt. Gegenüber den landesherrlich gegründeten 'Landstädten' entstehen auf Königsland 'Reichsstädte' (z. B. Frankfurt, Nürnberg), denen königlicher Schutz und 'Reichsunmittelbarkeit' gewährt wurde; zu 'freien Städten' wurden schließlich auch ursprüngliche Bischofs- und Landstädte, deren Bürgerschaft sich während des 13. und 14. Jhs. in z. T. kriegerischen Auseinandersetzungen ihrer geistlichen Herrschaft entledigt und ihre Autonomie erkämpft hatte (z. B. Köln, Straßburg, Augsburg; insgesamt werden ca. 200 solcher Unruhen gezählt). Somit kommt es in der Konkurrenz der königlich-kaiserlichen Zentralgewalt und der landesherrlich-laikalen wie klerikalen Partikulargewalten zu einer eigentümlichen Interessenkoinzidenz der Zentralgewalt mit einer nach Autonomie strebenden Bürgerschaft; in diesem Prozeß werden die Städte zunehmend als gewichtiger politischer Faktor erkannt und auch institutionalisiert, zugleich wird durch diesen Prozeß das Selbstbewußtsein bürgerlicher Autonomie wesentlich befördert. Indiz der äußeren Anerkennung ist, daß Stadtvertreter erstmals in der Zeit des Interregnums (1290) zum Reichstag eingeladen werden, was schließlich gegen den Widerstand der Stände seit Ludwig dem Bayern (1314–1347) zum Gewohnheitsrecht und dann 1489 institutionalisiert wird; als ein politisches Gegengewicht gegen die fürstlichen Reichsstände gründen sich im 15. Jh. überregionale Städtebünde (Schwäbischer und Rheinischer Städtebund). Es ist kein Zufall, sondern Indiz eines sich herausbildenden urbanen Selbstbewußtseins, daß die meisten Ratsverfassungen erst nach 1250 und somit zeitgleich den Verfassungskonflikten auf der Ebene der Königsherrschaft formuliert wurden. Wesentlicher Grund der den Städten zukommenden zentralen Modernisierungsfunktion im Spätmittelalter liegt in ihrer spezifischen Verfassungsentwicklung, in

der sich eine Bürgergemeinde als organisierte Gesamtheit mit dem Anspruch herausformt, „in wesentlichen Teilen sich selbst zu regieren und ihre inneren Angelegenheiten in eigener Regie und Verantwortung auszuüben“ (Heimann 1997, 215). Das Spätmittelalter wird zur Blütezeit der Städte, in der sie Träger nicht nur der ökonomischen, sondern auch der Bildungs- und Kulturentwicklung sind (Bosl 1980, 193). Die wesentliche Dimension dieser bürgerlichen Kultur und städtischen Mentalität „zeigt sich in der Ausbreitung der Schreibkultur und den Schulen“ (Heimann 1997, 236).

5. Soziokulturelle Zusammenhänge

5.1. Landesausbau und Ausbau des Städtewesens führen zu größerer räumlicher (Aspekt der Überwindung der ‘horizontalen Kammerung’) und sozial-vertikaler Mobilität, es kommt zu einer Intensivierung der kommunikativen Beziehungen und vielfältig vermehrten und pragmatisch bestimmten Anforderungen, Sachverhalte in Dt. schriftlich zu fixieren (Aspekt volkssprachlicher Literarisierung); Landesausbau und Ausbau des Städtewesens sind Teil des allgemeinen Vergesellschaftungsprozesses (Aspekt überterritorialen, gesamtgesellschaftlichen Handelns), der sich auf zwei Ebenen grundsätzlich einsetzender Institutionalisierung und Verrechtlichung zeigt: auf der hierarchischen Ebene der Herrschaftsausübung sowie auch auf der Ebene der Herausbildung intragesellschaftlich-korporativer Beziehungen (u. a. in Gilden, Zünften, Markgenossenschaften, den frühen Universitätsgründungen, im kirchlichen Bereich auch in Orden und Bruderschaften). Ein weiterer wesentlicher Impuls der schriftsprachlichen Entwicklung liegt in der seit dem 12. Jh. einsetzenden Bildungs- und Wissenschaftsbewegung (Heimann 1997, 190) sowie der sich daraus ergebenden, vielfältigen Formen von Professionalisierung. Im Zusammenhang solcher Entwicklungen kommt es in einer ersten, noch hochmittelalterlichen Phase zu vermehrter lat. Verschriftlichung (vgl. 2.2.), an die sich im Übergang zum Spätmittelalter der Prozeß volkssprachlicher Verschriftlichung quasi genuin anschließt. Diesen befördern technische Innovationen sowie mediale Veränderungen; schließlich werden auch gesellschaftliche wie geistesgeschichtliche Auseinandersetzungen wirksam, die eine ‘massenhafte’

Verbreitung von Informationen ermöglichen und bedingen. Der Prozeß volkssprachlicher Verschriftlichung (bei gleichzeitiger Verdrängung des Lat.) ist eine gesamteuropäische Entwicklung, die im 13. Jh. jeweils einen entscheidenden Einschnitt erfährt, so u. a. im Nl. (vgl. Marynissen 1996), in Luxemburg (die erste volkssprachlich-romanische Urkunde aus der Kanzlei der Grafen von Luxemburg datiert aus 1239, vgl. Berg 1993, 12) oder in England (die volkssprachliche Proklamation Heinrichs III vom 18. 10. 1258 wird als wesentlich für die Sprachgeschichte des Engl. genannt, vgl. Penzl 1994, 107). Der pragmatisch bestimmten Verschriftlichung geht eine laikal-literarische Verwendung des Dt. zum Teil voraus, zum Teil auch parallel. Eine erklärende Beschreibung des sich herausbildenden und die hochmittelalterlichen Verhältnisse überwindenden Systems einer dt. Literatur des Spätmittelalters bedient sich in weiten Teilen der identischen Parameter wie auch die erklärende Beschreibung der sprachgeschichtlichen Veränderung.

5.2. Außerhalb laikal-literarischer oder auch pragmatischer Lebenszusammenhänge geht der geistesgeschichtlich wichtigste Impuls für eine volkssprachliche Verschriftlichung und ihre inhaltliche Formung schon im späten Mhd. von der Mystik aus; sie wird insbesondere durch die zwei im 13. Jh. neugegründeten und vor allem auch städtische Bevölkerung rekrutierenden Orden der Franziskaner und Dominikaner getragen. Die volkssprachliche Bedeutung der Mystik liegt in ihrem grundsätzlichen Verständnis, jeder Mensch könne Gott unmittelbar und ohne kirchliche Vermittlung in sich selbst erfahren. Notwendig wird hierbei die volkssprachige Prosa zum Instrument der Darstellung des individuellen Erlebnisses, das ob seiner Unsagbarkeit zu einer kreativen Sprachverwendung zwingt, das Unsagbare sagbar zu machen; es kommt zu einer Vielzahl von Wortneubildungen, über die innere Erfahrungen und abstrakte Zusammenhänge sprachlich symbolisiert und also kommunizierbar und sozial verfügbar werden. Dabei entwickelt sich die mystische Prosa so sprach- und textgewaltig, daß sie neben der höfischen Literatur des frühen 13. Jhs. als eine zweite Erfüllung der dt. Literatur des Mittelalters gilt (Wehrli 1997, 609). Es handelt sich zunächst noch um eine in älteren Zusammenhängen stehende Gefühlsmystik der Mechthild von Magdeburg, später um die als ‘deutsch’ bezeichnete spe-

kulative Mystik insbesondere Meister Eckeharts, dessen Predigten in über 200 Hss. überliefert sind; im Bereich der dominikanischen Seelsorge-Prosa sind zudem Johannes Tauler (Überlieferung und Verbreitung bis in den Druck) und Heinrich Seuse ('Büchlein der ewigen Weisheit', ca. 180 Hss.) zu nennen, im Bereich der franziskanischen Seelsorge-Prosa besonders Otto von Passau ('Die 24 Alten oder der Thron der minnenden Seele', über 100 Hss.). Wendet sich die Mystik einer inneren Empfindungswirklichkeit des Menschen zu, die es ernstzunehmen und zu entdecken gilt, so zeigt sich geistesgeschichtlich im frühen Frnhd. ganz generell ein nach außen gerichteter „Hunger nach Welt“ (Reble 1995, 69), den zu stillen der Mensch sich anschiekt und dabei sich selbst und seine immanente Bezogenheit in den Mittelpunkt der Betrachtung und Darstellung rückt. Die Entdeckung der äußeren Welt und die darin liegende Immanenz und der Ich-Bezug erzeugen eine neue Wahrnehmung, die sich kunstgeschichtlich als ein neues perspektivisch-räumliches Sehen zeigt (Wundram/Hubala 1993, 19f.). Literarisch breitet sich dies in einer ganzen Reihe unterschiedlicher Aspekte aus, die ihren Ausdruck zum Teil in bedeutenden Einzelwerken und Dichterpersönlichkeiten findet (u. a. im 'Ackermann' des Johann von Saaz, im 'Ring' des Heinrich Wittenwiler oder im Werk Oswalds von Wolkenstein); darüber hinausgehend erweist sich die – am hohen Mittelalter gemessen – stärkere Immanenz des Spätmittelalters in zahlreichen, einschlägig neu entstehenden Textsorten (vgl. Art. 120). Insgesamt ist eine deutliche Tendenz zur Historisierung und damit auch zum Persönlichen und Privaten festzustellen. So ändern sich z. B. die in der Literatur des 13. Jhs. vorhandenen höfisch-ritterlichen und d. h. gesellschaftlichen Ansprüche an den einzelnen Menschen in den Liebes- und Abenteuerromanen des 14. Jhs. „zugunsten individuellpersönlicher Ansprüche“; insgesamt wird eine „Orientierung an historischen *facta* statt an *ficta*, an sinnlich [...] Erlebbarem statt an gesellschaftsbezogenen sittlichen Normen“ sichtbar (Janota 1983, 15). Die Darstellung der eigenen Wirklichkeit und Historizität wird deutlich in den verschiedenen Sachliteraturen der Zeit. Dazu zählt auch die entstehende Prosachronistik, die in der Regel für einen relativ eng begrenzten lokalen Gebrauch geschrieben wurde; zu nennen sind u. a. Chroniken des Fritsche Closener sowie des Jakob Twinger von Königshofen, die

bezüglich ihres dezidiert stadtbürgerlichen Standpunktes auf das Selbstbewußtsein und die Selbstbewußtheit der stadtbürgerlichen Existenz verweisen. Neben der Chronistik sind anzusprechen die vielfältigen Formen 'naturkundlicher' Texte, die einerseits in einer gewissen enzyklopädischen Tradition stehen (Konrads von Megenberg 'Buch der Natur'), die andererseits auf die ganz pragmatischen Lebensumstände und die erkennbare Arbeitsteilung mit ihrer einhergehenden Professionalisierung hin bezogen sind (u. a. vielfältige Formen der Rezeptliteratur). In all solchen literarischen Formen erweist sich das wesentliche und insbesondere das 14. Jh. kennzeichnende Merkmal der dt. Literaturgeschichte: der Durchbruch zu „einer Schriftlichkeit der Laienkultur, zu einer allgemeinen Schriftkultur auf deutsch“ (Kuhn 1980, 59). Erst auf der Grundlage dieser 'allgemeinen Schriftkultur auf deutsch' ist dann auch die für das 15. Jh. immer beschriebene und charakterisierende 'Literaturexplosion' möglich. Hinsichtlich ihrer inhaltlichen und auch formalen Ausformung wird sie insbesondere in ihren überragenden Kunstwerken ('Ackermann', 'Narrenschiß') durch den im 15. Jh. aufscheinenden Frühhumanismus bestimmt. Für die formale Gestaltung gilt der Kanzler Karls IV., Johann von Neumarkt, als wirkmächtig auch im Zusammenhang der Prager Reichskanzlei, insofern er in seinen dt. Texten einen vom ital. Humanismus geprägten neuen vorbildlichen Stil versucht.

5.3. Der wesentliche Schritt einer allgemeinen Schriftkultur auf Dt. ist jedoch weniger aus dem Bereich literarischer als vielmehr pragmatischer Lebenszusammenhänge heraus entstanden. Im Zusammenhang des Landesausbaus entstehen zusammengehörende, jedoch regional getrennte Territorien besonders der Habsburger, Lützelburger, Hohenzollern; ihre Administration erfordert und fördert die überregionale und dabei zugleich auch auf ein Zentrum bezogene Kommunikation (vgl. Tschirch 1989, 97). Es wird die „Briefkorrespondenz als Steuerungsinstrument der Herrschaft“ herausgebildet (Heimann 1997, 196), wobei eine Zentralitätsfunktion zumeist durch die jeweilige Residenzstadt ausgeübt wird. So verbindet auch die erste, 1490 durch die Habsburger gegründete, festinstallierte Kurierstrecke die Residenzen Innsbruck und Mecheln miteinander (Betreiber: Thurn u. Taxis, seit 1615 Erbgeneralpostmeisteramt im Reich); jedoch handelt

es sich hier nur um Anfänge einer geregelten Postverbindung in Deutschland, wo nach früheren Formen der 'Metzgerpost' und der 'Bauernfuhr' ein Übergang zu einer „regelmäßigen Briefzustellung“ erst nach 1570 konstatiert wird (Körber 1997, 246, 249). Neben der herrschaftsorganisierend-administrativen Kommunikation ergeben sich überregionale Kommunikationsbeziehungen insbesondere über die merkantilen Beziehungen zwischen den Städten, die als übergeordnete Handelszentren an den Knotenpunkten der großen Handelswege liegen (u. a. Köln, Leipzig, Nürnberg, Straßburg); „die Kaufleute“ werden schließlich auch die „Pioniere“ in der Entwicklung einer regelmäßigen Briefzustellung (Körber 1997, 249). Insofern die großen Handelsstädte zudem auch über international operierende Handelsorganisationen (Hanse, Fugger, Welser) miteinander verbunden sind, werden auch bezüglich des Handels Orte mit bestimmter, überregionaler Zentralitätsfunktion profiliert (z. B. Lübeck, Augsburg). Dies gilt auch und besonders bezüglich der erst später einsetzenden Prozesse zur Herausbildung von Zentralität und entsprechender Überwindung territorialer Differenzierung im Bereich des Rechtswesens. Hierzu zählt die Einrichtung des Reichskammergerichts mit festem Sitz (1495, seit 1527 Speyer) sowie schließlich der Versuch einer partiellen Rechtsvereinheitlichung durch Erhebung der Carolina zum Reichsgesetz 1532, was jedoch vorerst noch eine Ablehnung durch Kursachsen und das sächs. Rechtsgebiet erfuhr (vgl. Lück 1997, 249). Einer zentrifugalen Wirkung einzelner Städte geht eine grundsätzlich auch zentripedale Wirkung der Stadt als spezifischer Siedlungsform parallel. Obwohl um 1500 nur ca. 10–15% der Gesamtbevölkerung in Städten lebt (Wells 1990, 112), zeigt sich die für das 15. Jh. beobachtete „steigende regionale Mobilität“ (Heimann 1997, 136) weitgehend nur als Entwicklung der Städte. So können sie die durch die Pestepidemien des 14. Jhs. erlittenen Bevölkerungsverluste durch gezielte Aufnahme von Neubürgern auf Kosten der Landbevölkerung ausgleichen (Heimann 1997, 136); die Landflucht führt dort zu einer Verödung ganzer Landstriche, in Teilen des Reiches gehen bis zu 80% der ländlichen Ortschaften ein (Bosl 1980, 190). Die Attraktivität der Städte liegt nicht zuletzt in der in ihr gegebenen Möglichkeit zu sozialer Mobilität, welches ihr „Hauptmerkmal“ im gesamten Mittelalter bleibt (Heimann 1997, 233). Durch

die regionale wie auch soziale Migration wird die Stadt in Abgrenzung zum Territorium und Reich „immer deutlicher als Knotenpunkt individueller und gesamtgesellschaftlicher Kommunikationsanforderungen“ herausgebildet (Heimann 1997, 203); Indiz der regen schriftsprachlichen Kommunikation, die innerhalb der Grenzen einer Stadt stattfindet, ist die Tatsache, daß in den Städten schon zur Mitte des 14. Jhs. „ein flächendeckendes, nicht liniengebundenes Botenwesen zur Verfügung [... stand und die] spezifische Berufsbezeichnung Briefträger in Übung“ kam (Heimann 1997, 196).

5.4. Es sind die Prozesse der Vergesellschaftung, der Institutionalisierung und der Verrechtlichung, die eine komplexer werdende Verwaltung und Organisation der Kirche, des Reiches, der Territorien sowie der Städte hervorbringen. Aufgrund der entsprechend rasant ansteigenden Kanzlei-Schriftlichkeit gilt das 14./15. Jh. als „AktENZEITALTER“; dabei sind „Verfassungsentwicklung und Verwaltungsaufbau“ nicht zu trennen (Heimann 1997, 192). Es wird der Schritt von der Kanzlei zu einer nach sachlichen Zuständigkeiten und zugleich hierarchisch organisierten Behörde geschritten; seit dem späten 15. Jh. erscheinen neben den zentralen Oberbehörden auch Mittelbehörden (vgl. Köbler 1984, 64; vgl. auch Art. 5 und 6). Die im 15. Jh. erreichte Staatskonsolidierung wird somit besonders auch durch eine Effektivierung und Intensivierung einer zwangsläufig auf Schriftlichkeit basierenden Verwaltung bedingt. Der für die Entwicklung von Schriftlichkeit grundlegende Institutionalisierungsprozeß beginnt z. T. bereits weit vor dem Spätma., er zeigt sich u. a. in der Ablösung personengebundener zugunsten sächlicher Verhältnisse: So tritt neben dem König in seiner Personalität „seit dem 13. Jh. auch die transpersonale Existenz des Reiches hervor“ (Köbler 1984, 61; vgl. auch Art. 5), seit dem 12. Jh. muß sich der König der Zustimmung der Großen des Reiches versichern; statt der primär personenbezogenen Volksrechte des Frühma. werden im Spätma. grundsätzlich landschaftsbezogene Landrechte formuliert (Sachsenspiegel 1221/24; Schwabenspiegel 1275). Obwohl das Lehnrecht als Grundlage der Königsherrschaft im 13. Jh. auch zur Bildung der Landesherrschaft genutzt wird (Heimann 1987, 156), findet in den Ländern zugleich auch die Ablösung der die persönliche Beziehung in den Mittelpunkt stellenden

Lehens- durch das Amtsprinzip statt (Köbler 1984, 62). Einen wesentlichen Schritt auf dem Weg zu einer allgemeinen Verrechtlichung der Lehensverhältnisse leistet Eike von Repkow mit seiner Niederschrift des Sachsenspiegels, wodurch sich der Charakter des Rechts insofern ganz grundsätzlich wandelt, als erstmals „allgemeine Rechtsgrundsätze“ formuliert werden (Heimann 1997, 187). Mit dem 13. Jh. setzt zudem die Rezeption des römischen sowie auch des kanonischen Rechts ein; ersteres war in Italien schon im 11. Jh. aufgegriffen worden, letzteres war dort im 12. Jh. neu zusammengefaßt worden. Insofern seit dem 13. Jh. zwischen ‘bürgerlichen’ und ‘peinlichen’ Sachen (*causae civiles, causae criminales*) unterschieden wird, insofern ‘Eigentum’ oder z. B. auch das Recht zur gewillkürlichten Erbfolge herausgebildet wird, rückt in diesem Zusammenhang der Einzelne auch als Rechtssubjekt stärker in den Vordergrund; im Sinne einer sozialen Ver-Sicherung solcher Rechte erfordert ebendies eine auf allen Ebenen gültige und nachvollziehbare Verankerung im Sinne schriftlicher Fixierung. Im Zusammenhang des ebenfalls aus dem römischen Recht übernommenen „Schriftlichkeitsprinzips“ (Köbler 1984, 62) wird das Bedürfnis an schriftsprachlicher Fixierung zwangsläufig verstärkt (obwohl zwingend vorgeschrieben erst 1495 in der ersten Reichskammergerichtsordnung). Ein Bedürfnis nachschriftlicher Fixierung lag u. a. bereits auch bezüglich einer ganz pragmatisch motivierten und kleinräumlich bezogenen Erfassung von Liegenschaftsverhältnissen vor (Kölner Schreinsbücher, seit 1135). Nach anfänglicher Latinität ist die seit dem 13. Jh. einsetzende Volkssprachlichkeit solch städtischer Aufzeichnungen schließlich evident, da sie ebenso wie auch die verschiedenen Stadtrechtsbücher, Eidbücher u. ä. zur Sicherung von Privilegien nach außen wie besonders aber auch nach innen und d. h. für eine weitgehend illiterate Gesellschaft dienen. In solchen städtisch geleisteten Verschriftlichungen liegt nun eine Funktionsbestimmung des Schreibens vor, die mit ihrer ursprünglich noch klerikalen nur partiell übereinstimmt; an diesem wesentlichen Textbereich wird offensichtlich, daß hier teilweise schon im 12., insbesondere jedoch dann im 13. und frühen 14. Jh. das „Primat lateinischer Schriftlichkeit und der Kleriker als kulturprägende Gruppe [abgelöst wird] zugunsten stärker lokaler, volkssprachlicher Traditionen und Laien“ (Heimann 1997, 189). Schreibarbeit ist im Früh- und

Hochmittelalter vorwiegend noch religiöser Dienst von Mönchen, wobei für die fränkisch-karolingische Verwaltungspraxis die Verbindung von Kanzlei (als Beurkundungsstelle) und Hofkapelle prägend war. Neben ihrem religiösen Schreibdienst versehen Mönche „zunächst“ auch den Schreibdienst in den städtischen Kanzleien, wo zumeist erst im 14./15. Jh. auch Laien als ‘Stadtschreiber’ eingesetzt werden und dies zu einer verselbständigten und vollvergüteten Position wird (Heimann 1997, 193); doch sind Stadtschreiber im md. Raum schon im 13. Jh. bezeugt (u. a. Gottfried Hagen in Köln), wobei die Bezeichnung als *clericus* (oder auch *phaffe*) nicht notwendig auf die Zugehörigkeit zum monastischen oder kirchlichen Kontext verweist: Als solcher kann schon im späten 12. Jh. derjenige bezeichnet werden, der lese- und schreibfähig ist, eine lat. Bildung (Absolvierung zumindest des Triviums) erfahren hat (vgl. engl. *clerk*) und der im Sinne der literaten lat. Bildungstradition und -norm in lat. Quellen der Zeit als *litteratus* angesprochen ist (vgl. Bumke 1997, 607). Die Vermittlung einer solchen, über den kirchlichen Kontext hinausgehenden und medial an Schriftlichkeit gebundenen Bildung auch an ‘Laien’ war nicht zuletzt motiviert durch ein Interesse der weltlichen Herrscher an einer reibungslosen Administration und einen für solche Zwecke gut ausgebildeten Verwaltungsapparat (vgl. Bumke 1997, 100), der neben der reinen Lese- und Schreibfähigkeit u. a. auch des juristischen Sachverständnisses bedurfte; somit kommt es neben dem kirchlichen-theologischen Interesse an Bildung zu ihrer „Instrumentalisierung“ zum Zwecke effektiveren Herrschaftshandelns (Heimann 1997, 191). Dies führte im 12. Jh. zu einer entsprechenden Förderung der entstandenen Hohen Schulen und Universitäten (Paris, Bologna), von wo aus seit dem 13. Jh. dann auch die Rezeption des römischen und kanonischen Rechts in Deutschland ausging. Waren die ersten ‘Universitäten’ als korporativ-genossenschaftliche Institutionen von Lernenden und auch Lehrenden ‘gewachsen’, die erst allmählich feste Formen ausbildeten, so führte der zunehmende Bedarf an ausgebildeten Fachkräften zur Verwaltung, zur Organisation und zum Auf- und Ausbau der Städte, der feudalen Territorialgebiete, aber natürlich auch der Kirche und der zentralen Reichsverwaltung auf allen Ebenen zu einem Bedürfnis nach zentralen Ausbildungsstätten.

„Die Universitäten in Deutschland sind fürstliche oder städtische, auf jeden Fall obrigkeitliche Gründungen. Sie wurden von einem Stifter nach seinem Willen und mit seinen Mitteln ins Leben gerufen. Folgerichtig sind die Residenzstädte zugleich die Standorte der Universitäten“ (Rückbrod 1977, 32):

Es entsteht als erste dt. Universität jene von Prag im Jahr 1348, es folgen noch im 14. Jh. Wien 1365, Heidelberg 1386, Köln 1388 und Erfurt 1392; einen noch stärkeren Gründungsboom erlebt dann das 15. Jh. noch vor dem Frühhumanismus mit Leipzig 1409, Rostock 1419, Greifswald 1456, Freiburg 1457, Basel 1459, Ingolstadt 1472, Trier 1473, Mainz 1477, Tübingen 1477 und schließlich schon im Übergang zum 16. Jh. Wittenberg in 1502.

Mit der Anerkennung der „Funktionalität“ von Bildung für öffentliche und auch pragmatische Lebenszusammenhänge wird sie seit dem 13. Jh. „zur Grundlage für individuelle Förderung“ (Heimann 1997, 199) und gewinnt so einen entsprechenden Stellenwert innerhalb des bürgerlichen Selbstverständnisses. Hierin liegt die materielle Wurzel für den geläufigen Topos des Humanismus des späten 15. Jhs., daß der mit Wissen und Tüchtigkeit glänzende Mensch dem durch Geburtsadel Privilegierten überlegen sei; die ideelle Wurzel dieser Anschauung liegt in dem Lebensideal einer Humanitas, in der sich geistige Bildung und sittliche Gesinnung vereinigen. In einer solchen Anschauung deutet sich an, „wie das mittelalterliche Ordo-System mit der strikt hierarchischen Gliederung in Stände durch ein akademisch-bürgerliches Ordnungsprinzip durchbrochen zu werden beginnt“ (Bernstein 1978, 26). Im Sinne einer sich herausbildenden arbeitsteiligen Differenzierung sowie einer Erweiterung der Stände-/Sozialordnung treten nun auch Intellektuelle auf, in Grenzen ermöglicht Bildung jene soziale Mobilität, die der spätmittelalterlichen Stadt grundsätzlich eigen ist (vgl. Heimann 1997, 200, 227). Waren die ersten Universitäten (Paris, Bologna) aus Hohen Kathedral-schulen entstanden, so wurde das Gros der Ausbildung in Kloster-, Dom- und Stiftschulen geleistet. Vom 13. Jh. an wächst nicht nur die Anzahl der Pfarrschulen in den Städten, an vielen Orten entsteht auch ein stadteigenes, wenn auch noch lat. orientiertes Schulwesen. Zwar unterschied sich der Unterrichtsbetrieb dort kaum von dem kirchlicher Schulen, doch stellte der Rat der Stadt die Lehrer an und achtete darauf, daß der Unterricht alles in allem elementarer gestaltet wurde. Vom 14. Jh. an entstehen besonders in den großen Handelsstädten auch dt. Schreib-

und Leseschulen. Dabei handelt es sich zunächst um private Unternehmungen (vgl. Reble 1995, 58), die ganz gezielt auf die Erfordernisse der stadtbürgerlichen Schriftlichkeit hin ausbilden: Schreiben von Geschäftsbriefen, Rechnungen, Urkunden, einfache Berechnungen (vgl. v. Polenz 1991, 127). Hierin wird der rein zweckbestimmte und handwerksmäßige Einsatz der Fertigkeiten deutlich. Das Publikum, an das sich diese privaten Einrichtungen wenden, sind in erster Linie Erwachsene, dann aber auch Kinder. Gestattet werden diese Schulen in nicht allen Städten, dort, wo sie erlaubt sind, gibt es jeweils begrenzte Konzessionen des Rats: so verstandene Schule ist zuerst einmal ein handwerksmäßiger Betrieb. Zumeist aber werden diese Schulen dann auch von den Räten der Städte selbst übernommen, die Leiter solcher Schulen sind durch vielfältige Pflichten an das städtische Leben gebunden, häufig auch in der Doppelfunktion als Lehrer und Stadtschreiber (berühmtes Beispiel ist der Autor des 'Ackermann aus Böhmen', Johannes von Saaz). Durch die genuine Ein- und Anbindung der Schulausbildung jeweils an die Stadt und aufgrund der Bedeutung, die literate Bildung erfährt, bilden „Stadt und Schule [...] eine der bedeutsamsten Beziehungsachsen der mittelalterlichen Gesellschaftsgeschichte“ (Heimann 1997, 199); dieser Zusammenhang ist letztlich insofern evident, als der Ausbau des Schulwesens zusammenfällt mit der Entstehung des mittelalterlichen Städtewesens (vor 1100 werden nur 20 Schulen nachgewiesen, vgl. Crossgrove 1994, 34). Trotz aller Ansätze zeigt jedoch die Bildungssituation des 14./15. Jhs., daß mit einer Lesefähigkeit sehr breiter Bevölkerungsschichten nicht zu rechnen ist, um 1500 kann mit einem Alphabetisierungsgrad von bis zu 10–30% gerechnet werden (Heimann 1997, 203; Engelsing 1973, 16–20, nennt 'weit über 5%'); Alphabetisierung und Bildung bleiben arbeitsteilig ausdifferenziertes Fachwissen. Ihre zum Teil erreichte Verallgemeinerung ist Ergebnis der großen geistesgeschichtlichen Veränderungen der zweiten Hälfte des Frnhd.

5.5. Außerhalb der bildungsgeschichtlichen Prozesse liegen sachkulturelle Innovationen, über die die Verfügbarkeit von Schriftlichkeit und ihre Rezeption z. T. explosionsartig befördert werden: Zu nennen ist u. a. der Beginn einer eigenständigen Papierproduktion in Deutschland (Ulmann Stromer, 1390 erste Papiermühle in Nürnberg), die manufakturielle Herstellung von Handschriften zur

Mitte des 15. Jhs. hin (berühmtes Beispiel der Handschriftenmanufaktur des Diebold Lauber, vgl. v. Polenz 1991, 118), die frühe und in die erste Hälfte des 15. Jhs. gehandhabte Druckform der Blockbücher, dann besonders die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern durch Johann Gensfleisch, gen. Gutenberg um 1450 (vgl. Art. 125) sowie schließlich auch die Verbesserung der Perzeptionsmöglichkeit des Geschriebenen/Gedruckten durch die Entwicklung der Lesehilfen. Letztere geht vom 'Lesestein', dem zum 'Augenstein' geschliffenen und als Vergrößerungsglas dienenden *berillus* schließlich zum handwerklich gefertigten und aus geschliffenem Glas für beide Augen hergestellten Sehinstrument, das „vielen älteren und kurzsichtigen Lese- und Schreibfähigen die Möglichkeit zu geistiger Freizeitbeschäftigung“ gibt (v. Polenz 1991, 120). Als Lesehilfe ist der *berillus* in der hochmittelalterlichen Literatur und bis in die frühe Neuzeit mehrfach belegt (vgl. Lexer s. v., DWB, s. v.; FWB, s. v. *berille*). Die augennahe Lesehilfe mit separaten Gläsern für beide Augen wird Ende des 13. Jhs. in Venedig erfunden; von dort sowie später auch aus Flandern wird der Markt versorgt. Eine erste Zunft der Brillenmacher entsteht im deutschsprachigen Raum sehr viel früher als in Frankreich oder England nach 1478 in Nürnberg. Um 1400 wird das Wort *Brill(e)* als Terminus gebraucht.

5.6. Die Entwicklung der frnhd. Schriftlichkeit zeigt, daß die wesentlichen Anfänge ihrer Expansion aufgrund vielfältiger soziokultureller Bedingungen bereits lange vor der Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern begann. Dies gilt nicht allein grundsätzlich für den Prozeß der Verschriftlichung, sondern bereits auch für das sich entwickelnde, diatopisch wie funktional bestimmte varietäre Gefüge des Dt. mit einer jeweils spezifischen Sprachkultur, so in der Rechtsprache oder der Fachprosa (v. Polenz 1991, 127). Die Erfindung Gutenbergs setzt nicht sofort eine neue Entwicklung in Gang, sondern wird erst seit dem Übergang zum 16. Jh. für die sprachliche Entwicklung bedeutsam: Die Drucker/Verleger lösen sich aus der anfänglich noch berücksichtigten Rezeptionstradition handschriftlicher Medialität und stellen sich „auf gesteigerten und überregionalen Absatz“ und somit auf einen anonymen Markt um (v. Polenz 1991, 131). Dieser ergibt sich im Zusammenhang der geistes-, ideen- und gesellschaftsgeschichtlichen Bewegungen des 16. Jhs., die ohne eine massenhafte und

durch den Buchdruck möglich gewordene Schriftlichkeit nicht denkbar sind. Über den medialen Einsatz wird erstmals eine breitere und nicht-lat. 'Öffentlichkeit' in den Prozeß literater Kommunikation eingebunden: Der Prozeß der 'Vergesellschaftung' zeigt sich in den sozialen und ideologischen sowie religiösen Auseinandersetzungen der Zeit, die den einzelnen Menschen als partiell autonomen, gesellschaftlich Handelnden einbeziehen und für jeweilige Positionen zu gewinnen trachten, ihn entsprechend agitieren und mit Propaganda zu erreichen suchen. Mit Luther, der Reformation und der Etablierung einer protestantischen Kirche, mit den Bauernkriegen und dem ausgebildeten Humanismus in Deutschland bricht somit eine neue, den Gebrauch einer dt. Schriftlichkeit massenhaft fördernde Zeit endgültig durch. Statt des in Lat. ausgetragenen humanistischen Gelehrten Diskurses fordert und fördert eine „frühbürgerliche politische Öffentlichkeit“ eine neue Art der Publizistik (v. Polenz 1991, 135f.), für die die Verwendung der Volkssprache ebenso selbstverständlich ist (Ulrich von Hutten) wie die Entwicklung neuer, den kommunikativen Bedürfnissen entsprechenden Textsorten (u. a. Reformationsdialoge, Flugschriften). Luthers Glaubenstheologie mit dem Prinzip des Laienpriestertums und dessen steter Vergewisserung in der Heiligen Schrift fordert unabdingbar die Deutschsprachigkeit der Bibel sowie eine entsprechende Lesefähigkeit der 'Laien'. Sie herzustellen und zu sichern ist ein spezifisch reformatorischer Impetus für Unterricht und breiter anzulegende 'Volksbildung'. Dieser reformatorische Impetus ergreift zwangsläufig auch die katholische Kirche, die den protestantischen Bildungsanstrengungen jene der Jesuiten (ab 1534) entgegenstellt; in allen Teilen und auch sozialen Schichten des Reiches beginnt sich ein Zustand zu entwickeln, in dem Schriftsprachlichkeit zur 'laienhaften' Wirklichkeit wird; welcher Einfluß dabei allein von Luther ausging ist etwa daran zu ermesen, daß man schätzt, seine Schriften seien in ca. 200.000 Haushalten vorhanden gewesen und erreichten somit ca. 1 Mill. Menschen (vgl. v. Polenz 1991, 140). Die religiös motivierten Entwicklungen führen jedoch nicht allein zu Emanzipation und Verallgemeinerung dt. Schriftsprachlichkeit, sondern auch zu bewußter und gezielter Arbeit an der sprachlichen Form selbst. So suchen die Flugschriftenverfasser sowie schließlich auch Luther in seiner Bibelübersetzung eine sprachliche Form, die die Rezipienten leicht erreicht;

dies gelingt Luther in solch überzeugender Weise, daß auch die durch ihn mittelbar beförderte katholische Bibelübersetzung des 16. Jhs. sprachlich weitgehend von ihm abhängig ist. Auch zum protestantischen Katechismus, den auswendig zu lernen zum protestantischen Bildungsinhalt gehört und der einen wesentlichen Beitrag zur Verbreitung einer einheitlichen Schreibsprache in den protestantischen Territorien leistet (v. Polenz 1991, 138ff.), wird auf katholischer Seite ein eigener volkssprachlicher Katechismus entwickelt; verbreitet ist besonders der des Petrus Canisius. Die im 16. Jh. durch die Reformation tendenziell eintretende und weite Sprachareale ergreifende, vereinheitlichende Wirkung und Vorbildlichkeit, die sich u. a. darin zeigt, daß in den zeitgenössischen Wörterbüchern Luther-Wörter aufgenommen werden (so bei Dasypodius, Maaler, Alberus), wird jedoch durch Gegenreformation und Konfessionalisierung in der Regierungszeit Rudolf II. (1576–1612) gehemmt. Es kommt zu einer konfessionellen, politischen und geistigen Spaltung Deutschlands, die nahezu 200 Jahre anhält; die geistige Spaltung führt zu einer partiell eigenständigen literarischen wie sprachlichen Entwicklung (Breuer 1998), bei der die jeweils andere Seite z. T. polemisch abgelehnt wird (vgl. Wiesinger 1987, 83; Solms 1993, bes. 335ff.). Die Spaltung führt zu einer Konzentration auch der grammatischen Bemühungen um das Dt. auf wesentlich den md. Raum. Sind noch bis in das späte 16. Jh. an dem Versuch einer grammatischen Beschreibung der Volkssprache „Süd- und Mitteldeutsche, Katholiken und Protestanten gleichermaßen beteiligt“ (Reiffenstein 1988, 28), so verstummt in der Folge der katholische Süden bis in das frühe 18. Jh. fast gänzlich. Damit fehlt der katholische Süden insbesondere bei jenen grammatischen Bemühungen des 17. Jhs., bei denen ein dezidiertes (nationales) Sprachbewußtsein herausgebildet ist und das die Sprache nun zum Gegenstand intentionaler und eine horizontale Kammerung überwindender Formung macht (besonders Rathke, Gueintz, Schottel). Eine entsprechend md. Präferenz der sprachlichen Entwicklung des 17. und dann auch 18. Jhs. erscheint nurmehr folgerichtig.

6. Literatur (in Auswahl)

Berg, Guy, „Mir wëlle bleiwe, wat mir sin“. Soziolinguistische und sprachtypologische Betrachtungen zur luxemburgischen Mehrsprachigkeit. Tübingen 1993. (RGL 140).

Bernstein, Eckhard, Die Literatur des deutschen Frühhumanismus. Stuttgart 1978. (SM 168).

Besch, Werner, Frühneuhochdeutsch. In: LGL 1980, 588–597.

Bosl, Karl, Staat, Gesellschaft, Wirtschaft im deutschen Mittelalter. 5. Aufl., München 1980. (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte 7).

Breuer, Dieter, Raumbildungen in der deutschen Literaturgeschichte der frühen Neuzeit als Folge der Konfessionalisierung. In: Regionale Sprachgeschichte. Hrsg. v. Werner Besch/Hans-Joachim Solms. Berlin 1998, 180–191. (ZfdPh Sonderheft 1998).

Bumke, Joachim, Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter. 2 Bde. 8. Aufl. München 1997.

Coseriu, Eugenio, Historische Sprache und Dialekt. In: Dialekt und Dialektologie. Ergebnisse des Internationalen Symposiums 'Zur Theorie des Dialekts. Marburg/Lahn. 5.–10. September 1977.' Hrsg. v. Joachim Göschel [u. a.]. Wiesbaden 1980, 106–122. (ZDL, Beiheft NF. 26).

Crossgrove, William, Die deutsche Sachliteratur des Mittelalters. Berlin [etc.] 1994. (GeLe 63).

Daneš, Frantisek, Herausbildung und Reform von Standardsprachen. In: Soziolinguistik 1988, 1506–1516.

Dressler, Wolfgang, Spracherhaltung–Sprachverfall–Sprachtod. In: Soziolinguistik 1988, 1551–1563.

Ebert, Robert P. [u. a.], Frühneuhochdeutsche Grammatik. Hrsg. v. Oskar Reichmann/Klaus-Peter Wegera. Tübingen 1993. (Sammlung Kurzer Grammatiken Germanischer Dialekte A. Hauptreihe 12).

Eichler, Birgit, Medialer Wandel – Sprachwandel? Gedanken zum Begriff „Epochenschwelle“ am Beispiel substantivischer Wortbildungstendenzen im Frnhd. In: Wort und Wortschatz. Hrsg. v. Inge v. Pohl/Horst Erhardt. Tübingen 1995, 49–60.

Engelsing, Rolf, Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft. Stuttgart 1973.

Erben, Johannes, Frühneuhochdeutsch. In: Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500, Bd. 1: Sprachgeschichte. Hrsg. v. Ludwig Erich Schmitt. Berlin 1970, 386–440.

[FWB =] Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Bd. 3. Hrsg. v. Ulrich Goebel/Oskar Reichmann. Bearb. v. Oskar Reichmann. Berlin/New York 1995f.

Giesecke, Michael, 'Volkssprache' und 'Verschriftlichung des Lebens' in der frühen Neuzeit. Kulturgeschichte als Informationsgeschichte. In: Ders., Sinnewandel–Sprachwandel–Kulturwandel. Studien zur Vorgeschichte der Informationsgesellschaft. Frankfurt/M. 1992, 73–121.

Grammatik des Frühneuhochdeutschen. Beiträge zur Laut- und Formenlehre. Hrsg. v. Hugo Moser/

- Hugo Stopp/Werner Besch. III. Bd.: Flexion der Substantive von Klaus-Peter Wegera. Heidelberg 1987. IV. Bd.: Flexion der starken und schwachen Verben, von Ulf Dammers/Walter Hoffmann/Hans-Joachim Solms. Heidelberg 1988. VI. Bd.: Flexion der Adjektive, von Hans-Joachim Solms/Klaus-Peter Wegera. Heidelberg 1991. VII. Bd.: Flexion der Pronomen und Numeralia, von Susanne Häckel/Maria Walch. Heidelberg 1988.
- Hartweg, Frédéric, Periodisierungsprinzipien und -versuche im Bereich des Frühneuhochdeutschen – oder: ein Versuch, die große „Lücke“ auszumessen. In: *ZfdPh* 108, 1989, 1–47.
- Heimann, Heinz-Dieter, Einführung in die Geschichte des Mittelalters. Stuttgart 1997.
- Henzen, Walter, Schriftsprache und Mundarten. 2. Aufl. Bern 1954.
- Higounet, Charles, Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter. Im Text ungekürzte, durchgesehene Aufl. München 1990.
- Janota, Johannes, Das vierzehnte Jahrhundert – ein eigener literarhistorischer Zeitabschnitt? In: Zur deutschen Literatur und Sprache des 14. Jhs. Dubliner Kolloquium 1981. Hrsg. v. Walter Haug/T. R. Jackson/J. Janota. Heidelberg 1983, 9–24. (Reihe Siegen 45/Publications of the Institute of Germanic Studies, University of London 29).
- Köbler, Gerhard, Deutsche Sprachgeschichte und Rechtsgeschichte. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 1. Halbbd. Hrsg. v. Werner Besch/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger. Berlin/New York 1984, 56–70. (HSK 2.1.).
- Körper, Esther-Beate, Der soziale Ort des Briefes im 16. Jh. In: Gespräche–Boten–Briefe. Körpergedächtnis und Schriftgedächtnis im Mittelalter. Hrsg. v. Horst Wenzel. Berlin 1997, 244–258. (PSQ 143).
- Kuhn, Hugo, Entwürfe zu einer Literatursystematik des Spätmittelalters. Tübingen 1980.
- Lück, Heiner, Ein Magdeburger Schöffenspruch für den Bischof von Meißen und das „peinliche Strafrecht“ im frühneuzeitlichen Kursachsen. In: Landesgeschichte als Herausforderung und Programm. Karlheinz Blaschke zum 70. Geburtstag. Hrsg. v. Uwe John/Josef Matzerath. Stuttgart 1997, 241–257.
- Maas, Utz, Lesen–Schreiben–Schrift. Die Demotisierung eines professionellen Arkanums in der frühen Neuzeit. In: *LiLi* 59, 1985, 55–81.
- Marynissen, Ann, De flexie van het substantief in het 13de-eeuwse ambtelijke Middelnerlands: een taalgeografische studie. Leuven 1996.
- Mattheier, Klaus J., Das Verhältnis von sozialem und sprachlichem Wandel. In: *Soziolinguistik* 1988, 1430–1452.
- Moser, Hugo, Probleme der Periodisierung des Deutschen. In: *GRM* 32, 1951, 296–308.
- Moser, Virgil, Grundfragen des Frühneuhochdeutschen. In: *GRM* 14, 1926, 25–34.
- Penzl, Herbert, Frühneuhochdeutsch. Bern 1984a. (GeLe 9).
- Ders., Das Frühneuhochdeutsche und die Periodisierung der Geschichte der deutschen Sprache. In: *Barocker Lust-Spiegel. Studien zur Literatur des Barock – Festschrift für Blake Lee Spahr*. Hrsg. v. Martin Bircher/Jörg-Ulrich Fechner/Gerd Hillen. Amsterdam 1984 b, 15–25.
- Ders., Englisch. Eine Sprachgeschichte nach Texten von 350 bis 1992. Vom Nordisch-Westgermanischen zum Neuenglischen. Frankfurt/M. [etc.] 1994. (GeLe 82).
- Polenz, Peter v., Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart I: Einführung, Grundbegriffe, Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit. Berlin/New York 1991.
- Reble, Albert, Geschichte der Pädagogik. 18., durchges. Aufl. Stuttgart 1995.
- Reichmann, Oskar, Zur Abgrenzung des Mittelhochdeutschen vom Frühneuhochdeutschen. In: *Mittelhochdeutsches Wörterbuch in der Diskussion*. Hrsg. v. Wolfgang Bachofer. Tübingen 1988, 119–147. (RGL 84).
- Reiffenstein, Ingo, Der ‘Parnassus Boicus’ und das Hochdeutsche. Zum Ausklang des Frühneuhochdeutschen im 18. Jh. In: *Studien zum Frühneuhochdeutschen. Emil Skála zum 60. Geburtstag am 20. November 1988*. Hrsg. v. Peter Wiesinger. Göttingen 1988, 27–45. (GAG 476).
- Reinhard, Wolfgang, Zwang zur Konfessionalisierung. Prolegomena zu einer Theorie des konfessionellen Zeitalters. In: *Zeitschrift für Historische Forschung* 10, 1983, 257–277.
- Roelcke, Thorsten, Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte. Berlin [etc.] 1995. (SLG 40).
- Rückbrod, Konrad, Universität und Kollegium, Baugeschichte und Bautyp. Darmstadt 1977.
- Schottel[ius], Justus Georg, Ausführliche Arbeit Von der Teutschen HauptSprache. [...] Braunschweig [...] 1663. Hrsg. v. Wolfgang Hecht. 2. unverändert. Aufl. Tübingen 1995. (DN, Reihe Barock. 11).
- Solms, Hans-Joachim, Ein verspäteter Ablautausgleich im Kontext des regionalen und konfessionellen Meinungsstreits im 18. Jh. Die starken Verben der Klasse III a. In: *Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch*. Hrsg. v. Klaus Mattheier [u. a.]. Frankfurt/M. [etc.] 1993, 331–351.
- Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Hrsg. v. Ulrich Ammon/Norbert Dittmar/Klaus J. Mattheier. 2 Halbbde. Berlin/New York 1987; 1988. (HSK 3.1.; 3.2.).
- Stoob, Heinz, Forschungen zum Städtewesen in Europa. Köln/Wien 1970.
- Tschirch, Fritz, Geschichte der deutschen Sprache. Bd. II.: Entwicklung und Wandlungen der deut-

schen Sprachgestalt vom Hochmittelalter bis zur Gegenwart. 3., erg. und überarbeitete Aufl. von Werner Besch. Berlin 1989. (GG 9).

Vollrath, Hanna, Deutsche Geschichte im Mittelalter (900–1495). In: Deutsche Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hrsg. v. Martin Vogt. 4., erw. Aufl. Stuttgart/Weimar 1997, 1–143.

Wehrli, Max, Geschichte der deutschen Literatur vom frühen Mittelalter bis zum Ende des 16. Jhs. Stuttgart 1997. (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart).

Wellmann, Hans, Textbildung (nach der Frühzeit des Buchdrucks). In: Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Werner Besch. Frankfurt/M. [etc.] 1990, 259–272.

Wells, Christoph J., Deutsch: eine Sprachgeschichte bis 1945. Tübingen 1990. (RGL 93).

Wiesinger, Peter, Zur Frage lutherisch-mitteldeutscher Spracheinflüsse auf Österreich im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jhs. In: Beiträge zur Sprachwirkung Martin Luthers im 17./18. Jh. Hrsg. v. Manfred Lemmer. Halle/S. 1987, 83–109.

Wolf, Norbert Richard, Althochdeutsch–Mittelhochdeutsch. Heidelberg 1981. (Geschichte der deutschen Sprache. Hrsg. v. Hans Moser/Hans Wellmann/Norbert Richard Wolf. Bd. 1).

Wundram, Manfred/Erich Hubala, Renaissance und Manierismus, Barock und Rokoko. Stuttgart/Zürich 1993. (Belter Stilgeschichte, Bd. V).

Zeeden, Ernst Walter (1958), Grundlagen und Wege der Konfessionsbildung in Deutschland im Zeitalter der Glaubenskämpfe. In HZ 185, 249–299.

Hans-Joachim Solms, Halle

111. Phonetik und Phonologie, Graphetik und Graphemik des Frühneuhochdeutschen

1. Vorbemerkungen
2. Graphemik und Graphetik
3. Phonologie und Phonetik: Zur Lautgeschichte
4. Gesprochene und geschriebene Sprache
5. Graphische Elemente
6. Literatur (in Auswahl)

1. Vorbemerkungen

1.1. Das Frnhd. gilt gemeinhin als die Epoche der dt. Sprachgeschichte, in der sich die Schriftsprache als Einheitssprache herausbildet. Das Frnhd. ist also die Epoche der Hinführung zur schriftsprachlichen Einheit, auf die erst sehr spät die sprechsprachliche Einheit, zumindest im Phonemischen, sicherlich nicht im Phonetischen, folgt. Es ergibt sich also aus der Sache, daß eine Beschreibung der kleinsten Einheiten des Frnhd. mit der graphischen Ebene beginnt. Dieses Vorgehen wird zudem durch die Tatsache gestützt, daß aus dem Frnhd. nur schriftliche Quellen überliefert und diese daher Ausgangspunkt aller weiteren Untersuchungen und Überlegungen sind.

1.2. Es gibt im Frnhd., wie schon gesagt, noch keine einheitliche 'Schrift-Sprache'; wohl aber haben sich mehrere regionale Schreibtraditionen herausgebildet, die man 'Schrift-Dialekte' nennen kann, wobei 'Dia-

lekt' sich lediglich als regional gebundene Varietät definiert, nicht aber durch eine Überdachung durch einen – in unserem Fall: schriftlichen – Standard. Die überdachende Varietät kann aber aufgrund von historisch wirkungsmächtigen Schriftdialekten als Ziel der Entwicklung erschlossen werden, sie kann als noch nicht realisiertes 'Archi-System' angesehen werden.

1.3. Das Frnhd. selbst ist nicht so sehr durch einheitliche festumrissene (Teil-)Systeme gekennzeichnet als vielmehr durch eine Reihe von gemeinsamen Entwicklungstendenzen, die in den schon erwähnten wirksamen Schriftdialekten zu beobachten sind. Ein 'gesamtfrühneuhochdeutsches' Graphemsystem, das 'Archi-System', ist also ein Konstrukt, das aus mehreren Schriftdialekten abgeleitet ist. Dabei sind diejenigen (Schreib-)Sprachlandschaften auszuwählen, die produktiv an den frnhd. Neuerungen beteiligt waren, so vor allem das Oobd. und das Omd. Man kann diese beiden Dialektgruppen aufgrund ihrer sprachgeschichtlichen Wirksamkeit als 'Osthochdeutsch' zusammenfassen: Das politische und ökonomische Gewicht verlagert sich in Territorien im Osten des Reichs, so daß vor allem die Kanzleisprachen, nicht zuletzt als Medium einer teilweise überregionalen Kommunikation, bis zum Ende des Mit-

121. Die Rolle des Buchdrucks für die frühneuhochdeutsche Sprachgeschichte

1. Problemstellung
2. Rahmenbedingungen: Technische Innovationen und neue Kommunikationsbedürfnisse
3. Druckersprachen und Sprachausgleich
4. Forschungsstand
5. Druckzentren und Druckersprachen
6. Schluß
7. Literatur (in Auswahl)

1. Problemstellung

Daß die erstmals in der Kölner Chronik von 1499 unter dem Jahr 1440 erwähnte Erfindung des Buchdrucks und mehr noch seine Weiterentwicklung – besonders die Einführung der beweglichen Metallettern (Widmann 1972) – ein markantes Ereignis in der europ. Kulturgeschichte bedeuten, wird von niemandem ernsthaft bezweifelt (vgl. Eisenstein 1966; 1968; 1969; 1979; 1980; Gaskell 1972; Febvre/Martin 1958; Hirsch 1974). Weniger Einhelligkeit ist zu verzeichnen, wenn es darum geht, die Wirkung des Buchdrucks bei der Herausbildung einer einheitlich normierten Schriftsprache einzuschätzen. Einige Sprachhistoriker (vgl. von Polenz ⁹1978, 85; s. auch 1991; 1994) betrachten diese Erfindung, die eine tiefgreifende Umgestaltung des Kommunikationsprozesses mit sich brachte, als einen Meilenstein am Eingang einer neuen Sprachperiode, der als Periodisierungskriterium nur mit der Bedeutung der Einführung des Christentums für das Ahd. oder der Entfaltung der höfischen Kultur für das Mhd. verglichen werden könnte.

Die neuen druckschriftlichen Verbreitungsmöglichkeiten beschleunigten nicht nur die gesellschaftliche Wissensakkumulation und -tradierung, sie verstärkten auch die allgemeine Tendenz zur Schriftlichkeit, eine Entwicklung, die von der eher mnemotechnischen Funktion der Schrift und der Dominanz der Face-to-Face-Kommunikation wegführte.

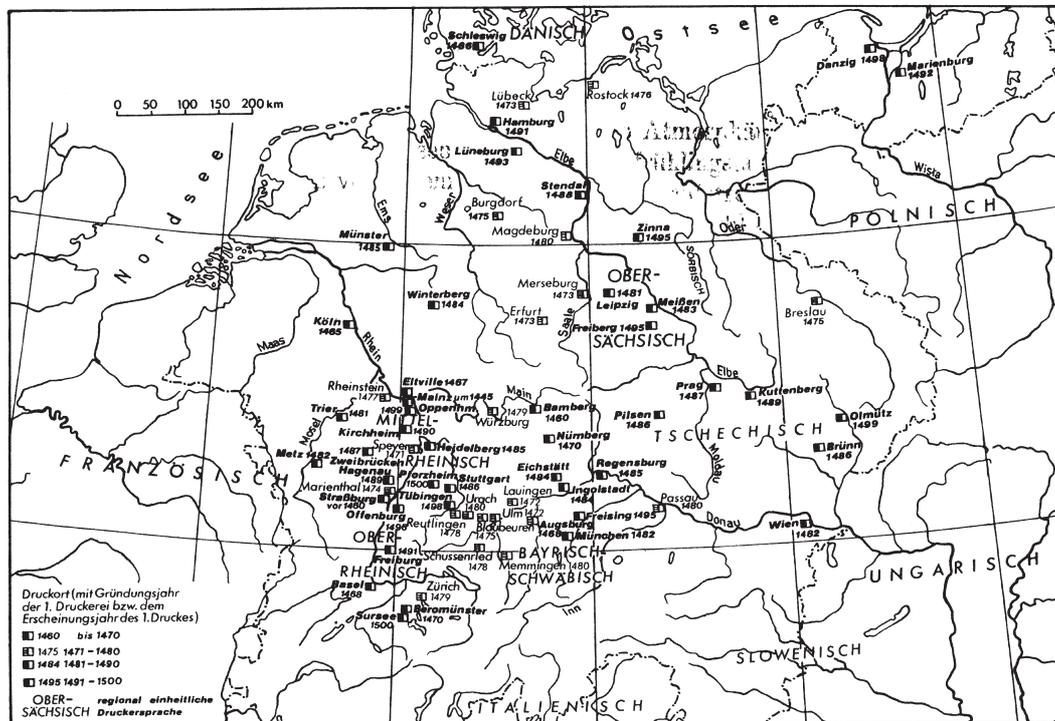
Die Erfindung des Buchdrucks bewirkte mehr als nur leichtere, billigere und schnellere Textverbreitung, ihre Bedeutung erschöpft sich nicht im rein Quantitativen (Bellmann 1996 a; Widmann 1964 a; 1973; Wellmann 1990). Ein weiterer Aspekt dieser Erfindung, die sich grundsätzlich vom Textkopierverfahren unterscheidet, lag in dem

Zwang zur Auswahl, der von der neuen „ars artificialiter scribendi“ ausging (vgl. Koppitz 1980), und in der Tatsache, daß „Geschick und Ungeschick der Drucker“ über „das Fortleben vor allem volkssprachiger Werke“ (Koppitz 1980, 75) entschieden. Die Erfindung der Druckkunst „gab der Verbreitung von Büchern enormen Aufschwung, drosselte aber zugleich die Zahl der überlieferten Titel“ (Koppitz ebd.). Sie begünstigte zunächst alte Werke und blockierte bis ca. 1500 die „moderne“ Literatur. Die Unterscheidung zwischen „Erfolgsbuch“ und solchen, die keine Verleger fanden, führte auch zur Neudefinition des Begriffs des „Veröffentlichens“. Der Medienwechsel bedeutete gleichzeitig Selektion und Kanonbildung. Der Buchdruck beschleunigte nicht nur neues Gedankengut, er verlängerte auch das Fortleben des Althergebrachten. Die „Anwendung des Prinzips, der *multiplicatio*“ bot den „von den ‘geschwinden Läuften’ beeindruckten und beängstigten“ Zeitgenossen „die Lösung der Probleme synchroner und diachroner Kommunikation: des Verbreitens und des Überliefers von Texten. *Multiplicatio* bedeutet ihnen Mittel, Effekt und Dauergarantie“ in einem (Mertens 1983, 84f.).

Das neue Medium, das durch die technische Reproduzierbarkeit von Texten, die dadurch ihren Anspruch auf Einmaligkeit verloren, eine veränderte Gebrauchssituation herbeiführte, war maßgeblich an der Umstrukturierung des kulturellen Lebens der Zeit beteiligt. Der Drucker erscheint als Vermittlungsinstanz zwischen Autor und Publikum, die nicht nur den Text materiell zugänglich macht, sondern auch häufig durch Vereinheitlichung und Funktionalisierung auf dem Weg einer Bearbeitung, die er selbst durchführte oder durchführen ließ, das kulturelle Einverständnis herstellte (dazu Leibold 1978).

2. Rahmenbedingungen: Technische Innovationen und neue Kommunikationsbedürfnisse

Die schnelle wirtschaftliche Entwicklung der deutschen Städte im ausgehenden Mittelalter, besonders ihres Handwerker- und Kaufmannsstandes, und die soziokulturelle Diffe-



Karte 121.1: Die Verbreitung des Buchdrucks während der Frühdruckzeit (bis 1500) (aus: Atlas zur Geschichte, Bd. 1, Gotha/Leipzig 1973, S. 52).

renzierung, die dadurch ermöglicht wurde, bedingten einen steigenden Bedarf an fachsprachlicher und literarischer Bildung.

Giesecke unterstreicht in diesem Zusammenhang die „innovatorische Leistung der Fachprosa“, die besonders in ihrer gedruckten Form durch „Verschriftung handwerklicher Erfahrungen für Laien und Experten“ (1980, 291) „Wissensbestände [...] expliziert, kommunikativ verfügbar und damit neuen Systematisierungs- und Überprüfungsverfahren zugänglich“ (ebd., 294) macht. Diese Fachprosa „will Wissen mitteilen“, sie bedeutet ebenfalls eine „Dekontextualisierung der Erfahrung“ (ebd., 50f.; auch Giesecke 1990; 1990 a; 1990 b; 1994). Von großer Bedeutung in der frühen gedruckten Produktion war ebenfalls die historiographische (Mertens 1983) und die sich „aus der Umklammerung der Medizin“ befreiende naturwissenschaftliche Literatur (Krafft 1977, insbes. 22).

Auf die Vermittlungsleistung des Drucks in der Frühphase, die gleichzeitig mit ihren zahlreichen Übersetzungen, Bearbeitungen und Adaptationen eine eher „literaturverbrauchende“ Epoche ist, macht B. Weinmayer auf-

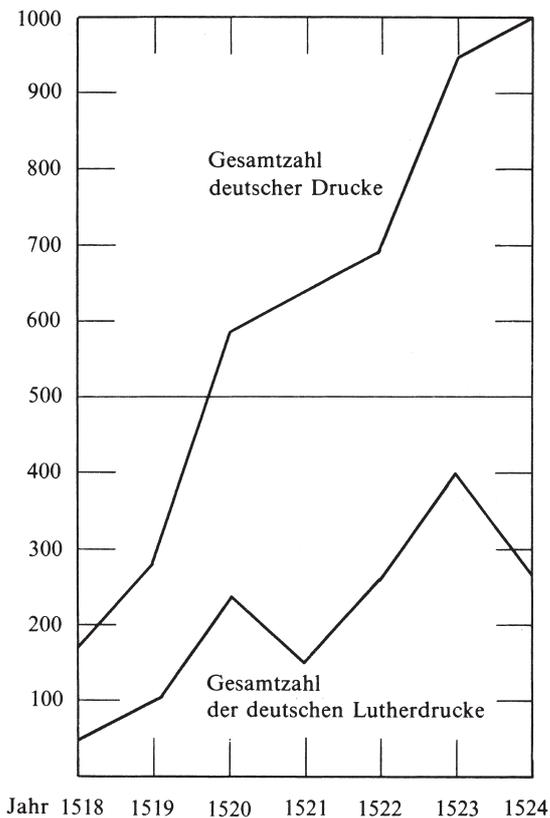
merksam. Der durch den Druck zu verbreitende Text „muß [auch] über historische Veränderungen hinweg verständlich gehalten werden, über kulturelle und geographische Distanzen hinweg bekannt und zugänglich gemacht werden“ (Weinmayer 1982, 8).

Die technischen Innovationen der Inkunabelzeit, die die von den Erfindern, die zunächst eine kunstvolle und detailgetreue Nachahmung alter Handschriften anstrebten (vgl. Altmann 1976), ungeahnten potentiellen Möglichkeiten des Buchdrucks voll ausgeschöpften, bewirkten, daß ein Entwicklungsstand erreicht wurde, der die fast unbeschränkte Vervielfältigung und dadurch die schnelle Verbreitung eines Textes ermöglichte. Das schriftlich Fixierte erreichte dadurch einen Wirkungsradius größter Breite, und bereits im letzten Jahrzehnt des 15. Jh.s war das Druckergewerbe in bedeutenden Städten wie Basel, Ulm, Augsburg, Nürnberg, Straßburg, Leipzig und Köln vertreten. Während Abteien und Bruderhäuser häufig das Abschreiben von Texten besorgten, war die Stadt, besonders wenn sie Sitz kirchlicher Institutionen und/oder einer Universität war, Hauptstandort der Drucker. Mit ihren Kapi-

talien, Fernkaufleuten und deren Absatzorganisation bot sie einen günstigen Nährboden für den Buchdruck (Corsten 1983).

Reformation und Bauernkrieg ließen, indem sie die gesellschaftlichen Wandlungen beschleunigten, neue Kommunikationsbedürfnisse entstehen, durch welche die dt. Sprache neue Funktionen und Existenzformen entwickelte. Indem sie sich gegenüber dem Lat. neue Geltungsgebiete erschloß, ins Gerichts- und z. T. ins Schulwesen, in den Behörden- und Handelsschriftverkehr eindrang, ermöglichte sie die besonders in den Städten (Kettmann 1990; 1996; Schreiner 1975) fortschreitende Verschriftlichung des täglichen Lebens und erreichte einen zu diesem Zweck

notwendigen polyfunktionalen Charakter. Breitere Bevölkerungsschichten überwandten die „Grundstufe des Kommunikationsmittels Sprache“, den Heimatdialekt (vgl. Schieb 1975, 535), und wurden in den Prozeß der überregionalen Kommunikation integriert. Schichtenspezifische Sprachbarrieren sowie sprachraumbildende Grenzen der Territorien wurden zumindest mit der passiven Beherrschung überregionaler Formen gesprengt, wobei der Einsatz der stadtbürgerlichen Intelligenz, auch eines Teils der Geistlichkeit, und die außerordentliche Dynamik des Druckschaffens (vgl. Engelsing 1973; Schmidt 1973), die sich besonders in einer umfangreichen Flugschriftenpublizistik niederschlug, eine maßgebliche Vermittlerrolle spielten. Wenn auch Formulierungen wie *Alles Volk will in jetziger zit lesen und schreiben* sicherlich eher Ausdruck der Begeisterung über die durch den Buchdruck erschlossenen Möglichkeiten als Darstellung der Wirklichkeit sind, so werden doch überregionale Sprachkontakte begünstigt, die wiederum Ausgleichs- und Anpassungstendenzen verstärken. In der Flugschriftenliteratur der Reformation (Cole 1975; Crofts 1980; Ukena 1977) und des Bauernkriegs erreichte der Buchdruck die volle Entfaltung seiner Potenzen. Eine Umstrukturierung des Bedarfs und Interesses fand statt, und die in umfangreichen, unhandlichen und teuren Folio- und Quartkodizes vorliegenden Werke des klassischen Altertums und des Mittelalters wurden durch die politische und reformatorische Tagesliteratur verdrängt. Die lat. Bücherproduktion wurde, wenn auch nur langsam, durch deutschsprachige Literatur ersetzt. Indem lokal gebundene Merkmale in diese Literatur eindringen, gelangten sie in größere Sprachräume und erreichten dadurch indirekt größere, wenn auch nur passive „Allgemeinverständlichkeit“ (vgl. Winkler 1975, 244). Ausgehend von diesen Betrachtungen läßt sich wohl behaupten, daß die Technik des Buchdrucks vom quantitativen Gesichtspunkt aus



Jahr	1500	1518	1519	1520	1521	1522	1523	1524
Zahl deutscher Drucke	80	150	260	570	620	680	935	990
Davon Zahl deutscher Lutherdrucke	—	44	112	234	164	258	392	269

Abb. 121.1: Gesamtzahl deutscher Drucke (aus: Tschirch 1969, 99–100)

eine neue Situation auf dem Gebiet der schriftlichen Kommunikation geschaffen hat. Die von A. Schirokauer übernommene Äußerung C. Wehmers, daß die „Schreibinstitute des 15. Jh.s“ durchaus imstande gewesen wären, den „üblichen Bücherbedarf in hergebrachter Weise zu befriedigen“ (vgl. C. Wehmer 1940, VIII; Schirokauer 1951, 326), scheint den ökonomischen Faktor des Herstellungspreises zu sehr außer acht zu lassen. Äußerungen, wie die des in Rom tätigen dt. Druckers Ulrich Han: „imprimit ille die quantum non scribitur anno“, oder solche, in denen behauptet wird, daß der Kaufpreis eines Buches jetzt weniger betrage, als früher der des Bindens, widerlegen nach Widmann „die Meinung, Schreibstuben hätten dem Schreib- und Lesebedarf der Zeit Genüge getan“ (Widmann 1977, 65). Schirokauer erinnerte dagegen mit Recht daran, daß die Handschriften (Hss.) besonders im 15. Jh. keineswegs nur für den lokal begrenzten Markt hergestellt wurden, wenn auch die gewerbsmäßig textkopierenden Manufakturen, wie die des Diepolt Lauber, die die Basis für einen Handschriftenhandel lieferten, eher eine Ausnahme blieben. Der Übergang von der Hs. zum Druck veränderte grundlegend die Spielregeln des literarischen Verkehrs. Während die Hs. sich an einen kleinen, klar umrissenen Benutzerkreis individueller Adressaten wendet und ihre Produktion einen „quasi privaten Vorgang“ darstellt, wird das Buch für eine „anonyme Vielfalt und Vielzahl“, einen potentiell unbegrenzten Leserkreis, hergestellt (vgl. Kreutzer 1984, 207 und 203; auch Brandis 1984). Dieser Übergang bedeutete aber, bei aller Willkür im Umgang der Drucker mit der Vorlage, eine Vereinheitlichung der Versionen eines Textes im Vergleich zu den Hss. Der Übergang von der handschriftlichen Verbreitung zur „Verbreitung im Druck“ kommt nach Kreuzer (1984, 208) einer „Reduzierung der Erscheinungsformen“ gleich. Diese „textsichernde Bedeutung [...] die vereinheitlichende Wirkung“ des Buchdrucks, z. B. im kirchlichen Bereich, hebt auch Mertens (1983, 79f.) hervor, während Krafft (1977, 27), die durch den Druck gewährleistete Standardisierung naturwissenschaftlicher Texte unterstreicht. Die Bemühung um einen verlässlichen Text in den gedruckten Rechtsbüchern reduziert die Rechtsunsicherheit stiftenden Abweichungen und Abschreibefehler der Kopisten (Koller 1984, insbes. 123). Der systematische Nachdruck potenzierte die Wirkung des Buches in

den verschiedenen Landschaften. Der Buchdruck stellt gewissermaßen eine neue Form der Öffentlichkeit her und erzeugt einen Bedarf an bestimmten Textsorten. Der private Buchbesitz (man beachte die Nachlaßinventare und Zensurakten) überstieg allmählich den korporativen. Veröffentlichung bedeutet von nun an hinreichende, d. h. auch private Verfügbarkeit. Dies hat, wie es Brant feststellt, auch räumliche Konsequenz:

*Nit not I so verr zů schülen keren
Weller will leren jnn sym land
Der fyndt yetz bůcher aller hand*
(Brant 1968, Kap. 92, V. 22–24; vgl. Mertens 1983, 87ff.).

Die drastischen Preiseinbrüche von 1470 und 1480 (vgl. Haebler 1925; Sauer 1956) führen zu einer Änderung im Abnehmerkreis des Buches, der bis dahin, dem Hss.abnehmerkreis noch sehr ähnlich, auf höhere Gesellschaftskreise beschränkt blieb. Die theologische Literatur, die zunächst fast die Hälfte aller Titel stellt, büßt langsam ihre Vorherrschaft ein, die großen Standardwerke für den gehobenen Anspruch weichen allmählich vor der Masse des Kleinschrifttums, das breiteren Volksschichten zugänglich ist. Zu erwähnen ist hier auch das umfangreiche gedruckte städtische Verordnungsschrifttum (Kleinschmidt 1982, 180f.) und die nur begrenzt erfaßbaren Druckerezeugnisse wie „Schul-, Bet- und Hausbücher“ (ebd., 178ff.). Das Buch setzt sich nun als Massenartikel mit steigenden Auflagen und zeitgenössischen Texten als modernes Medium durch. Die wachsende Verschriftlichung in den Bereichen Recht, Verwaltung und Handel – hier wäre auch die Bedeutung des auch für den Buchdruck ausschlaggebenden billigen Trägers Papier zu betonen: es „lädt das Papier die beweglichen Lettern zu sich ein“ (Heimpel 1965, 10) – förderte Lesebedürfnisse und -fertigkeit, die dem Buch zugute kamen. Die Ausweitung der Schreib- und Lesefähigkeit, die zwar weiterhin in sozialer Hinsicht schichtbildende Funktion behielt, brachte größere gesellschaftliche Mobilität, blieb aber zunächst auf die Stadt mit ihrer hohen Anzahl von Klerikern beschränkt. Der etwas zu eng gefaßte Leser-Begriff wäre hier sinnvoll durch den des Rezipienten zu ersetzen. Neben den Voll-Lesefähigen sind auch die „slow-readers“ der Kleinschriften, die Vorleser und ihre Zuhörer zu berücksichtigen (Maas 1985). Bildungs- und Sozialstatus waren in der Stadt nicht strikt identisch. Der zahlenmäßige Anstieg

des Lesepublikums – zu dem auch, so Ägidius Albertinus, „*junge Diernlein vnd Handtwe[r]cksbur[s]ch*“ gehören – wird häufig in zeitgenössischen Quellen dokumentiert (vgl. Kleinschmidt 1982, 177). Die Lektüre und die „daraus abgeleitete imitatorische Sprechpraxis“ ermöglichte in stärkerem Umfang auch für Frauen „den Einstieg in die elaborierte Sprachwelt der gebildeten Oberschicht“ (ebda., 183f.). Der Beginn der Reformation befreite bisher von der Amtskirche gegängelte Lesebedürfnisse und gab den in Volkssprache verfaßten Schriften einen gewaltigen Auftrieb. Das gedruckte Buch brachte die Möglichkeit, über weite Distanzen größere Bevölkerungsgruppen an der Auseinandersetzung über aktuelle Streitfragen zu beteiligen (vgl. Stackmann 1984, Einleitung XI). Man schätzt, daß 10% der Bevölkerung durch selbständige Bibellektüre erreicht wurden, die z. T. die in die amtskirchliche Verkündigung integrierte Erbauungsliteratur ersetzt. Die Reformation und der religiöse Pluralismus veränderten quantitativ und inhaltlich die Produktion des Buchdrucks, selbst wenn religiöse und soziale Vorbehalte gegen Bücher und Lese- und Übersetzungsverbote, welche die Einheit des kirchlichen Dogmas oder Standes- und Berufsprivilegien (bei Juristen, Ärzten z. B.) sichern sollten, auch im Zeitalter des Buchdrucks hemmende Wirkungen behielten (vgl. Schreiner 1984).

3. Druckersprachen und Sprachausgleich

Wenn man nun nach den Folgen dieser durch den Buchdruck geschaffenen neuen Situation für die dt. Sprache fragt, so ist bei der Mehrzahl der Sprachhistoriker (Bach 1970; Tschirch 1969; Eggers 1969; Guchmann 1969; v. Polenz 1972; Schildt 1976) ein deutlicher Konsens zu verzeichnen. Es wird behauptet, daß durch die Entwicklung des Buchdrucks die sprachliche Einheit, die durch das Vorhandensein mehrerer verschiedener Schrift-dialekte noch nicht gegeben war, zunehmend gefördert und ein Ausgleich zwischen den verschiedenen Schriftdialekten angestrebt wurde. Die tradierte Lehrmeinung geht davon aus, daß dieser Ausgleich für die Drucker insofern notwendig gewesen sei, als sie nicht ständig für einen engen, lokal begrenzten Markt produzieren wollten, sondern darauf bedacht waren, ihr Absatzgebiet zu vergrößern, um nicht von vornherein die Verkaufsaussichten ihrer Produkte einzuschränken.

Damit die überregionalen Absatzmöglichkeiten garantiert werden konnten, mußte eine zu enge Anlehnung an die jeweiligen Schrift-dialekte und deren spezifisch lokalgebundene Merkmale ausgeschlossen werden, um auch für andere Sprachlandschaften verständlich zu bleiben. Das geschäftliche Interesse, ein außersprachlicher Faktor also, hätte wesentlich den Ausgleichs- und Normierungsprozeß bestimmt. Diese Auffassung wird von A. Schirokauer, der eine Reihe von Gegenthesen aufstellt, grundsätzlich in Zweifel gezogen (1951; 1957). Seine Einwände lassen sich im wesentlichen auf drei Punkte reduzieren: der mangelnde Formsinn des zeitgenössischen Publikums, die weiterhin vorrangige Stellung der lat. Drucke und der geringe Anteil des „Exports“ am Buchhandel (s. Wittmann 1991; Widmann 1961; 1965; Walch 1996) ließen keinen tiefgreifenden Einfluß auf die Grundtendenzen der Sprachentwicklung zu.

3.1. Lateinische, hochdeutsche und niederdeutsche Drucke

Die Zahl der volkssprachlichen Drucke nimmt zunächst nur langsam wenn auch beständig zu. Das Verhältnis der lat. zu den dt. Drucken war um 1520 20:1, um 1524 3:1; 1570 machten die lat. noch 70% aller Drucke aus, und erst 1681 überwogen die volkssprachlichen Titel. Besonders die sog. „Sturmjahre“ der Reformation und des Bauernkriegs haben das dt. gedruckte Schrifttum um ein Mehrfaches anschwellen lassen. Bei diesen Zahlen ist allerdings hinzuzufügen, daß einerseits die Auflagenhöhe nicht berücksichtigt, andererseits auch die Flugschriften und Einblattdrucke als bibliographische Einheiten gezählt wurden. Im 15., aber auch z. T. noch im 16. Jh. beruht nach Schirokauer die wirtschaftliche Existenz des dt. Buchdruckes auf der Produktion lat. Bücher. Gleichsam am Beginn stehen die Beispiele Leonhard Holles und Gutenbergs, die minderwertige dt. Produkte auf den Markt brachten, aber „höchste Sorgfalt und Unsummen“ (vgl. Schirokauer 1951, 327) auf lat. Drucke verwendeten. In Köln, Magdeburg, Hamburg, Lübeck und Rostock bilden im Bereich der deutschsprachigen Drucke die nd. bis 1520 die ausschließliche oder dominierende Produktion.

3.2. Lokal begrenzter Markt oder überregionale Absatzmöglichkeiten

Kontrovers bleibt die Frage, ob sprachvereinheitlichende Bestrebungen ein wesentlicher Faktor der Marktpolitik der Drucker der

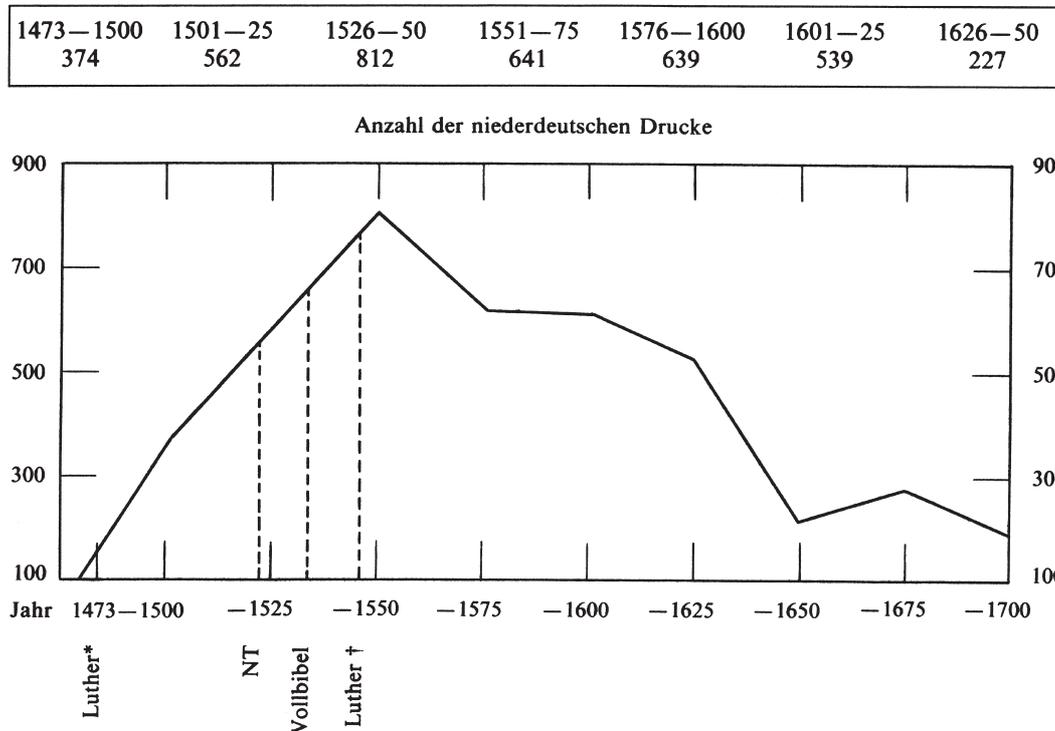


Abb. 121.2: Anzahl der niederdeutschen Drucke (aus: Tschirch 1969, 113)

frnhd. Periode gewesen sind. Die Praxis der einzelnen Offizinen war recht unterschiedlich. Buchführer und Buchhandel (vgl. Grimm 1965) arbeiteten zwar nicht selten für einen überregionalen Markt, große Druckunternehmen belieferten entlegene Städte direkt oder über das Verlagssystem. Basler Drucker stellten z. B. 1511 und 1513 Drucke für den nd. Markt her. Die Drucker von Hagenau arbeiteten häufig für fremde Verleger, von deren Aufträgen sie abhängig waren. Doch der größte Teil der Offizinen arbeitete für die ortsansässige Kundschaft. Die wirtschaftlichen Nöte und die häufigen Bankrotte, die dieses Gewerbe geradezu kennzeichnen, liefern eher den Beweis für übersättigte Lokalmärkte und Mangel an Exportmöglichkeiten. Koppitz (1981, 183) vermutet, daß die häufig fehlenden Ortsangaben sich erklären lassen, „weil [die Hersteller] nur mit Abnehmern aus ihrer näheren und vielleicht nächsten Umgebung rechneten“. Da nur eine Minderheit von Druckern in der Lage war, beträchtliche Kapitalinvestitionen zu tätigen, waren ihre Kalkulationen eher auf den regional begrenzten Markt abgestellt. Der häufige Nachdruck in kleineren Auflagen beweist, daß ihr größ-

ter Teil für den Vertrieb im näheren Umkreis bestimmt war, daß aber auch einzelne Exemplare einer Auflage in entferntere Orte gelangen konnten und dort als Vorlage für Nachdrucke gebraucht wurden (vgl. Winkler 1975, 70). Anstelle des z. T. umständlichen und kostspieligen Vertriebs nach auswärts wurde eher die Weitergabe des Druckauftrags an einen Kollegen im erwarteten Absatzgebiet praktiziert. So vergab z. B. der Nürnberger Koberger, der über eine der leistungsfähigsten Offizinen der Zeit verfügte, den Auftrag für eine lat. Bibel an den Straßburger Rusch (1481), und Sensenschmidt druckte in Bamberg ein *Missale Benedictinum* im Auftrag des Speyerers Drach. Viele Drucker betrieben noch ein arbeitsvereinigtes Gewerbe, und die großen frühkapitalistischen Unternehmer mit vertikaler Integration von der Papiermühle bis zum Buchladen, auch die arbeitsteiligen Verlagsgesellschaften, blieben, selbst wenn sie das Gewerbe entscheidend mitprägten, eine Minderheit. Die meisten Drucker waren noch gewerbetreibende Handwerker, die z. T. vom Druck der Tagesliteratur lebten und sich wirtschaftlich nur solange halten konnten, wie die Flut dieses Schrifttums andauerte.

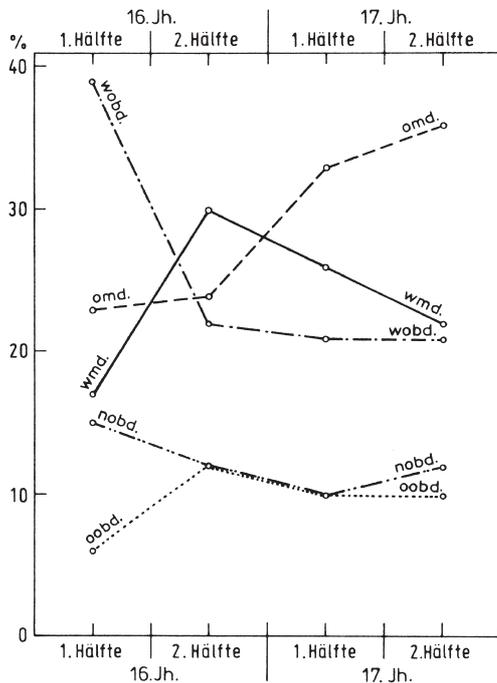


Abb. 121.3: Mittelwert der prozentualen Anteile an Druckorten, Druckzentren und in diesen tätigen Druckern der Großgebiete (aus: Stopp 1978 a, 255)

Wenn wir die Drucker der *Zwölf Artikel* als Beispiel nehmen (vgl. Hartweg 1976), so können wir feststellen, daß vielen mit der Niederlage der Bauern und dem Rückgang der Zahl der Schriften, die sich mit den religiösen Auseinandersetzungen befaßten, weitgehend die wirtschaftliche Basis entzogen wurde. Einige darunter sind aufgrund der vielen Stationen ihres beruflichen Lebens als „Wanderdrucker“ einzuordnen. Aber auch bei bedeutenden Druckern lassen sich zahlreiche Wirkungsstätten dokumentieren (vgl. Schirokauer 1951, 366). Andere Formen der regionalen Verschiedenheit lassen sich z. B. in Froschauer's Offizin feststellen, der Gesellen aus Straßburg, Köln, Westfriesland, Bamberg, Annaberg, Locarno und England beschäftigte. Schirokauer's Einwände gegen das durch Geschäftsinteressen bewußt gelenkte Normierungsstreben, das den Druckern zugeschrieben wurde, haben zu einer Differenzierung des vielleicht bis dahin als zu einsträngig betrachteten Prozesses geführt. Die Tatsache, daß einige Drucker zwischen Büchern, die für den lokalen Markt bestimmt waren, und solchen, die auf einem entfernteren abgesetzt werden sollten, unterschieden (vgl. Arndt 1962, 26), führt uns zu der Annahme, daß

materielle Interessen als Motor des Verzichts auf lokale Besonderheiten ebenfalls in die Analyse miteinbezogen werden müssen, so widersprüchlich die Praxis der einzelnen Offizinen auch sein mag. Die 400 bei der Nürnberger Beschlagnahme bereits nach Augsburg gelangten Exemplare der *Ausgedrückten Entblößung* beweisen, daß in bestimmten Fällen, wenn Absatzmöglichkeiten vorhanden waren, der „Buchexport“ nicht unterschätzt werden darf. Das Ausmaß des Buchhandels läßt sich an einem Register der auf der Fastenmesse von 1565 in Frankfurt von der Verlagscompanei, die Sigmund Feyerabend, Georg Rat und die Erben von Weigand Hau gebildet hatten, verkauften Bücher dokumentieren (vgl. Pallmann 1884). Es umfaßt 23 verschiedene Titel mit 2650 an 107 Käufer in 45 über ganz Deutschland verstreuten und in 5 ausländischen Städten verkauften Exemplaren (darunter Köln, München, Tübingen, Nürnberg und Leipzig) (vgl. dazu auch das Meß-Memorial des Frankfurter Buchhändlers Michael Herder zur Fastenmesse 1569. Faksimileausgabe von E. Kelner und R. Wülcker. Frankfurt a. M. 1873). Viele Beispiele der Beweisführung von A. Schirokauer beziehen sich auf die Zeit der Wiegendrucke und haben weniger Gültigkeit für das 16. Jh., in dem der Einfluß des Buchdrucks beim Abschleifen der örtlichen Unterschiede besonders spürbar wurde (vgl. H. Moser 1969, 141). In ihrer Pauschalität sind die von Schirokauer bewußt provokatorisch formulierten Ansichten – sie richteten sich nicht zuletzt auch kritisch gegen Frings' These: „Der Weg geht nicht von oben nach unten, sondern von unten nach oben“ (1956, III, 9) – kaum haltbar, wie Henzens Bemerkungen bereits 1954 (103) andeuten. Sie forderten aber zur fruchtbaren Auseinandersetzung auf, und es wäre überzogen, ihm diesbezüglich eine gewisse Stagnation der Drucksprachenforschung zuzuschreiben, nachdem V. Moser dieser durch seine Untersuchungen und programmatischen Entwürfe verheißungsvolle Ansätze geliefert hatte (Fujii 1991, 49).

3.3. Die Praxis der Druckeroffizinen

Welche Wirkung konnte unter diesen Umständen im sprachlichen Austauschprozeß zwischen den verschiedenen Landschaften von den Druckern ausgehen? Wenn in der Folge der Einfachheit halber von „Druckern“ die Rede ist, so ist dies als verkürzte Formulierung für „die einzelnen am Drucklegungsvorgang beteiligten Berufe“ zu verstehen, auf

die besonders H. Wolf (1984) wieder das Augenmerk gelenkt hat. Er beruft sich dabei auch auf S. Freunds, A. Schmitts und H. Stopps anhand Augsburger Drucke des 16. Jh.s gemachte Beobachtung, „daß Setzer und Korrektoren offenbar in größerem Maße die Motivation und Fähigkeit besaßen, eine variantenärmere und das lokal regional Gebundene zugunsten des überlandschaftlich Geltenden vermeidende Sprache schriftlich zu fixieren, als eine ‚Privatperson‘“ (Wolf 1984, 109 Anm. 5). Auch Kettmann stellt fest, daß in Wittenberg neben den Setzern Korrektoren „die einheitlichste und variantenfreieste Orthographie innerhalb ihrer Gruppe aufweisen und die Korrektoren innerhalb der Wittenberger Schreibüberlieferung eine der am stärksten in Richtung auf das Nhd. hin fortgeschrittenen Gruppen [bilden], die im Verein mit anderen progressiven Kräften die für die Zukunft gültigen Maßstäbe setzt“ (Kettmann 1967, 110ff.). Das von H. Widmann (1964) zitierte Beispiel zeigt, daß der bei J. Prüss beschäftigte Korrektor und spätere Drucker sich für die ordentliche Betreuung der Veröffentlichung verbürgt. H. Wolf würdigt insbesondere die „Beiträge der Korrektoren zum Sprachausgleich Luthers“ (1984; vgl. dazu auch Weidemann 1920), die gegen die Unachtsamkeiten der Setzer ankämpften. Um die differenzierte Praxis der einzelnen Drucker und Druckzentren zu bestimmen, gilt es auch, die Herkunft des Druckers, die Stationen seines Bildungsgangs, insbesondere den Ort, an dem er drucken lernte, die Mundart der Setzer, den Markt, für den er arbeitete, das Format des Buches, das er herausbrachte, sowie die Druckvorlagen zu berücksichtigen. Mehrere Modelle des sprachlichen Verhaltens sind hier möglich. So versuchte Froschauer, der aus Altötting in Bayern stammte, einer handlichen Ausgabe der Zwingli-Bibel eine gute Verbreitung im deutschsprachigen Raum zu sichern, indem er die frnhd. Diphthonge gebrauchte. Für die teure Folioausgabe von 1551 behielt er dagegen die heimische Lautstufe, weil hier höchstwahrscheinlich der lokale Markt anvisiert war. Für den weiteren Markt in Frankfurt war dagegen der Prachtdruck der *Schweizer Chronik* von 1547/48 gedacht, und dessen alem. Lautstand wurde deshalb von den Setzern umgearbeitet (vgl. Leemann-van Elck 1940; Schirokauer 1951, 341). Das Bedürfnis, sich zu rechtfertigen, klingt im Nachwort an, das Froschauer der Hätzerschen Verdeutschung des Oekolampadischen Traktats *Vom Sakrament der*

Danksagung hinzufügt, wenn er behauptet, er habe das Buch „vilen zu dienst in ußlendischer gemeiner spraach getruckt, damit es auch andere verston mögind, die unsrer spraach zü Zurich nit gewont habend. Hierum sol es mir niemants – ist min begär – verargen noch für übel ufnehmen, sydmals ich allein anderer Christen nutz süch“ (vgl. Schirokauer 1951, 343). Kirchenpolitische Gesichtspunkte waren bei Froschauer also ebenfalls im Spiel. Auch W. Rihel entschuldigte sich bei seinen angestammten Kunden in Straßburg, daß er 1535 eine Bibel mit Luthers „besunder wörter / und orthographe, so meer auf Sächsisch / denn unser hochdeutsch gepraucht“, druckte (s. dazu Hartweg 1988). In Basel und Straßburg wurden die neuen Diphthonge eingeführt, obwohl sie nicht dem Gebrauch der Autoren und dem des Publikums entsprachen. Im allgemeinen waren Unterschiede zwischen den Druckersprachen in derselben Stadt selbst am Ende des 16. Jh.s noch deutlich, wie Henzen (1954, 104) es z. B. für Straßburg (dazu auch Bauer 1988) feststellte. Keine vereinheitlichende Wirkung, sondern vielmehr Anpassung an den lokalen Markt ist bei den 1462 aus Mainz vertriebenen Buchdruckern festzustellen, die sich in Bamberg, Leipzig und Nürnberg niederließen. Im Vergleich zur Praxis der Kanzleien bildeten die Druckeroffizinen nicht immer einen Fortschritt auf dem Wege der Vereinheitlichung. Hyperlokale Reaktionen bei zugereisten Druckern waren nicht selten: So druckte Petri Geilers Predigten in Basel mit den alten Monophthongen, während Knobloch in Straßburg die neuen Diphthonge gebrauchte. Bei der Verbreitung der Flugschriften über verschiedene Landschaften werden diese z. T. in eine andere Sprachvariante „übersetzt“, und bei diesem Prozeß ist der Drucker der aufnehmenden Landschaft die zwischengeschaltete Instanz, die die Sprache der Schrift, die er nachdruckt, der in seinem Gebiet heimischen Variante der Schriftsprache anpassen kann. Bei aktuellem Tagesschrifttum mußte aber der Nachdruck sehr schnell hergestellt werden, und es bestand praktisch keine Zeit, um eine sorgfältige Bearbeitung der Vorlage anzufertigen. Deshalb stellt sich die Frage, in welchem Maße die fremde Schriftsprachvariante in einem anderen Sprachgebiet im Rahmen des allgemeinen Austausch-, Mischungs- und Ausgleichsprozesses zur Wirkung kommen kann. Wie unterschiedlich die Behandlung einer gemeinsamen Vorlage in dem selben Druckzentrum vorgenommen

werden kann, zeigen die Nachdrucke der *Zwölf Artikel der Bauern* dreier Erfurter Drucker (vgl. Hartweg 1981). In den verschiedensten Sprachbereichen, wie z. B. Groß- und Kleinschreibung, Konsonantenverdopplung, Vokalismus der Nebensilben, Genuswechsel, Morphologie und Syntax, Lexik, ergibt sich eine deutliche Tendenz: Der Druck von M. Maler hält sich eng an den Augsburger Erstdruck von Ramminger, W. Stürmer versucht eine gemäßigte Anpassung, während J. Loersfelds Nachdruck am stärksten abweicht und gleichzeitig die größte innere Kohärenz und die meisten Züge, die in Richtung des Nhd. deuten, aufweist. In Straßburg steht der von W. Köpfel bewerkstelligte Nachdruck der Vorlage näher als der in der Offizine von Schürers Erben erschienene, in dem z. T. die dem alem. Lautstand entsprechenden Längen wieder eingeführt wurden (Hartweg 1982). Daß die Entwicklung keineswegs geradlinig verläuft, zeigen weitere Beispiele. Das Verkaufsargument, das vom ausgleichenden Wirken der Drucker ausging, die sich auf weiteren Absatzmärkten behaupten wollen, ist außerdem zweischneidig: Der Drucker konnte sich durchaus die einheimische Kundschaft durch ein zu starkes Entgegenkommen für entlegene Kunden entfremden. Die Mischungen lokaler und fremder Dialekterscheinungen sind höchst variabel, und in derselben Offizin hergestellte Drucke zeigen zuweilen erhebliche Verschiedenheiten, die auf den Setzer, die Vorlage oder den Inhalt und das Format des Buches zurückzuführen sind. Verschiedenheiten sind selbst bei zwei Nachdrucken der *Zwölf Artikel*, die J. Gastel in Zwickau herstellte, festzustellen:

*ES seyn vil wider christen / die yetzunt von wegen
ES sind viel widder Christen die itzund von wegen
der versammlethen Bawerschafft / das Euangelion
der versammlethen Bawerschafft das Euangelium
zü schmehenn vrsach nemen / sagent /
zu schmehen vrsach nehmen / Sagend /
das seyn die frucht / des newen Euangelions?
das sind die frucht / des newen Euangeliums /*

Acht Nachdrucke der Mentel-Bibel (davon drei direkte Neuauflagen), die bei sechs Druckern in Augsburg, Nürnberg und Straßburg zwischen 1473 und 1487 hergestellt wurden, weisen nicht zweimal denselben Lautstand auf. Undurchsichtig sind ebenfalls Sensenschmidts Gründe für die Wiedereinführung der Monophthonge in seinem Bibeldruck, obwohl er selbst aus Böhmen stammte, in Nürnberg druckte und die

Zainer-Redaktion (mit Diphthongen) als Vorlage benutzt hat. Auch die von Schirokauer zusammengetragenen Informationen über „das Schicksal der alten Monophthonge bei acht Basler Druckern“ (vgl. Schirokauer 1951, 333) lassen keine deutliche Entwicklung erkennen. Man kann wohl ganz allgemein davon ausgehen, daß der zeitgenössische Bücherkäufer mit den wichtigsten Eigentümlichkeiten mehrerer Mundarten vertraut war, und die Schwelle, über welcher sprachliche Kommunikationsschwierigkeiten auftraten, muß wahrscheinlich viel höher angesetzt werden als heute, da weder die Schule noch amtliche Sprachregelungen die Normempfindlichkeit des Lesers geschärft hatten. Schirokauer verallgemeinert diese Tatsache zu einem „mangelnden Formsinn“, der im Desinteresse an der formalen Gestaltung zum Ausdruck komme. Die Verkümmern des Sinns für Form war, seiner Ansicht nach, kennzeichnend für ein „grobianisches Zeitalter“, das in einer Zeit der gewaltigen religiösen und politischen Auseinandersetzungen den Inhalt weit über die Formenwerte des Humanismus stellte. Wie wäre sonst zu erklären, daß der Straßburger J. Mentelin für seinen Bibeldruck eine hundert Jahre ältere Vorlage aus einer anderen Landschaft und für seinen *Parzifal* eine besonders schlechte Vorlage gebraucht? Große Sorgfalt dagegen läßt J. Prüss walten, der eine dt. Übersetzung des *Compendium theologicæ veritatis* zu überarbeiten beginnt und schließlich, diese als zu sehr verderbt betrachtend, auf den Druck verzichtet (Steer 1981). Wenn Auftraggeber zuweilen, wie bei J. Schäffler in Konstanz, wegen zu schlechter Arbeit die Zahlung verweigern, wenn ein Drucker, wie H. Knappe in Magdeburg in seinem Nachdruck der *Zwölf Artikel*, die sinnentstellenden Druckfehler aneinanderreicht (vgl. Hartweg 1980), so kann dies andeuten, daß kaum ein potentieller Leser sich durch orthographische Achtlosigkeiten vom Kauf abhalten ließ. Schirokauers pauschales Urteil über die ästhetische Grundhaltung des Zeitalters, das übrigens der Grimmschen Wertung „dieser Zwischenzeit“ entspricht (Schirokauer 1951, 320; Grimm 1870, X), erweist sich als revisionsbedürftig. Den von Schirokauer behaupteten „Mangel an Formsinn“ bei Autoren, Druckern und Publikum hat Fujii (1991; 1993), der auf die Möglichkeit des Setzerwechsels mitten in der Produktion eines Druckes und damit der Entstehung sprachlicher Varianten hinweist (1996), am Beispiel des Augsbur-

ger Druckers G. Zainer überzeugend widerlegt. Der Vergleich einer im Autograph überlieferten Verdeutschung von H. Steinhöwel (*‘Der Spiegel des menschlichen Lebens’*), die wahrscheinlich dem Drucker als Vorlage diente (Weinmayer 1982, 120), mit dem Druck (1475) zeigt Eingriffe des Druckers, die von einem ausgeprägten Normbewußtsein, von Formsinn und Streben nach Überregionalität zeugen, die Zainer durchaus in die Nähe frühhumanistischer Sprachbemühungen rücken, und dies besonders, wenn man das Bekenntnis Steinhöwels zu seinen schwäbischen Besonderheiten bedenkt. Auch die Analyse der Entwicklung des Graphemgebrauchs bei Zainer zwischen 1471 und 1477 relativiert die angebliche „lautliche Achtlosigkeit“ (Schirokauer 1951, 328) und weist wachsende innere Kohärenz auf. Die Orientierung am Latein – in einer Verlagsanzeige heißt es 1476 *nach dem Latein gesetzt vnd gemacht* – zeigt weiterhin, daß strenge Kriterien bei der Druckgestaltung, daß die Qualität der Schriftlichkeit, die nicht nur mit Innovation gleichzusetzen ist, als Konkurrenzfaktoren betrachtet wurden, d. h., daß der ‘Teilusus’ prestigeträchtiger Offizinen, wie es Zeitgenossen bereits erwähnen, zum ‘Sozialusus’ erweitert werden konnte (Fujii 1993, 189).

3.4. Drucker und Autoren

Wir kennen die Praxis der Offizinen durch die Klagen der Autoren über die Willkür der Korrektoren und Drucker, so z. B. die M. Luthers in der Einleitung der Ausgabe des Alten Testaments von 1545: *Vnd ist mir offft widerfahren, das ich der Nachdrucker druck gelesen, also verfelscht gefunden, das ich meine eigene Arbeit, an vielen Ort nicht gekennet* (Luther 1954). Ähnliche Klagen hören wir auch bei Eobanus Hessus, bei Geiler, der behauptet, daß er sein eigenes Buch nicht mehr erkenne, wenn es aus der Druckerei komme (Henzen 1954, 103). S. Brants *Narrenschiff* liefert ebenfalls einen plastischen Einblick in die Werkstatt der Drucker (Kap. 103, 80–84):

*Vil trachten alleyn uff gewynn
Von aller erd sie bücher sichen
Der correctur etlich wenig rüchen
Vff groß beschisß vil yetz studieren
Vil drucken l wenig corrigieren*

Die große Zahl der Nachdrucke des Septembertestaments, auch nachdem Luther sich in Zusammenarbeit mit H. Luft um mehr Kohärenz bemüht hatte, bewirkt, daß die einzel-

nen Druckorte und sogar einzelne Offizinen deutliche Unterschiede in der Textgestaltung aufweisen. Der Frankfurter Drucker Feyerabend hat in seiner Auseinandersetzung mit den Wittenberger Lutherkorrektoren den Standpunkt des zeitgenössischen Lesers folgenderweise charakterisiert: *wenn mans zu der Zeit nur läsen können, vnd verstanden hat, ist man zufrieden gewesen* (Kirchhoff 1881, 262). In nicht seltenen Fällen hat der Drucker, wie bei H. Sachs oder A. Dürer, dem Werk mehr Einheitlichkeit angegedien lassen (Koller 1989; Blosen 1996). Zuweilen hat er den Text einer konsequenten Anpassung an eine andere Sprachlandschaft unterzogen, so z. B. der Nürnberger Peter Wagner, der 1494 in dem in Basel gedruckten *Narrenschiff* die alten Monophthonge und die mhd. Diphthongreihe durch die neuen Diphthonge ersetzt, das in den Vorsilben synkopierte *-e-* wiederherstellt und weitere Änderungen vornimmt (Kap. 15, 1–6):

Basel:

*Der ist eyn narr der buwen wil
Vnd nit vorhyn anschlecht wie vil
Das kosten werd l Vnd ob er mag
Volbringen solchs l noch sym anschlag
Vil hant groß buw geschlagen an
Vnd möchtent nit dar by bestan*

Nürnberg:

*Der ist ein narr der bawen wil
Vnd nit vorhyn anschlecht wie vil
Das kosten werd. vnd ob er mag
Volbringen solichs. noch seym anschlag
Vil hant groß bew geschlagen an
Vnd möchten nit dar bey bestan* (s. auch N. R. Wolf 1988; Hartweg 1995)

Daß der Drucker die endgültige Gestalt des gedruckten Textes entscheidend beeinflussen konnte, beweist besonders deutlich das Beispiel des tagebuchartigen Reiseberichts von Ulrich Schmidl (1554), der bei S. Feyerabend und S. Hüter erschien und dessen Originalmanuskript erhalten ist. Die Eingriffe des Druckers, um die holprige Sprache des Autors zu glätten und dem Werk zugleich einen höheren sozialen Rang zukommen zu lassen, sind in allen Bereichen der Sprache festzustellen; Graphematische Vereinheitlichung: *folch, folchgt, folchk, folcht, folckh, volgt; paumb, pauem, paim, paiemb, beim, paÿm* werden durchgehend durch *volck und baum* ersetzt. Genitivbildungen sind im Druck um 60% häufiger als in der Hs. und ersetzen in der Regel Präpositionalumschreibungen. Konjunktivformen ersetzen die Gruppe *sollen/mögen* + Infinitiv. Passiv-Kon-

struktionen des Drucks werden mit *werden* anstatt mit *sein* gebildet oder ersetzen Aktiv-Konstruktionen der Hs. Parataktische Anreicherungen weichen nicht selten vor logisch durchsichtigeren hypotaktischen Bildungen; Wiederholungen werden ausgemerzt, und ganz allgemein wird eine größere Ökonomie der Sprachmittel in der Schilderung erreicht (Huffines 1974; vgl. auch Art. 132):

- Hs. *Jn dem orn̄n henchen an dem Zieffel*
 Drucker *im zipffel des ohrs hangen*
 Hs. *auff vnß sol warden*
 Drucker *vnser solten warten*
 Hs. *padenn s̄y vnñß daß wier pey Jennen solten pleiben*
 Drucker *baten sie vns l daß wir bey jhnen blieben*
 Hs. *damit doch die Cristen Ein peschietzung mochten haben*
 Drucker *das sie Christen ein beschützung hetten*
 Hs. *300 Indieainner die solten mit Jm Jn Landt Ziehem*
 Drucker *drey hundert Indianer l die mit zügen*
 Hs. *oder hochZeit wie man heraussen macht*
 Drucker *oder wie herauß ein Hochzeit gehalten wirdt*
 Hs. *da schuessen s̄y den Erden haffen*
Zu stuckhen hinden auff dem schiff der stedt mit frischen follen wasser alZait darein get 5 oder 6 Emer wasser
 Drucker *traffen sie vnsern Erden Hafen l so hinden am Schiff mit vollem frischem Wasser stunde l darein by fünff oder sechs Eymen Wasser gienge l zu stücken*
 Hs. *Ein messer daß ist von fisch pain gemacht*
 Drucker *ein messer l von Vischbein*
 Hs. *vnß Zugepotten hatt daß wier auff sein sollten*
 Drucker *vnd vns auff zuseyn gebote*
 Hs. *der hatt mit seinen Zu namen gehaissen thun pedro Manthossa*
 Drucker *war genant Petrus Manthossa*

Die ganze Komplexität des Drucker-Autor-Verhältnisses illustriert Schirokauer (1957, 897) am Beispiel des *Theuerdanks*, an dessen Abfassung Kaiser Maximilian, dessen Kaplan, der Nürnberger Melchior Pfinzing, und der Geheimschreiber Marx Treitzsauerwein beteiligt waren und dessen Druck beim Augsburger Schönsperger, der zeitweilig in Nürnberg als Hofdrucker wirkte, bewerkstelligt wurde (s. auch Bennewitz/Müller 1991; Glaser 1996; Juchhoff 1935; Kettmann 1996 a). Im Druck dominieren die Merkmale der Augsburger Druckersprache. Eine indirekte Wirkung in Richtung Vereinheitlichung der Schriftsprache ging auch insofern vom Buchdruck aus, als die Drucker durch ihr Festhalten an lokalen Besonderheiten diese beim Lesepublikum bekannt machten und es daran gewöhnten.

Nicht gering zu veranschlagen ist ebenfalls der Anteil der Buchdrucker, die häufig einen hohen Bildungsstand aufweisen, am Zustandekommen der lexikographischen Werke, die zusammen mit den Grammatiken, Schreib- und Lesebüchern einen wesentlichen Beitrag zum Ausgleich der Schriftdialekte lieferten (s. Bellmann 1996; 1999; Bergmann/Moulin 1987). So war z. B. die Offizin von W. Rihel am Entstehen des *Dictionarium latinogermanicum* des Petrus Dasypodius nicht unbeteiligt (vgl. Schirokauer 1943). Als ausgesprochener Mittler im Spannungsfeld zwischen zwei Sprachlandschaften hat der Basler Drucker A. Petri mit seinem dem Nachdruck des Septembertestaments als Verständnishilfe hinzugefügten und im obd. Sprachraum häufig nachgedruckten Glossar gewirkt (Müller 1978; 1979). Von einer eher teleologischen Betrachtungsweise zeugt Fujiis Behauptung, daß vom gedruckten Text stärker als von der Handschrift der „Eindruck des Endgültigen, definitiv Geformten“ (1993, 188) ausgehe.

4. Forschungsstand

Neuere Forschungsergebnisse im Bereich der Sprache der Drucker erlauben auf ihrem jetzigen Stand noch kein abschließendes Urteil über das Ausmaß des Einflusses der Druckersprachen auf die Entwicklung der dt. Sprache der frnhd. Periode. Obwohl ein bedeutender, von den Druckeroffizinen ausgehender und den Vereinheitlichungsprozeß der dt. Schriftsprache fördernder Einfluß als nur wenig angefochtenes Postulat der dt. Sprachgeschichtsschreibung galt und heute noch gilt, gibt es erst wenige eingehende Gesamtuntersuchungen, die sich mit der Praxis einer Offizin oder eines Druckzentrums befassen (vgl. Arens 1917; Krause 1924; V. Moser 1932; 1920; Stopp 1979; Wietig 1913; Hartweg 1981; 1982). Vor allem aber fehlen systematische Vergleiche mit örtlichen Schreibtraditionen, die den spezifischen Beitrag des Buchdrucks konturieren könnten (Freund/Schmitt/Stopp 1980; Stopp 1980). Verglichen mit den zahlreichen Untersuchungen zu den Geschäfts-, Kanzlei- und Urbarsprachen bleibt die Ausbeute auf dem Gebiet der Druckersprachen eher bescheiden. Die beiden Gesamtübersichten der Druckergewohnheiten der frnhd. Sprachperiode (Götze 1905; v. Bahder 1890) bleiben recht oberflächlich. Die Untersuchung der Straßburger Praxis (V. Moser 1920) läßt zwar an Detailfülle nichts zu wün-

schen übrig, befaßt sich aber nur mit einigen Offizinen und ist ein Torso ohne Gesamtperspektiven geblieben.

Als richtungsweisend scheinen hier G. Kettmanns Versuche: Zur Erfassung der graphematischen Infrastruktur örtlicher Druckersprachen setzt er (aufbauend auf Material zu einer umfassenden Darstellung Wittenbergs) folgende (als instrumentale Hilfsmittel anzusehende) Testreihen an:

- A 1: 1 Drucker – gleiches Jahr – gleicher Autor mehrfach
- A 2: 1 Drucker – gleiches Jahr – mehrere Autoren
- A 3: 2 Drucker – gleiches Jahr – 1 Autor
- B 1: 1 Drucker – Lauf seiner Tätigkeit – 1 Autor
- B 2: 1 Drucker – Lauf seiner Tätigkeit – mehrere Autoren
- B 3: 2 Drucker – verschiedene Jahre – gleiche Schrift eines Autors

Die unter A angeführten Reihen dienen dazu, die Infrastruktur zu einem bestimmten Zeitpunkt zu erfassen (synchroner Aspekt), die unter B angeführten sollen den Verlauf der Druck(er)tätigkeit beschreiben. Die auf diese Art gewonnenen Ergebnisse sind rückzukoppeln an qualitative Faktoren des bearbeiteten Umfeldes. Von kommunikationstheoretischen Anregungen ausgehend wird versucht, den Zusammenhang zwischen Veränderungen in der kommunikativen Situation und Wandlungen in den Verwendungsnormen der Literatursprache am Beispiel der sprachlichen Verhältnisse in drei omd. Städten, Wittenberg, Erfurt und Leipzig, aufzudecken. Die Verwendungsnormen der Literatursprache werden für ausgewählte Teile des Sprachsystems ermittelt; danach wird der Frage nachgegangen, inwieweit sich Differenzierungen der Verwendungsnormen ergeben, die durch Faktoren wie die Textsorte, den Einfluß der Drucker, den Individualstil des Autors bedingt sind (Kettmann 1984; 1987; 1987 a; 1992; 1996). Monographien zu einzelnen Werken oder Autoren bilden nach wie vor die zahlreichsten Beiträge in diesem Forschungsbereich (vgl. z. B. Johnson 1941; Marwedel 1971).

Besondere Aufmerksamkeit ist Luther gewidmet worden (vgl. u. a. Admoni 1970; Volz 1955; 1962; 1962 a; 1974; Haubold 1914; Giese 1915; Franke 1917; J. Luther 1923; 1934; Merkel 1967; Sohr 1920; Hartweg 1984; Besch 1999; 1999 a), von dem Wolf (1980, 59) behauptet, er sei „der erste deut-

sche Autor, der die sprachliche Eigenmächtigkeit der Drucker, Setzer und Korrektoren in die Schranken weist und sie zu gewissenhafter Wiedergabe der mit dem Autor vereinbarten Sprachgestalt anhält“ (s. auch Corsten 1984; Kettmann 1993; Hoffmann 1991; Reinitzer 1983). Größere Aufmerksamkeit haben der Beitrag der Korrektoren zum Sprachausgleich Luthers (Wolf 1984; Meiß 1994) und darüber hinaus Schwerpunktverlagerungen im Bibeldruckwesen zwischen ost- und westmitteldeutschem Raum (Wells 1993; 1996; 1996 a; 1999) erfahren. Von Kettmanns Feststellung (1967) ausgehend, daß innerhalb der Wittenberger Schreibüberlieferung die Korrektoren neben den Setzern zu den hinsichtlich einheitlicher und variantenfreier Orthographie (Wolf 1984, 110) und Entwicklung in Richtung auf das Nhd. (ebd., 112) zu den am stärksten fortgeschrittenen Gruppen gehört, betont Wolf den Anteil von Röer, Cruciger und Walther, die für „eine zuverlässige, aber auch rezeptionsfreundliche Druckfassung“ (124) von Luthers Schriften sorgten, bei der sprachgestaltenden Leistung des Reformators, der zwar die „sprachliche Eigenmächtigkeit“ der Offizinen einzuschränken versuchte, aber auch „zunehmend graphematische Regelungen akzeptiert und die einwandfreie Wiedergabe der vereinbarten Sprachform angestrebt“ (124) hat. Meiß untersucht in Zusammenhang mit dem Konkurrenzkampf zwischen Wittenberger und Frankfurter Bibeldruckern die Streitschriftenkontroverse (1563–1571) zwischen dem Lufftschen Korrektor Walther und dem Frankfurter Verleger S. Feyerabend. Auf dem Hintergrund des Absatzrückgangs in Wittenberg vertritt Walther das beharrliche Festhalten am unveränderbaren, authentischen Vermächtnis, pocht vehement auf die legitime Autorität der alleinverbindlichen, auf Luther selbst zurückgehende – was Feyerabend bestreitet – Gestalt der Bibel und fordert buchstabengetreuen Nachdruck. Anhand von Stichproben entkräftet Meiß weitgehend Walthers Vorwürfe, der übrigens nicht auf Groß- und Kleinschreibung, Zeichensetzung und Behandlung der *s*-Laute eingeht, und zeigt, daß Feyerabend zwar gelegentlich eine konservative (*auw*, *euw/au*, *eu*) aber auch nicht selten, z. B. beim Dehnungs-*h* zukunftsweisendere Schreibweise als die Wittenberger gebraucht. Diese Studien sind besonders ergiebig, wenn die Möglichkeit bestand, verschiedene Drucke untereinander oder mit Druckvorlagen zu vergleichen (vgl. Haubold 1914; Sohr 1920).

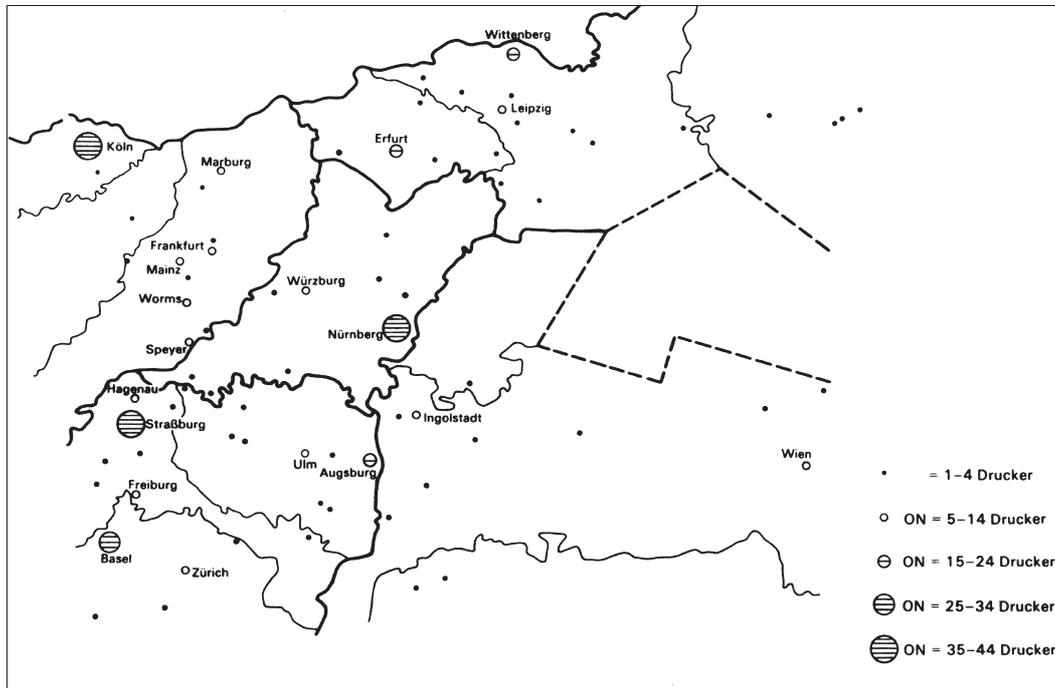
Einige Gattungen oder Textsorten haben besondere Berücksichtigung gefunden, so die Bibelübersetzung (vgl. Ising 1968; Besch 1979; Schenker 1977), die Bibelglossare (Lindmeyr 1899; Byland 1903; Schütt 1908; Dauner 1898; Kluge 1918; E. E. Müller 1978; 1979), die Erbauungsliteratur, anhand derer aufschlußreiche Analysen des Graphemsystems entstanden sind (van der Lee 1972ff.; van der Lee/Reichmann 1983), die Agitations-

literatur (Winkler 1975; Guchmann 1974; Bauer 1976), bei der der Wert der sprachgeographischen Schlußfolgerungen durch z. T. überholte Druckerbestimmungen beeinträchtigt wird. Die genaue druckgeschichtliche Zuweisung ist von größter Bedeutung, denn allein über sie läßt sich der sprachliche Austauschprozeß zwischen den verschiedenen Druckern näher bestimmen. Auf diesem Gebiet haben die Arbeiten von K. Schottenloher, F. Geldner (1978), J. Benzing, H. Claus (1985), Schulzke/Naumann (1977), um nur einige Namen zu nennen, den Weg der Sprachhistoriker geebnet (vgl. auch v. Hase 1968; Ritter 1955; Sauer 1956; Dachs/Schmidt 1974; Haebler 1925; Lülfi 1964; 1969). Die Erschließung neuer frnhd. Textquellen durch z. T. mit Wortindizes versehene, sorgfältige Editionen (vgl. Besch 1976; Reichmann 1978) sowie der reprographische Nachdruck der frnhd. linguistischen Literatur, besonders der Wörterbücher des 15. und 16. Jhs. (vgl. de Smet; Claes 1977), erweitern die Vergleichsbasis zwischen Textsorten und Landschaften. Von der lexikographischen Aufarbeitung des Frnhd. (Anderson/Goebel/Reichmann 1977; 1986) sind weitere Aufschlüsse über die einzelnen Druckerzentren zu erwarten. Einen bedeutenden Beitrag, wenn auch nicht unmittelbar auf die Druckersprachen als solche konzentriert, liefern die Bände *Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache 1470–1730* (Kettmann/Schildt 1976; Dücker 1976; K. Müller 1976; Admoni 1980), *Zur Literatursprache im Zeitalter der frühbürgerlichen Revolution* (Kettmann/Schildt 1978; *Zum Sprachwandel in der deutschen Literatursprache des 16. Jhs.* (Schildt 1987) und *Aspekte des Sprachwandels in der deutschen Literatursprache 1570–1730* (Schildt 1992). Bedeutende Erkenntnisse sind von zwei größeren, mit EDV-Unterstützung arbeitenden Projekten zu erwarten. Die Würzburger Arbeitsgruppe befaßt sich mit Gebrauchsprosa des Spätmittelalters und berücksichtigt auch einige gedruckte Texte in ihrem Korpus (vgl. Grubmüller/Johanek/Kunze u. a. 1973). Das in Bonn von Besch geleitete Projekt – eine 2. Arbeitsstelle befindet sich in Augsburg – (vgl. Glaser/Hoffmann 1973; Graser 1974; Henne 1974; Reichmann 1978 a; Frackenhohl/Frauenknecht/Wegera 1978; Besch/Wegera 1987;) hat sich die Erstellung eines großen Quellenkorpus für sprachwissenschaftliche Arbeiten zum Frnhd. (ca. 1350–1700) und die Darstellung der frnhd. Flexionsmorphologie, die sich als Weiterführung der

frnhd. Grammatik von V. Moser (V. Moser 1929–1951) versteht, zum Ziel gesetzt (Grammatik 1987; 1988; 1988 a; 1991; s. auch Reichmann/Wegera 1993). Zur Feststellung eventuell möglicher gattungsgebundener Sprachunterschiede sind verschiedene Textsorten (Rechts- und Geschäftstexte, chronikalische und Berichtstexte, Sprach-, Realien-, Privat-, unterhaltende Texte; Bibeln, kirchlich-theologische und erbauliche Texte) ins Korpus aufgenommen worden. Die Unterteilung auf vier Großgebiete (Wmd./Omd./Wobd./Oobd.) und die gleichförmige Gliederung des Zeitraumes von 1350–1700 in 50-Jahre-Abschnitte gewähren die Vergleichsmöglichkeiten. Die Aufarbeitung umfangreichen Materials bieten die Folgebände der von V. Moser begonnenen Grammatik des Frnhd. (Grammatik 1970; 1973; 1978; 1987; 1988; 1988 a; 1991). Die neben Hss. und Urkunden gesonderte Aufführung von gedruckten Quellen ermöglicht dank quantitativer Informationselemente die präzisere Bestimmung allgemeiner Tendenzen der Sprachentwicklung.

5. Druckzentren und Druckersprachen

Richtungsweisend im Bereich der Druckersprachenforschung ist Stopps Ansatz (1978 a), den er in der beim heutigen Stand der Forschung noch nicht zu beantwortenden Frage: „Welche und wieviele deutschsprachige Bücher [wurden] von welchen Druckern wann, wo, in welcher Auflagenhöhe hergestellt?“ zusammengefaßt. V. Mosers (1929; 1951) These von der führenden Rolle der Druckersprachen in der schriftsprachlichen Bewegung ab 1525 wieder aufgreifend, versucht er den quantitativen Aspekt der gedruckten Textproduktion verschiedener Gebiete stärker in die Problemstellung einzubringen. Seine Ergebnisse, die z. T. die Skizzen von V. Moser (1951) bestätigen, zeigen eine Dominanz des Wobd. – mit den Zentren Straßburg, Basel, Augsburg – (Graser 1993; Künast 1996) – an, die in der 2. Hälfte des Jhs an das Wmd. (Köln, Frankfurt/Main, Heidelberg) und schließlich für das gesamte 17. Jh. an das Omd. (Leipzig, Wittenberg, Erfurt, Jena) übergeht. In diesem Zusammenhang sind auch Wells' Untersuchungen zur sprachgeschichtlichen Rolle West- und Ostmitteleuropas nach 1550 einzuordnen. Ausgehend von Indizien wie Clajus' Übernahmen von Lutherformen aus Frankfurter Drucken (1993) postuliert er „ein recht wichtiges wmd.

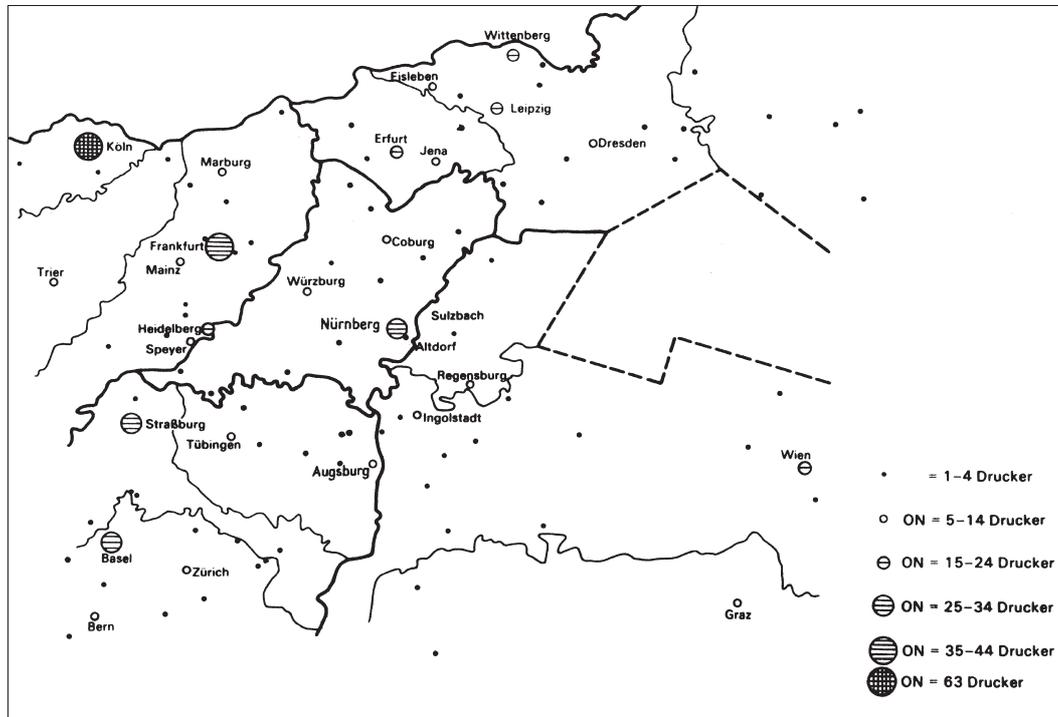


Karte 121.2: Hochdeutsche Druckorte und Druckzentren a. 1500–1549 (aus: Stopp 1978 a, 245–247)

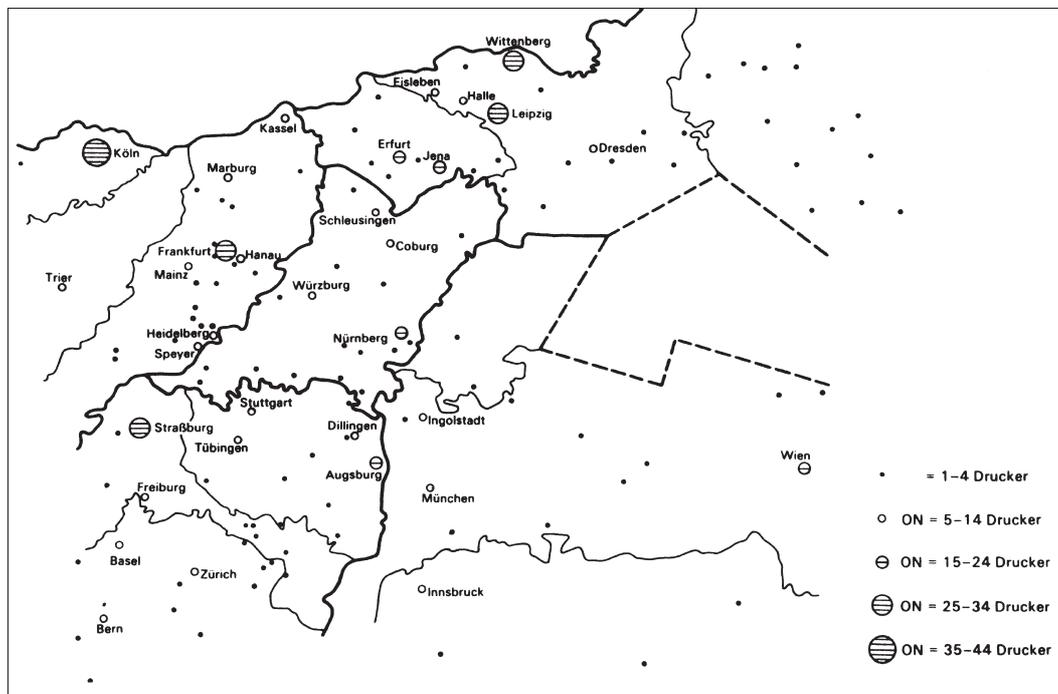
Intermezzo“ (1996, 97) zwischen der Lufftschen Norm und dem neuen Vorrang des Ostens im 17. Jh. Die „Ausgleichsprozesse innerhalb des mittleren Streifens, zwischen dem Wmd. und dem Omd.“ (97), in welchem md. Formen konkurrieren und sich ablösen, lassen sich anhand von Bibelnachdrucken aus Herborn, Jena, Kassel, Leipzig, Magdeburg und Nürnberg verfolgen. Dabei zeigt sich die Abhängigkeit und Durchlässigkeit dieser ‘Mischtexte’ und „die Vermischung als solche [...] Voraussetzung für die spätere Normierung“ (1996, 8), in deren Rahmen Frankfurter Bibelnachdruckmerkmale im ausgehenden 16. Jh. in den Osten gelangen (Wells 1999). Diese Praxis scheint der *Mitter Teütschen*, einer der drei „Weisen zu drucken“ zu entsprechen, die Sebastian Helber 1593 in seinem *Teutschen Syllabierbüchlein* in „*vnsere[r] Gemeine[n] Hoch Teütsche[n]*“ Sprache unterscheidet und die er in „Meinz, Speier, Franckfurt, Würzburg, Heidelberg, Nörnberg, Straßburg, Leipzig, Erdfurt, ggf. Cöln“ vorfindet, wobei Wittenberg unerwähnt bleibt.

Aufschluß über die Verhältnisse im nd. Sprachraum gibt H. J. Gernentz (1976), der eine differenzierte Darstellung des Sprachübergangs in Norddeutschland zu geben ver-

sucht. Ausgehend von der Bibliographie von Borchling/Claussen (1931–1957) stellt er fest, daß dort eine rege Druckertätigkeit weiterbesteht, die sogar einen bedeutenden Aufschwung zwischen 1521 und 1535 aufweist und sich vorwiegend auf vier bedeutende Druckzentren konzentriert (Köln, Rostock, Magdeburg und Wittenberg; dazu auch Peters 1999). Die zahlreichen, häufig in Eile fertiggestellten Übertragungen hd. Drucke ins Nd. bereiten den Sprachübergang zum Hd. vor, da sie nur die Lautgestalt berücksichtigen und infolgedessen einen Sprachausgleich auf der morphologisch-syntaktischen und der lexikalischen Ebene mit dem tonangebenden Hd. anbahnten (dazu auch Maas 1986; 1988; Beckers 1990; Hoffmann 1993). Am Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jhs. unterscheidet man im hd. Bereich trotz aller Unregelmäßigkeiten zwischen mehreren Typen von Druckersprachen: einem südöstlichen Typ, der in München (Tauber 1993), Wien und Ingolstadt, einem schwäb., der in Tübingen, Ulm und Augsburg (Lipold 1988), einem oberrheinisch-alem., der in Straßburg (Stockmann-Hovekamp 1991) und in Basel, und einem innerschweizerischen, der in Bern und in Zürich vorherrscht. In Köln, Mainz, Worms und Frankfurt/Main benutzt man einen wmd.



Karte 121.3: Hochdeutsche Druckorte und Druckzentren a. 1550–1599 (aus: Stopp 1978 a, 245–247)



Karte 121.4: Hochdeutsche Druckorte und Druckzentren a. 1600–1649 (aus: Stopp 1978 a, 245–247)

Typ; in Nürnberg und in Bamberg sind ofrk. Merkmale festzustellen. In Leipzig (Nickel 1996; Metzler 1994), Zwickau (Metzler 1996) und Wittenberg wird ein omd. Typ gepflegt.

Stärkere Berücksichtigung findet in den letzten Jahren das noch als Forschungslücke geltende 17. Jh. (Kettmann 1990; 1993; 1995; v. Polenz 1994; Maas 1988). Neben der räumlichen erfährt dabei die konfessionelle Komponente besondere Beachtung (Wiesinger 1987; 1996; 1999; Raab 1984; Breuer 1979). Kettmann hat unter Anwendung der für das 16. Jh. erprobten Raster mit wechselnder Kombination der Variablen Drucker, Druckort, Autor das „Verhalten der Vermittlungsinstanz „Druck“ gegenüber dem Variantenpotential“ (1990, 276) hinsichtlich der Festigkeit der Druckerpraxis und die Bedeutung sich herauskristallisierender Sprachwertentren untersucht. Für das Omd. stellt er eine „in sich bereits relativ stabile [...], landschaftsübergreifenden Entwicklungen sich nicht verschließenden, nur in abgegrenzten Teilbereichen noch eingeschränkt variablen landschaftlichen Druckersprachen [fest], die sich als Ganzes – bedingt gerade von letzterem her – tendenziell bereits in starkem Maße dem späteren nationalsprachlichen Standard annähert“ (1993, 287) und sich diesbezüglich von der handschriftlichen omd. Überlieferung durch deren „stärkere Einbindung mundartlicher Bedingungen“ (ebd. 288) deutlich abhebt. In der Mitte des 17. Jh.s weist das Grapheminventar zwei durch regional geprägte Anwendungsmuster erkennbare Großlandschaften: einen überwiegend protestantischen omd./norddt. und den überwiegend katholischen obd. Bereich. Am Ende des 17. Jh.s ist das „Übergewicht dominierenden Gebrauchs landschaftsspezifischer Varianten [...] abgebaut worden – wenn auch [...] in den einzelnen oberdeutschen Landschaften in durchaus unterschiedlicher Weise. Süden und Mitte sind auf Grund der sich im Süden abzeichnenden Abwahl dort heimischer Formen aufeinander zugegangen, das Lösen aus eigenlandschaftlicher Präferenz in der Druckpraxis wird deutlich“ (1995, 72). Die Stigmatisierung der Sprache der Protestanten dauert bis zum Auslaufen der Konfessionalisierung des Sprachgebrauchs in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. an (s. Bergmann/Moulin 1987).

6. Schluß

Die von V. Moser in seinem programmatischen Aufsatz (1926) der frnhd. Forschung gestellte und vom Primat der Druckersprache

ausgehende Aufgabe hat bis heute nur Lösungsansätze gefunden. Obwohl das Postulat des alleinigen oder vorrangigen Verdienstes des Buchdrucks an der Ausbildung einer einheitlichen nhd. Sprache erschüttert worden ist, führt kein Weg an der eingehenden und systematischen Untersuchung der Druckersprachen vorbei, da das neue Kommunikationsmedium Buchdruck die Rahmenbedingungen der geschriebenen Sprache entscheidend verändert hat. Dabei müssen nicht nur Vereinheitlichungsstreben und landschaftliche Unterschiede, sondern auch die jeweilige Praxis der Offizinen, ihr Umgang mit der handschriftlichen oder der gedruckten Vorlage, die regionalen Merkmale und die überlandschaftlichen Tendenzen berücksichtigt werden. Besonders zu erforschen sind die Abhängigkeitsverhältnisse zwischen verschiedenen Drucken und Nachdrucken, zwischen Offizinen derselben und verschiedener Städte, und vergleichende Studien, die nicht gedruckte Quellen miteinschließen, sind ebenfalls anzustellen, um die vom Buchdruck ausgehenden Ausgleichswirkungen präziser bestimmen zu können (s. Besch 1988; Besch/Wegera 1987).

7. Literatur (in Auswahl)

Admoni, Wladimir G., Luthers Arbeit an seinen Handschriften und Drucken in grammatischer Sicht. In: PBB (H) 92, 1970, 45–60.

Ders., Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache im Bereich des neuhochdeutschen Satzgefüges (1470–1730). IV. Ein Beitrag zur Geschichte des Gestaltungssystems der deutschen Sprache. Berlin 1980. (B. Gesch. Nhd. 56/IV).

Altmann, Ursula, Zur Schriftenentwicklung bei deutschen Inkunabeldruckern. In: Studien zur Buch- und Bibliotheksgeschichte (Hans Löffing zum 70. Geburtstag). Berlin 1976, 60–72.

Amelung, Peter, Humanisten als Mitarbeiter der Drucker am Beispiel des Ulmer Frühdrucks. In: Krafft/Wuttke 1977, 129–144.

Anderson, Robert R./Ulrich Goebel/Oskar Reichmann, Projekt eines frühneuhochdeutschen Handwörterbuches. In: ZGL 5, 1977, 71–94.

Dies. (Hrsg.), Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Berlin/New York 1986ff. [Bisher: 2 Bde., 6 Lieferungen].

Arens, Karoline, Die Sprache in den deutschen Drucken J. Schöffers. Diss. Marburg 1917.

Arndt, Erwin, Luthers deutsches Sprachschaffen. Berlin 1962.

Bach, Adolf, Geschichte der deutschen Sprache. 9. Aufl. Heidelberg 1970.

- Bahder, Karl von, Grundlagen des neuhochdeutschen Lautsystems. Beiträge zur Geschichte der deutschen Schriftsprache im 15. und 16. Jh. Straßburg 1890.
- Bauer, Gerhard, Die sprachvereinheitlichende Wirkung des Bauernkriegs von 1525. In: Akten des V. internationalen Germanisten-Kongresses. Bd. 5, 3. Bern/Frankfurt/M. 1976, 17–26.
- Ders., Die frühneuhochdeutsche Diphthongierung in der Schreib- und Druckersprache Straßburgs. In: SFRnhd. 1988, 131–150.
- Beckers, Hartmut, Ripuarisch oder Hochdeutsch. Zur Sprachwahl des Kölner Buchdruckers Arnd von Aich in den ersten Jahrzehnten des 16. Jh.s. In: Beiträge Frings 1990, 228–239.
- [Beiträge Frings =] Beiträge eines Kolloquiums zu Ehren von Theodor Frings (1886–1968). Hrsg. v. Rudolf Große. Berlin 1990.
- Bellmann, Günter, Das bilinguale Sprachlehrbuch als Textsorte und als Zeugnis drucksprachlicher Entwicklungen in frühneuhochdeutscher Zeit. In: Textarten 1996, 205–223.
- Ders., Sprachwandel und Druck(er)sprachwandel. In: Alte Welten–neue Welten. Akten des IX. Kongresses der Internationalen Vereinigung für germanische Sprach- und Literaturwissenschaft (IVG). Bd. 3: Abstracts. Hrsg. v. Michael S. Batts. Tübingen 1996, 59. [= 1996 a].
- Ders., Das „Exercitium puerorum grammaticale“ (1485–1506) Ein Beitrag zur Geschichte der Drucksprache im Südwesten. In: Das Frühhochdeutsch als sprachgeschichtliche Epoche. Werner Besch zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Walter Hoffmann, Jürgen Macha u. a. Frankfurt/M. 1999, 9–31.
- Bennewitz, Ingrid/Ulrich Müller (Hrsg.), Von der Handschrift zum Buchdruck: Spätmittelalter, Reformation, Humanismus 1320–1570. Reinbek 1991. (Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte 2).
- Bergmann, Rolf/Claudine Moulin, Luther als Gewährsmann der Rechtschreibnorm? Zu Johann Girberts 'Teutscher Orthographi'. In: Beiträge zur Sprachwirkung Martin Luthers im 17. und 18. Jh. Hrsg. v. Manfred Lemmer. In: Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1987/10 F. 65, 62–82.
- Besch, Werner, Zur Edition von deutschen Texten des 16. Jh.s. In: Alemannica. Festschrift für Bruno Boesch. Bülh 1976, 392–411.
- Ders., Zur Bestimmung von Regularitäten bei den sprachlichen Ausgleichsvorgängen im Frühneuhochdeutschen. In: ZfdPh 98, 1979, 130–172. (Sonderh., Festgabe für Hugo Moser).
- Ders., Standardisierungsprozesse im deutschen Sprachraum. In: sociolinguistica 2, 1988, 186–208. (Standardisierungsentwicklungen in europäischen Nationalsprachen: Romania, Germania).
- Ders., Die Rolle Luthers in der deutschen Sprachgeschichte (Schriften der Phil.-hist. Klasse zur Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Bd. 12). Heidelberg 1999.
- Ders., Zur sprachgeschichtlichen Rolle Luthers. In: Das Frühhochdeutsche als sprachgeschichtliche Epoche, 81–95. [= 1999 a].
- Ders./Klaus Peter Wegera (Hrsg.), Frühneuhochdeutsch. Zum Stand der sprachwissenschaftlichen Forschung ZfdPh 106, 1987, Sonderheft.
- Blosen, Hans, Von Flöhen und Bosselieren im 'Ständebuch' des Hans Sachs. In: Textarten 1996, 161–169.
- Borchling, Conrad/Claussen, Bruno, Niederdeutsche Bibliographie. Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800. Bd. 1, 2. Neumünster 1931–36. Bd. 3, 1: Nachträge. Neumünster 1957.
- Brandis, Tilo, Handschriften- und Buchproduktion im 15. und frühen 16. Jh. In: Literatur und Laienbildung 1984, 176–196.
- Brant, Sebastian, Das Narrenschiff. Hrsg. v. Manfred Lemmer. (NdL, NF. 5). 2. Aufl. Tübingen 1968.
- Breuer, Dieter, Besonderheiten der Zweisprachigkeit im katholischen Oberdeutschland während des 17. Jh.s. In: Daphnis 8, Beiheft, Amsterdam 1970, 145–163.
- Burckhardt, Max, Bibliotheksaufbau, Bücherbesitz und Leserschaft im spätmittelalterlichen Basel. In: Studien zum städtischen Bildungswesen 1983, 33–52.
- Burmeister, Karl-Heinz, Die Bibliothek des Jakob Spiegel. In: Kraft/Wuttke 1977, 163–183.
- Byland, Hans, Der Wortschatz des Zürcher Alten Testaments von 1525 und 1531, verglichen mit dem Wortschatz Luthers. Diss. Basel 1903.
- Claes, Franz, Bibliographisches Verzeichnis der deutschen Vokabulare und Wörterbücher, gedruckt bis 1600. Hildesheim/New York 1977.
- Claus, Helmut, Die Zwickauer Drucke des 16. Jh.s. In: Veröffentlichungen der Forschungsbibliothek Gotha, Hefte 23; 25. Gotha 1985, 1986.
- Cole, Richard G., The Reformation in Print. German Pamphlets and Propaganda. In: Archiv für Reformationsgeschichte 66, 1975, 93–102.
- Corsten, Severin, Der frühe Buchdruck und die Stadt. In: Studien zum städtischen Bildungswesen 1983, 9–32.
- Ders., Das Setzen bei Druck in Formen. In: Gutenberg-Jahrbuch 58, 1984, 128–132.
- Crofts, Richard, Books, Reform and the Reformation. In: Archiv für Reformationsgeschichte 71, 1980, 21–36.
- Dachs, Karl/Wieland Schmidt, Wieviele Inkunabelausgaben gibt es wirklich? In: Bayerisches Bibliotheksforum 2, 1974, 83–95.
- Dauner, Fritz, Die oberdeutschen Bibelglossare des XVI. Jh.s. Diss. Freib/B. Darmstadt 1898.
- de Smet, Gilbert (Hrsg.), Wörterbücher des 15. und 16. Jhs. In: DL Hildesheim/New York 1971 ff.

- Dückert, Joachim (Hrsg.), Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der lexikalischen Ebene II (1470–1730). Untersucht an ausgewählten Konkurrentengruppen. Berlin 1976. (B. Gesch. Nhd. 56/II).
- Eggers, Hans, Deutsche Sprachgeschichte III. Das Frühneuhochdeutsche. Reinbek 1969. (rde. 270; 271). [2. überarb. und erg. Aufl. 2 Bde. 1986 Bd. 2].
- Eisenstein, Elizabeth L., Clio and Chronos: An Essay on the Making and Breaking of History-Book Time. In: *History and the Concept of Time. History and Theory Suppl.* 6, 1996, 36–64.
- Dies., Some Conjectures about the Impact of Printing on Western Society and Thought: a Preliminary Report. In: *The Journal of Modern History* 40, March–December 1968, 1–56.
- Dies., The Advent of Printing and the Problem of the Renaissance. In: *Past and Present* 45, Nov. 1969, 19–89.
- Dies., The Printing Press as an Agent of Change – Communication and Cultural Transformations in Early Modern Europe. 2 Bde. London/New York/Melbourne 1979.
- Dies., The Emergence of Print Culture in the West. In: *Journal of Communication* 30, 1, 1980, 99–106.
- Engelsing, Rolf, Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft. Stuttgart 1973.
- Febvre, Lucien/Henri-Jean Martin, *L'apparition du livre*. Paris 1958.
- Frackenpohl, Gert/Harald Frauenknecht/Klaus-Peter Wegera, Zur Erstellung einer computerunterstützten Grammatik, 'Flexionsmorphologie des Frühneuhochdeutschen'. In: *Computers and the Humanities* 12, 1978, 33–42.
- Franke, Carl, Hat Luther die Korrektur seiner Drucke gelesen? In: *ZfdU* 31, 1917, 218–254.
- Freund, Sabine/Angelika Schmitt/Hugo Stopp, Graphematische Reflexe lautgeschichtlicher Regionalismen in Handschrift und Druck. In: *Sprachw.* 5, 1980, 266–275.
- Fujii, Akihiko, Zum Graphemgebrauch in den Drucken Günther Zainers zwischen 1471 und 1477. Einwand gegen die Ansicht A. Schirokauer's zu den Druckersprachen in der frühneuhochdeutschen Periode. In: *Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses Tokyo 1990. Begegnung mit dem 'Fremden'. Grenzen–Traditionen–Vergleiche*. Hrsg. v. Eijiro Iwasaki. Bd. 3, Sektion 2: Sprachgeschichte. Hrsg. v. Yoshinori Shichiji. München 1991, 49–59.
- Ders., Haben Erfindung und Ausbreitung des Buchdrucks zur Herausbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache beigetragen? In: *Methoden zur Erforschung des Frühneuhochdeutschen. Studien des deutsch-japanischen Arbeitskreises für Frühneuhochdeutschforschung*. Hrsg. v. Klaus J. Mattheier/Haruo Nitta/Mitsuyo Ono. München 1993, 177–197.
- Ders., Zur Methode des Exzerption älterer Drucke. Ein Beitrag zum Problem des Setzerwechsels in Frühdrucken. In: *ZfdPh* 115, 1996, 393–432.
- Gaskell, Philip, *A new introduction to bibliography*. Oxford 1972.
- Geldner, Ferdinand, *Inkunabelkunde. Eine Einführung in die Welt des frühesten Buchdrucks*. Wiesbaden 1978.
- Gernentz, Hans Joachim, Die niederdeutsche Sprache und Literatur in der Zeit der frühbürgerlichen Revolution. (Überblick über die niederdeutsche Literatur 1511–1540). In: *ZPSK* 26, 1976, 107–128.
- Giese, Erich, *Untersuchungen über das Verhältnis von Luthers Sprache zur Wittenberger Druckersprache*. Diss. Halle/S. 1915.
- Giesecke, Michael, Schriftsprache als Entwicklungsfaktor in Sprach- und Begriffsgeschichte. Zusammenhänge zwischen kommunikativen und kognitiven geschichtlichen Veränderungen. In: *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*. Hrsg. v. Reinhart Koselleck. Stuttgart 1978, 262–302. (Sprache und Geschichte 1).
- Ders., 'Volkssprache' und 'Verschriftlichung des Lebens' im Spätmittelalter – am Beispiel der Genese der gedruckten Fachprosa in Deutschland. In: *Literatur in der Gesellschaft des Spätmittelalters*. Hrsg. v. Hans-Ulrich Gumbrecht. Heidelberg 1980, 39–70. (Begleitreihe zum GRLMA Vol. 1).
- Ders., Von der Schreibstube des Mittelalters zur Druckerei der Neuzeit. In: *Gutenberg. 550 Jahre Buchdruck in Europa*. Wolfenbüttel 1990, 9–22. (Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek 62).
- Ders., Als die alten Medien neu waren – Medienrevolutionen in der Geschichte. In: *Information ohne Kommunikation? Die Loslösung der Sprache vom Sprecher*. Hrsg. v. Rüdiger Weingarten. Frankfurt/M. 1990, 75–98 [= 1990 a].
- Ders., *Orthotypographica. Der Anteil des Buchdrucks an der Normierung der Standardsprache*. In: *Zu einer Theorie der Orthographie. Interdisziplinäre Aspekte gegenwärtiger Schrift- und Orthographieforschung*. Tübingen 1990, 65–89. (RGL 99). [= 1990 b].
- Ders., Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Frankfurt/M. 1994.
- Gieseke, Ludwig, Humanisten und Urheberrecht. In: *Krafft/Wuttke 1977*, 111–128.
- Glaser, Elvira, Die textuelle Struktur handschriftlicher und gedruckter Kochrezepte im Wandel. Zur Sprachgeschichte einer Textsorte. In: *Textarten 1996*, 225–249.
- Götze, Alfred, *Die hochdeutschen Drucker der Reformationszeit*. Straßburg 1905. 2. Aufl. Berlin 1963.
- Grammatik des Frühneuhochdeutschen. Beiträge zur Laut- und Formenlehre*. Bd. I. 1; 2; I. 3, hrsg. v.

- Hugo Moser/Hugo Stopp. Bd. I, 1: Vokalismus der Nebensilben I, bearb. v. Karl Otto Sauerbeck. Heidelberg 1970. Bd. I, 2: Vokalismus der Nebensilben II, bearb. v. Hugo Stopp. Heidelberg 1973. Bd. I, 3: Vokalismus der Nebensilben III. Heidelberg 1978. (GB, 1. Reihe).
- Grammatik des Frühneuhochdeutschen. Beiträge zur Laut- und Formenlehre. Bde. III; IV; VI; VII, hrsg. v. Hugo Moser/Hugo Stopp/Werner Besch (GB, 1. Reihe). Bd. III: Klaus-Peter Wegera, Flexion der Substantive. Heidelberg 1987. Bd. IV: Ulf Dammers/Walter Hoffmann/Hans Joachim Solms, Flexion der starken und schwachen Verben. Heidelberg 1988 [= 1988 a]. Bd. VI: Hans-Joachim Solms/Klaus-Peter Wegera, Flexion der Adjektive. Heidelberg 1991. Bd. VII: Maria Walch/Susanne Häckel, Flexion der Pronomina und Numeralia. Heidelberg 1988.
- Graser, Helmut, Kolloquium 'Frühneuhochdeutsch' in Bonn (Februar 1974). In: ds 2, 1974, 353–358.
- Ders., Die Zusammenstellung und Auswertung eines Korpus zur Augsburger Druckersprache. In: Sprachw. 18, 1993, 174–187.
- Ders./Walter Hoffman, Das Forschungsvorhaben 'Grammatik des Frühneuhochdeutschen' in Bonn. Ein Bericht. In: JIG V, 1973, 1, 177–187.
- Grimm, Heinrich, Die Buchführer des deutschen Kulturbereichs und ihre Niederlassungsorte in der Zeitspanne 1490 bis 1550. In: AGB 7, 1965, 1153–1769.
- Grimm, Jakob, Deutsche Grammatik. Bd. I 2. Aufl. Berlin 1870.
- Grubmüller, Klaus/Peter Johanek/Konrad Kunze, Spätmittelalterliche Prosaforschung. In: JIG V, 1, 1973, 156–176.
- Guchmann, Mirra M., Der Weg zur deutschen Nationalsprache. Tl. 2. Berlin 1969. (B. Gesch. Nhd. 40).
- Dies., Die Sprache der deutschen politischen Literatur in der Zeit der Reformation und des Bauernkrieges. Berlin 1974. (B. Gesch. Nhd. 54).
- Haebler, K., Handbuch der Inkunabelkunde. Leipzig 1925.
- Hartweg, Frédéric, Die Drucker der 'Zwölf Artikel' der Bauern 1525. In: Der deutsche Bauernkrieg und Thomas Müntzer. In Verbindung mit Siegfried Hoyer/Ernst Ullmann/Hans Wermes hrsgs. v. Max Steinmetz. Leipzig 1976, 37–42.
- Ders., Zur Verwandtschaft von Textzeugen bei Mehrfachüberlieferung. In: Maschinelle Verarbeitung altdeutscher Texte. Hrsg. v. Paul Sappeler/Erich Straßner. Tübingen 1980, 131–143.
- Ders., Die Sprache der Erfurter Nachdrucke der 'Zwölf Artikel' der Bauern 1525. In: BES 2, 1982, 231–253.
- Ders., Die Sprache der elsässischen Drucke der 'Zwölf Artikel' der Bauern 1525. In: Virtus et Fortuna. Zur deutschen Literatur zwischen 1400 und 1720. Festschrift für Hans Gert Roloff zu seinem 60. Geburtstag. Hrsg. v. Joseph P. Strelka/Jörg Jungmayr. Bern/Frankfurt/M./New York 1983, 164–183.
- Ders., Aus der Druckpraxis der Luther-Nachdrucker in Straßburg. In: Luthers Sprachschaffen—Gesellschaftliche Grundlagen—Geschichtliche Wirkungen. Referate der internationalen sprachwissenschaftlichen Konferenz Eisenach 21.–25. 3. 1983. Hrsg. v. Joachim Schildt 1984, 178–189. (LstA 119,1).
- Ders., Oberdeutsche, alemannische oder elsässische Schibboleths? Zur Frage der räumlichen Geltung von Besonderheiten der Straßburger Druckersprache. In: Stadtsprachenforschung unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Straßburg in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Hrsg. von Gerhard Bauch Göppingen 1988, 393–411 (GAG 488).
- Ders., S. Brant et ses imprimeur. In: Recherches Germaniques 1995, 209–218.
- von Hase, Martin, Bibliographie der Erfurter Drucke von 1501–1550. In: AGB 8, 1968, 655–1096.
- Haubold, Fritz, Untersuchungen über das Verhältnis der Originaldrucke der Wittenberger Hauptdrucker Lutherscher Schriften: Grunenberg, Lother, Döring-Cranach und Luft zu Luthers Druckmanuskripten. Diss. Jena. Borna-Leipzig 1914.
- Heimpel, Hermann, Das deutsche 15. Jh. in Krise und Beharrung. In: Die Welt zur Zeit des Konstanzer Konzils. Konstanz/Stuttgart 1965, 9–29. (Vorträge und Forschungen 9).
- Henne, Helmut, Frühneuhochdeutsch als Aufgabe. In: ZGL 2, 1974, 87–95.
- Henzen, Walter, Schriftsprache und Mundarten. Ein Überblick über ihr Verhältnis und ihre Zwischenstufen im Deutschen. 2. Aufl. Bern 1954.
- Hirsch, R., Printing, Selling and Reading 1450–1550. 2. Aufl. Wiesbaden 1974.
- Hoffmann, Walter, Rheinische Druckersprache und Reformation. Das Bonner Neue Testament von 1547. In: RVj. 55, 1991, 135–175.
- Ders., Rheinische Sprachverhältnisse im 16. Jh. In: RVj. 57, 1993, 137–157.
- Huffines, Marion Lois, Sixteenth-century Printers and Standardization of New High German. In: JEGP 73, 1974, 60–72.
- Ising, Gerhard, Zur Wortgeographie spätmittelalterlicher deutscher Schriftdialekte. Eine Darstellung auf der Grundlage der Wortwahl von Bibelübersetzungen und Glossaren. 2 Bde. Berlin 1968. (Beiträge zur Sprachwissenschaft 38/I, II).
- Johnson, Gösta, Der Lautstand in der Folioausgabe von Hans Sachs' Werken. Ein Beitrag zur Nürnberger Druckersprache des Jahrhunderts. Bd. I: Vokalismus. Uppsala 1941.
- Juchhoff, Rudolf, Das Fortleben mittelalterlicher Schreibgewohnheiten in den Druckschriften des XV. Jhs. In: Beiträge zur Inkunabelkunde, N. F. 1. Leipzig 1935, 65–77.

- Kettmann, Gerhard, Zur schreibsprachlichen Überlieferung Wittenbergs in der Lutherzeit. In: PBB (H) 89, 1967, 76–120.
- Ders., Zum Problembereich Druckersprachen in der frühneuhochdeutschen Forschung. 1984, 70–79. (LstA 119/2).
- Ders., Studien zum graphematischen Status der Wittenberger Druckersprache in der ersten Hälfte des 16. Jh.s. In: Zf. Germanistik 8, 1987, 160–170.
- Ders., Zum Graphemgebrauch bei der Wittenberger Druckersprache. Variantenbestand und Variantenanwendung. In: Zum Sprachwandel in der deutschen Literatursprache des 16. Jhs. Autorenkollektiv unter der Leitung von Joachim Schildt. Berlin 1987, 21–100. (B. Gesch. Nhd. 63. [= 1987 a].
- Ders., Stadt und Sprachentwicklung im Frühneuhochdeutschen. In: Sprache in der sozialen und kulturellen Entwicklung. Beiträge Frings 1990, 213–218.
- Ders., Das 17. Jh.: (Ausgewählte) Ansatzpunkte zur Beschreibung seines graphematischen Entwicklungsstandes. In: Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Werner Besch. Frankfurt/M. [etc.] 1990, 273–280. [= 1990 a].
- Ders., Zum Graphemgebrauch in der deutschen Literatursprache. Variantenbestand und Variantenanwendung (1570–1730). In: Aspekte des Sprachwandels in der deutschen Literatursprache 1570–1730. Hrsg. v. Joachim Schildt. Berlin 1992, 15–117. (B. Gesch. Nhd. 66).
- Ders., Luthersprache – Annotationen zur Begriffsbestimmung. In: Von wyßheit würt der mensch geert. Festschrift für Manfred Lemmer zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Ingrid Kühn/Gotthard Lerchner. Frankfurt/M. 1993, 169–176.
- Ders., Studien zur ostmitteldeutschen Druckpraxis im 17. Jh. In: Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch. Hrsg. v. Klaus J. Mattheier [u. a.]. Frankfurt/M. [etc.] 1993, 279–288. [= 1993 a].
- Ders., Zur Rolle regionaler Varietäten in chronologischen Varietäten (dargestellt an der Druckersprache des 17. Jhs.). In: Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachhistoriographie: Festschrift für Rudolf Große. Hrsg. v. Gotthard Lerchner. Frankfurt/M. [etc.] 1995, 69–73.
- Ders., Städtische Schreibzentren und früher Buchdruck (Beispiel Wittenberg: Medienwandel und Graphematik (4 Thesen). In: Textarten 1996, 69–76.
- Ders., Zur Konstanz der frühneuhochdeutschen Orthographie in stadt- und landesherrlichen Kanzleien. In: Sprachgeschichtliche Untersuchungen zum älteren und neueren Deutsch: Festschrift für Hans Wellmann zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Werner König/Lorelies Ortner. Heidelberg 1996, 131–138. [= 1996 a].
- Ders./Joachim Schildt (Hrsg.), Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der syntaktischen Ebene (1470–1730). I. Der Einfachsatz. Berlin 1976. (B. Gesch. Nhd. 56/I).
- Dies., Zur Literatursprache im Zeitalter der frühbürgerlichen Revolution. Untersuchungen zu ihrer Verwendung in der Agitationsliteratur. Berlin 1978 (B. Gesch. Nhd. 59).
- Kirchhoff, Albrecht, Zu Sigismund Feyerabends Streit mit Christoph Walther in Wittenberg. In: Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels 6, 1881.
- Kleinschmidt, Erich, Stadt und Literatur in der frühen Neuzeit. Voraussetzungen und Entfaltung im südwestdeutschen, elsässischen und schweizerischen Städteraum. Köln/Wien 1982. (Literatur und Leben, N. F. 22).
- Kluge, Friedrich, Von Luther bis Lessing. Aufsätze und Vorträge zur Geschichte unserer Schriftsprache. 5. Aufl. Leipzig 1918.
- Koller, Gerhard, Der Schreibbus Albrecht Dürers. Graphematische Untersuchungen zum Nürnberger Frühneuhochdeutschen. Stuttgart 1989. (ZDL, Beih. 62).
- Koller, Heinrich, Die Reformen im Reich und ihre Bedeutung für die Erfindung des Buchdrucks. In: Gutenberg-Jahrbuch 59, 1984, 117–127.
- Koppitz, Hans Joachim, Zum Erfolg verurteilt – Auswirkungen der Erfindung des Buchdrucks auf die Überlieferung deutscher Texte bis zum Beginn des 16. Jh.s. In: Gutenberg-Jahrbuch 55, 1980, 67–78.
- Ders., Fragen der Verbreitung von Handschriften und Frühdrucken im 15. Jh. In: Buch und Text im 15. Jh. Book and Text in the 15th Century. Arbeitsgespräche in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. 1.–3. 3. 1978. Hrsg. v. Lotte Hellinga/Helmar Bartel. Hamburg 1981, 179–188. (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 2).
- Krafft, Fritz, Der Naturwissenschaftler und das Buch in der Renaissance. In: Krafft/Wuttke 1977, 13–45.
- Ders./Dieter Wuttke (Hrsg.), Das Verhältnis der Humanisten zum Buch. Boppard 1977. (Mitteilungen der Kommission für Humanismusforschung der DFG 4).
- Krause, Reinhard, Rechtschreibung und Lautstand in den Augsburger deutschen Drucken von 1470 bis 1520. Diss. Marburg 1924.
- Kreutzer, Hans Joachim, Buchmarkt und Roman in der Frühdruckzeit. In: Literatur und Laienbildung. Stuttgart 1984, 197–211.
- Künast, Hans-Jörg, *Auff gut verstentlich Augspurger Sprach* – Anmerkungen zur ‘Augsburger Druckersprache’ aus der Sicht des Buchhistorikers. In: Textarten 1996, 9–15.

- Lee, Anthony van der (Hrsg.), Quellen und Forschungen zur Erbauungsliteratur des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Assen 1972ff.; Amsterdam 1976ff.
- Ders./Oskar Reichmann, Die Erbauungsliteratur des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit als Quellengrundlage für die Erforschung der Herausbildung der deutschen Nationalsprache. Ein Bericht. In: JIG 4, 1972, 109–124.
- Leeman-van Elck, Paul, Die Offizin Froschauer. Zürich 1940.
- Leipold, Inge, Das Verlagsprogramm des Augsburger Druckers Johann Bämmler. Zum Funktionstyp „Frühe deutschsprachige Druckprosa“. In: Bibliotheksforum Bayern 4, 1978, 236–252.
- Lindmeyr, Bernhard, Der Wortschatz in Luthers, Emsers und Ecks Übersetzung des Neuen Testaments. Straßburg 1899.
- Lipold, Günter, Von den gäistlichen vnnnd weltlichen Wappen aines Ritters. Graphematische Skizze eines Dillinger Druckes von 1552. In: SFrnhd. 1988, 97–111.
- Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Symposion Wolfenbüttel 1981. Hrsg. v. Ludger Grenzmann/Karl Stackmann. Stuttgart 1984. (Germanistische Symposien, Berichtbände 5).
- Lülfing, Hans, Das Buchwesen des 15. Jh.s. und der Gesamtkatalog der Wiegendrucke. In: Biblos 13, 1964, 209–219; 14, 1965, 14–25.
- Ders., Johannes Gutenberg und das Buchwesen des 14. und 15. Jh.s München/Pullach 1969.
- Luther, Johannes, Wittenberger und Augsburger Druckersprache in Schriften Luthers 1520 und 1541. Diss. (masch.) Greifswald 1923.
- Ders., Luthers Bibel und die Buchdruckerkunst. In: Die Wartburg 33, 1934, 333–340.
- Luther, Martin, Warnung Doctoris Martinij Luther. In: Die deutsche Bibel. D. Martin Luthers Werke. Weimarer Ausgabe VIII, 3. Abt. Weimar 1954.
- Maas, Utz, Lesen–Schreiben–Schrift. Die Demotisierung eines professionellen Arkanums im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. In: Schriftlichkeit 1985, 55–81. (LiLi 15, 1985, Heft 59, hrsg. v. Wolfgang Klein).
- Ders., Die „Modernisierung“ der sprachlichen Verhältnisse in Norddeutschland seit dem späten Mittelalter. In: DU 38, 4/1986, 37–51. (Sprachgeschichte als Sozialgeschichte, hrsg. v. Gerhard Augst).
- Ders., Die sprachlichen Verhältnisse in Osnabrück zu Beginn des 17. Jhs. In: Zwischen Renaissance und Aufklärung. Beiträge der interdisziplinären Arbeitsgruppe Frühe Neuzeit der Universität Osnabrück/Vechta. Hrsg. v. Klaus Garber/Wilfried Kürschner. Amsterdam 1988, 93–123. (Chloe Beih. zum Daphnis 8).
- Mani, Nikolaus, Die Editio princeps des Galen und die anatomisch-physiologische Forschung im 16. Jh. In: Krafft/Wuttke 1977, 209–226.
- Marwedel, Günter, Untersuchungen zur Phonematik des Vokalsystems Nürnberger Fastnachtsspiele. Ein Beitrag zur Frage ihres sprachgeschichtlichen Quellenwerts. Diss. Hamburg 1971.
- Meiß, Klaus, Streit um die Lutherbibel. Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zur neuhochdeutschen Standardisierung (Schwerpunkt Graphematik) anhand Wittenberger und Frankfurter Drucke. Frankfurt/M. [etc.] 1994. (EH 1/1437).
- Merkel, Gottfried Felix, Vom Fortleben der Lutherschen Bibelsprache im 16. und 17. Jh. In: ZfdS 23, 1967, 3–12.
- Mertens, Dieter, Früher Buchdruck und Historiographie. Zur Rezeption historiographischer Literatur im Bürgertum des deutschen Spätmittelalters beim Übergang vom Schreiben zum Drucken. In: Studien zum städtischen Bildungswesen. Göttingen 1983, 83–111.
- Metzler, Regine, Soziale, individuelle und inner-sprachlich-systembedingte Faktoren bei der Textproduktion, dargestellt an Leipziger Frühdrucken. In: Sprachgebrauch in varianten soziokommunikativen Bezügen. Soziolinguistische Studien zur Geschichte des Neuhochdeutschen. Hrsg. v. Gisela Brandt. Stuttgart 1994, 5–95. (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 293).
- Dies., Gedruckte und ungedruckte ostmitteldeutsche Rechtstexte aus der ersten Hälfte des 16. Jh.s. Kanzleisprachen in den Zwickauer Druckereien. In: Textarten 1996, 101–118.
- Moser, Hugo, Deutsche Sprachgeschichte, 6. Aufl. Tübingen 1969.
- Moser, Virgil, Die Straßburger Druckersprache zur Zeit Fischarts. München 1920.
- Ders., Grundfragen der frühneuhochdeutschen Forschung. In: GRM 14, 1926, 25–34.
- Ders., Das Nürnbergische. In: PBB 56, 1932, 378–382.
- Ders., Frühneuhochdeutsche Grammatik. Bd. I, 1; I, 3. Heidelberg 1929; 1951.
- Müller, Ernst Erhard, Zu Adam Petris Bibelglossar von 1523. In: Deutsche Sprache. Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Friedrich Maurer zum 80. Geburtstag. Hrsg. v. Hugo Moser/Heinz Rupp/Hugo Steger. Bern/München 1978, 127–134.
- Ders., Wer war der Verfasser des Petriglossars? In: Standard und Dialekt. Studien zur gesprochenen und geschriebenen Gegenwartssprache. Festschrift für Heinz Rupp zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Heinrich Löffler/Karl Pestalozzi/Martin Stern. Bern/München 1979, 177–192.
- Müller, Klaus (Hrsg.), Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der lexikalischen Ebene III. (1470–1730). Untersucht an ausgewählten Konkurrentengruppen mit Anteilen slawischer Herkunft. Berlin 1976. (B. Gesch. Nhd. 56/III).

- Nickel, Holger, Deutsch im Leipziger Buchdruck während der Inkunabelzeit. In: Textarten 1996, 17–27.
- Pallmann, Heinrich, Ein Maßregister Sigmund Feyerabends aus dem Jahr 1565. In: Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels 9, 1884.
- Peters, Robert, Zur Rolle des Niederdeutschen bei der Entstehung des Neuhochdeutschen. In: Das Frühneuhochdeutsche als sprachgeschichtliche Epoche. 1999, 161–173.
- Polenz, Peter von, Geschichte der deutschen Sprache. 9. Aufl. Berlin/New York 1978. (SaGö 2206).
- Ders., Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 1: Einführung, Grundbegriffe, Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit. Berlin 1991. (SaGö 2237). Bd. 2: 17. und 18. Jh. Berlin/New York 1994. (de Gruyter Studienbuch).
- Raab, Heribert, „Lutherisch-Deutsch“. Ein Kapitel Sprach- und Kulturkampf in den katholischen Territorien des Reiches. In: ZbairLa 47, 1984, 15–42.
- Reichmann, Oskar, Zur Edition frühneuhochdeutscher Texte. Sprachgeschichtliche Perspektiven. In: ZfdPh 97, 1978, 336–361.
- Ders., Zweites Bonner Expertenkolloquium 'Frühneuhochdeutsch'. In: ZGL 6, 1978, 63–68. [= 1978 a].
- Ders./Klaus-Peter Wegera (Hrsg.), Frühneuhochdeutsche Grammatik von Robert Peter Ebert/Oskar Reichmann/Hans-Joachim Solms/Klaus-Peter Wegera. Tübingen 1993. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, A 12).
- Reinitzer, Heimo, Biblia deutsch. Luthers Bibelübersetzung und ihre Tradition. Wolfenbüttel 1983. (Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek 40).
- Richter, Günter, Humanistische Bücher in Buchhändlerkatalogen des 15. und 16. Jh.s. In: Krafft/Wuttke 1977, 184–208.
- Ritter, François, Histoire de l'imprimerie alsacienne aux XVe et XVIe siècles. Strasbourg/Paris 1955.
- Sauer, M., Die deutschen Inkunabeln, ihre historischen Merkmale und ihr Publikum. Diss. Köln 1956. Düsseldorf 1956.
- Schenker, Walter, Die Sprache Huldrych Zwinglis im Kontrast zur Sprache Luthers. Berlin/New York 1977. (SLG 14).
- Schieb, Gabriele, Die deutsche Sprache zur Zeit der frühbürgerlichen Revolution. In: ZPSK 28, 1975, 532–559.
- Schildt, Joachim, Abriß der Geschichte der deutschen Sprache. Zum Verhältnis von Gesellschafts- und Sprachgeschichte. Berlin 1976. (SAV 20). [3. Aufl. Berlin 1984].
- Ders. (Hrsg.), Aspekte des Sprachwandels in der deutschen Literatursprache 1570–1730. Berlin 1992. (B. Gesch. Nhd. 66).
- Schirokauer, Arno, Das Werden der Gemeinsprache im Wörterbuch des Dasypodius. In: GR 1943, 286–300.
- Ders., Der Anteil des Buchdrucks an der Bildung des Gemeindeutschen. In: DVLG 25, 1951, 317–350.
- Ders., Frühneuhochdeutsch. In: Aufriß 1957, 1, 844–930.
- Schmidt, Wieland, Vom Lesen und Schreiben im späten Mittelalter. In: Festschrift für Ingeborg Schröbler zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Dietrich Schmidtke/Helga Schüppert. In: PBB (T) 95, 1973, Sonderh., 309–327.
- Schmitz, Rudolf, Der Anteil des Renaissance-Humanismus an der Entwicklung von Arzneibüchern und Pharmakopöen. In: Krafft/Wuttke 1977, 227–243.
- Schneider, Karin, Die Bibliothek des Katharinenklosters in Nürnberg und die städtische Gesellschaft. In: Studien zum städtischen Bildungswesen 1983, 70–82.
- Schreiner, Klaus, Bücher, Bibliotheken und „gemeiner Nutzen“ im Spätmittelalter und in der Frühneuzeit. In: Bibliothek und Wissenschaft 9, 1975, 202–249.
- Ders., Grenzen literarischer Kommunikation. In: Literatur und Laienbildung 1984, 1–20.
- Schütt, Andreas, Adam Petris Bibelglossar. Diss. Freiburg/B. 1908.
- Schulzke, Regine/Horst Naumann, Katalog der Zwickauer Frühdrucke von 1523 bis 1666. Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte. 8. Hrsg. von der Historischen Kommission der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Leipzig 1977.
- Sohrt, Johannes, Der Umlaut von *a, u, o, au* nach Handschriften und Drucken Lutherscher Schriften. Diss. Greifswald 1920.
- Steer, Georg, Hugo Ripelin von Straßburg. Zur Rezeptions- und Wirkungsgeschichte des 'Compendium theologiae veritatis' im deutschen Spätmittelalter. Tübingen 1981. (TTG 2).
- Stockmann-Hovekamp, Christine, Untersuchungen zur Straßburger Druckersprache in den Flugschriften Martin Bucers. Graphematische, morphologische und lexikologische Aspekte. Heidelberg 1991.
- Stopp, Hugo, Verbreitung und Zentren des Buchdrucks auf hochdeutschem Sprachgebiet im 16. und 17. Jh. Fakten und Daten zum „organischen Werdegang der Entwicklungsgeschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache“. In: Sprachw. 3, 1978, 237–261. [= 1978 a].
- Ders., Das in Augsburg gedruckte Hochdeutsch. Notwendigkeit, Stand und Aufgaben seiner Erforschung. In: ZfdPh 98, 1979, 151–192. (Sonderh. Festgabe für Hugo Moser).

- Ders., Schreibsysteme in Handschrift und Druck. Zu graphemischen Differenzen der beiden Überlieferungsformen am Beispiel zweier Zeugen der selben Textart. In: *Sprachw.* 5, 1980, 43–52.
- Studien zum Frühneuhochdeutschen. Emil Skála zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Peter Wiesinger. Göppingen 1988. (GAG Nr. 476).
- Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1978–1981. Hrsg. v. Bernd Moeller/Hans Patze/Karl Stackmann. Redigiert von Ludger Grenzmann. Göttingen 1983. (AAkGött. 3, 13).
- Tauber, Walter, Mundart und Schriftsprache in Bayern (1450–1800). Untersuchungen zur Sprachnorm und Sprachnormierung im Frühneuhochdeutschen. Berlin/New York 1993. (SLG 32).
- Textarten im Sprachwandel – nach der Erfindung des Buchdrucks. Hrsg. v. Rudolf Große/Hans Wellmann. Heidelberg 1996. (Sprache – Literatur und Geschichte. Studien zur Linguistik/Germanistik 13).
- Tschirch, Fritz, Geschichte der deutschen Sprache. 2. Tl. 2. Aufl. Berlin 1975. [3. Aufl. bearb. v. Werner Besch 1989]. (GG 6).
- Ukena, Peter, Tagesschrifttum und Öffentlichkeit im 16. und 17. Jh. in Deutschland. In: *Presse und Geschichte. Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung.* München 1977, 35–53. (Studien zur Publizistik 23 hrsg. von Eiger Blühm).
- Volz, Hans, Aus der Werkstatt der Lutherbibel. Stuttgart 1955.
- Ders., Aus der Wittenberger Druckpraxis der Lutherbibel (1522/46). In: *Gutenberg-Jahrbuch* 1962, 142–155.
- Ders., Aus der Druckpraxis der Nachdrucker der Lutherbibel (1522/46). In: *Gutenberg-Jahrbuch* 1962, 234–250. [= 1962 a].
- Ders., Luthers Schriften und ihre Druckgeschichte. In: *Sprache und Sprachhandeln.* Festschrift für Gustav Bebermeyer. Hrsg. v. J. Möckelmann. Hildesheim 1974, 1–25.
- Walch, Maria, Zur Sprache von frühen deutschsprachigen Buchanzeigen und Rezensionen. In: *Textarten* 1996, 269–288.
- Wehmer, Carl, Deutscher Buchdruck im Jahrhundert Gutenbergs. Hrsg. von der Preußischen Staatsbibliothek, der Gesellschaft für Typenkunde des 15. Jhs. und der Wiegendruckgesellschaft. Leipzig 1940.
- Weidemann, Carla, Stephan Roth als Korrektor. In: *ZfdPh* 48, 1920, 235–268.
- Weinmayer, Barbara, Studien zur Gebrauchssituation früher deutscher Druckprosa. Literarische Öffentlichkeit in Vorreden zu Augsburgischer Frühdrucken. München 1982. (MTU 77).
- Wellmann, Hans, Textbildung (nach der Frühzeit des Buchdrucks). In: *Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven.* Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Werner Besch. Frankfurt/M. [etc.] 1990, 259–272.
- Wells, Christopher J., Orthography as Legitimation: Luther's Bible Orthography and Frankfurt Bibles of the 1560s and 1570s. In: *Das unsichtbare Band der Sprache. Studies in German Language and Linguistic History in Memory of Leslie Seifert.* Hrsg. v. John L. Flood [u. a.]. Stuttgart 1993, 149–188.
- Ders., Uneingewandte Einwände: Unfertiges Referat zur vernachlässigten sprachgeschichtlichen Rolle Westmitteldeutschlands in der zweiten Hälfte des 16. Jh.s. In: *Textarten* 1996, 77–99.
- Ders., Das Westmitteldeutsche als Grundlage der Buchsprache am Ende des 16. Jhs. Plädoyer für einen „Paradigmenwechsel“. In: *Alte Welten – neue Welten. Akten des IX. Kongresses der Internationalen Vereinigung für germanische Sprach- und Literaturwissenschaft (IVG).* Bd. 3: Abstracts. Hrsg. v. Michael S. Batts. Tübingen 1996, 8. [= 1996 a].
- Ders., Nicht-Lutherisches in der Orthographie der nach-Lutherischen Bibel- und Psalmenausgaben des 16. Jh.s. In: *Das Frühneuhochdeutsche als sprachgeschichtliche Epoche* 1999, 209–240.
- Widmann, Hans, Geschichte des deutschen Buchhandels. In: *Der deutsche Buchhandel. Wesen, Gestalt, Aufgabe.* Hrsg. v. Helmut Hiller/Wolfgang Strauß. Gütersloh 1961, 13–48.
- Ders., Die Lektüre unendlicher Korrekturen. In: *AGB* 5, 1964, 777–826.
- Ders., *Buchdruck und Sprache.* Mainz 1964. (Kleiner Druck der Gutenberg-Gesellschaft 74). [= 1964 a].
- Ders. (unter Mitwirkung von H. Kliemann/B. Wendt), *Der deutsche Buchhandel in Urkunden und Quellen.* 2 Bde. Hamburg 1965.
- Ders. (Hrsg.), *Der gegenwärtige Stand der Gutenbergforschung.* Stuttgart 1972.
- Ders., Vom Nutzen und Nachteil der Erfindung des Buchdrucks – aus der Sicht der Zeitgenossen des Erfinders. Mainz 1973. (Kleiner Druck der Gutenberg-Gesellschaft 92).
- Ders., Die Wirkung des Buchdrucks auf die humanistischen Zeitgenossen und Nachfahren des Erfinders. In: *Krafft/Wuttke* 1977, 63–88.
- Wiesinger, Peter, Zur Frage lutherisch-ostmitteldeutscher Spracheinflüsse auf Österreich im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jhs. In: *Beiträge zur Sprachwirkung Martin Luthers im 17./18. Jh.* Hrsg. v. Manfred Lemmer. Tl. 1. Halle/S. 1987, 83–109.
- Ders., 5 Thesen zur Regionalität und Überregionalität in der schriftsprachlichen Entwicklung: Der bayerisch-österreichische Raum vom 16. bis 18. Jh. In: *Textarten* 1996, 315–318.

Ders., Zur bairisch-oberdeutschen Schriftsprache des 16. und frühen 17. Jh.s in Österreich unter dem Einfluß von Reformation und Gegenreformation. In: Das Frühneuhochdeutsche als sprachgeschichtliche Epoche 1999, 241–273.

Wietig, Wilhelm, Die Sprache des ersten gedruckten hochdeutschen Plenars. (Augsburg, Günther Zainer 1473). Diss. Greifswald 1913.

Winkler, Hannelore, Der Wortbestand von Flugschriften aus den Jahren der Reformation und des Bauernkrieges. Berlin 1975. (B. Gesch. Nhd. 55).

Wittmann, Reinhard, Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick. München 1991.

Wolf, Herbert, Martin Luther. Eine Einführung in germanistische Luther-Studien. Stuttgart 1980. (SM 193).

Ders., Beiträge der Korrektoren zum Sprachausgleich Luthers. In: Sprachw. Bd. 9, 1984, Heft 1/2, 108–125.

Wolf, Norbert Richard, Vom Nutzen der Schlacht von Mohács für die Erforschung des Frühneuhochdeutschen. Eine graphematische Untersuchung eines Nürnberger und eines Basler Druckes. In: SFRnhd. 1988, 69–82. (GAG 476).

Frédéric Hartweg, Strasbourg

122. Handschrift und Druck

1. Begriffsbestimmungen und Grundsätzliches
2. Aufnahme des neuen Mediums durch die Öffentlichkeit
3. Das Medium 'Buch'
4. Das Entstehen einer öffentlichen Meinung
5. Schreib- und Drucktypen
6. Literatur (in Auswahl)

1. Begriffsbestimmungen und Grundsätzliches

„In der Buchkunde werden“ unter *Handschrift* „die Bücher bzw. Codices verstanden, die vor der Erfindung der Buchdruckerkunst handschriftlich angefertigt wurden“ (Hiller 1991, 141). Wenn wir hingegen von 'Handschrift' im weiteren Sinn sprechen, dann meinen wir jeden handgeschriebenen Text, also auch einzelne Blätter oder ungebundene Blätter, die sich, im Gegensatz zum 'Buch', nicht zwischen zwei Buchdeckeln befinden. Dementsprechend bezeichnet '(Buch-)Druck' zunächst nur die Technik, in Sonderheit „das Drucken mit einer Tiegelpresse“ (Halbey 1994, 11), somit „eine der Vervielfältigung dienende mechanisierte Form der Abschrift mit Hilfe von beweglichen Lettern, die zu Zeilen, Kolumnen und Druckformen zusammengefügt und entsprechend der gewünschten Auflagenhöhe wiederholt abgedruckt werden“ (Boghardt 1990, 25).

Diese Technik wurde um die Mitte des 15. Jhs. von Johann Gensfleisch genannt Gutenberg in Europa erfunden; in Ostasien war diese Technik schon drei Jahrhunderte früher entwickelt worden. Gutenberg war um 1400 als Sohn des Mainzer Patriziers „Friele Gensfleisch und seiner Frau Else im Hof zu Gu-

tenberg“ (Kapr 1988, 25) geboren worden. Wohl aus politischen Gründen ging Gutenberg vor 1430 nach Straßburg und kehrte spätestens 1448 in seine Vaterstadt zurück, wo er 1468 starb. „(Um) 1440 ist er auf die geniale Idee gekommen, er hat sie dann 10 Jahre lang 'untersucht' und (um) 1450 wurde mit dem Druck einer lateinischen Bibel in Missalschrift (nach allgemeiner Anschauung der 42zeiligen Bibel) begonnen“ (Geldner 1978, 31).

Diese neue Technik wurde also ebenso als Vervielfältigungstechnik angesehen und verwendet wie die 'Handschrift'. Das hat, wie wir sehen werden, seine Folgen für die (Ortho-)Graphie und deren Entwicklung. Gleichzeitig bekommt die neue Technik als neues Medium aufgrund ihrer speziellen kommunikativen Möglichkeiten ihre eigene Dynamik, die sich auf viele und unterschiedliche sprachliche und kommunikative Bereiche auswirkt und sich deshalb besondere soziale Relevanz erwirbt. Dies gilt vor allem für das 'Buch' (im oben angedeuteten Sinn), das sich, auf ganz andere Weise als der vorausgegangene handgeschriebene Kodex, zu einem besonderen 'Superzeichen' entwickelt, in dem neue Textelemente und Zeichensysteme zusammenwirken.

Deshalb ist bei der Beschreibung von Druckwerken auch die Bebilderung einzubeziehen. Es ist vor allem die Technik des 'Holztafeldrucks' oder 'Holzschnitts' – diese jüngere Bezeichnung hat sich in der Folge durchgesetzt –, die mit dem neuen (Buch-) Druck neue Medien und neue Textarten schafft. Beide Techniken ermöglichen es,

Ders., Zur bairisch-oberdeutschen Schriftsprache des 16. und frühen 17. Jh.s in Österreich unter dem Einfluß von Reformation und Gegenreformation. In: Das Frühneuhochdeutsche als sprachgeschichtliche Epoche 1999, 241–273.

Wietig, Wilhelm, Die Sprache des ersten gedruckten hochdeutschen Plenars. (Augsburg, Günther Zainer 1473). Diss. Greifswald 1913.

Winkler, Hannelore, Der Wortbestand von Flugschriften aus den Jahren der Reformation und des Bauernkrieges. Berlin 1975. (B. Gesch. Nhd. 55).

Wittmann, Reinhard, Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick. München 1991.

Wolf, Herbert, Martin Luther. Eine Einführung in germanistische Luther-Studien. Stuttgart 1980. (SM 193).

Ders., Beiträge der Korrektoren zum Sprachausgleich Luthers. In: Sprachw. Bd. 9, 1984, Heft 1/2, 108–125.

Wolf, Norbert Richard, Vom Nutzen der Schlacht von Mohács für die Erforschung des Frühneuhochdeutschen. Eine graphematische Untersuchung eines Nürnberger und eines Basler Druckes. In: SFRnhd. 1988, 69–82. (GAG 476).

Frédéric Hartweg, Strasbourg

122. Handschrift und Druck

1. Begriffsbestimmungen und Grundsätzliches
2. Aufnahme des neuen Mediums durch die Öffentlichkeit
3. Das Medium 'Buch'
4. Das Entstehen einer öffentlichen Meinung
5. Schreib- und Drucktypen
6. Literatur (in Auswahl)

1. Begriffsbestimmungen und Grundsätzliches

„In der Buchkunde werden“ unter *Handschrift* „die Bücher bzw. Codices verstanden, die vor der Erfindung der Buchdruckerkunst handschriftlich angefertigt wurden“ (Hiller 1991, 141). Wenn wir hingegen von 'Handschrift' im weiteren Sinn sprechen, dann meinen wir jeden handgeschriebenen Text, also auch einzelne Blätter oder ungebundene Blätter, die sich, im Gegensatz zum 'Buch', nicht zwischen zwei Buchdeckeln befinden. Dementsprechend bezeichnet '(Buch-)Druck' zunächst nur die Technik, in Sonderheit „das Drucken mit einer Tiegelpresse“ (Halbey 1994, 11), somit „eine der Vervielfältigung dienende mechanisierte Form der Abschrift mit Hilfe von beweglichen Lettern, die zu Zeilen, Kolumnen und Druckformen zusammengefügt und entsprechend der gewünschten Auflagenhöhe wiederholt abgedruckt werden“ (Boghardt 1990, 25).

Diese Technik wurde um die Mitte des 15. Jhs. von Johann Gensfleisch genannt Gutenberg in Europa erfunden; in Ostasien war diese Technik schon drei Jahrhunderte früher entwickelt worden. Gutenberg war um 1400 als Sohn des Mainzer Patriziers „Friele Gensfleisch und seiner Frau Else im Hof zu Gu-

tenberg“ (Kapr 1988, 25) geboren worden. Wohl aus politischen Gründen ging Gutenberg vor 1430 nach Straßburg und kehrte spätestens 1448 in seine Vaterstadt zurück, wo er 1468 starb. „(Um) 1440 ist er auf die geniale Idee gekommen, er hat sie dann 10 Jahre lang 'untersucht' und (um) 1450 wurde mit dem Druck einer lateinischen Bibel in Missalschrift (nach allgemeiner Anschauung der 42zeiligen Bibel) begonnen“ (Geldner 1978, 31).

Diese neue Technik wurde also ebenso als Vervielfältigungstechnik angesehen und verwendet wie die 'Handschrift'. Das hat, wie wir sehen werden, seine Folgen für die (Ortho-)Graphie und deren Entwicklung. Gleichzeitig bekommt die neue Technik als neues Medium aufgrund ihrer speziellen kommunikativen Möglichkeiten ihre eigene Dynamik, die sich auf viele und unterschiedliche sprachliche und kommunikative Bereiche auswirkt und sich deshalb besondere soziale Relevanz erwirbt. Dies gilt vor allem für das 'Buch' (im oben angedeuteten Sinn), das sich, auf ganz andere Weise als der vorausgegangene handgeschriebene Kodex, zu einem besonderen 'Superzeichen' entwickelt, in dem neue Textelemente und Zeichensysteme zusammenwirken.

Deshalb ist bei der Beschreibung von Druckwerken auch die Bebilderung einzubeziehen. Es ist vor allem die Technik des 'Holztafeldrucks' oder 'Holzschnitts' – diese jüngere Bezeichnung hat sich in der Folge durchgesetzt –, die mit dem neuen (Buch-) Druck neue Medien und neue Textarten schafft. Beide Techniken ermöglichen es,

zahlreiche Exemplare eines Textes bzw. eines Bildes weitgehend oder gar völlig identisch herauszubringen.

Als Vorläufer des Buchdrucks wird häufig das 'Blockbuch' genannt; hier wird die Technik des Holztafeldrucks bzw. Holzschnitts für die Herstellung von Büchern angewendet: Im 15. und 16. Jh., also durchaus in der Frühzeit des Gutenbergschen Verfahrens, werden „hauptsächlich in den Niederlanden und in Deutschland“ Bilder und dazugehörige Texte „in eine Holztafel geschnitten und auf Papier abgedruckt“, wobei „der enge Zusammenhang zwischen bildlicher Darstellung und erläuterndem Text“ (Mertens 1991 a, 13) durch die Technik bedingt und deshalb für diese Buch- und somit auch Zeichengattung charakteristisch ist. Allerdings war diese Technik im Gegensatz zu der mit den beweglichen Lettern unflexibel und erlaubte wegen des verwendeten weichen Holzes nur wenige Kopien, so daß sie sich nicht sehr lange hielt.

Vorweg kann festgestellt werden, daß die neue Technik und somit der Medienwandel den „Umbau der mündlich organisierten Gesellschaft des deutschen Mittelalters zur ganz anders gegliederten schriftgestützten Gesellschaft der Neuzeit“ (Erben 1989, 9) befördert, wenn nicht bewirkt hat; mit anderen Worten, die gesellschaftliche Kommunikation wandelte sich vom Akustischen zum Optischen.

2. Aufnahme des neuen Mediums durch die Öffentlichkeit

Auch wenn die historischen Zeugnisse spärlich sind, kann man annehmen, daß Gutenberg zunächst nur „die zu seiner Zeit immer deutlicher sichtbar werdenden Mängel eines sehr alten Kunsthandwerks, der 'ars artificialiter scribendi' beheben“ wollte. Ein durchschnittlicher mittelalterlicher Schreiber – nicht also die wenigen großen Schreibkünstler, von deren Kunstfertigkeit auch heute noch Prachthandschriften zeugen – hatte durchaus Schwierigkeiten, „die Buchstaben richtig zu proportionieren und sie zueinander in das rechte Verhältnis zu setzen, die Worte auf den Zeilen und die Zeilen auf der Seite so zu verteilen, daß ein Gott und den Menschen gefälliges Werk dabei herauskam“ (Giesecke 1991, 135). Dazu kommt, daß den meisten mittelalterlichen Schreibern der Wechsel der Schrift oder der Schriftgröße sehr schwer fiel, wenn sie ihn überhaupt be-

herrschten. Gutenberg nahm die Schreibe als optisches Medium ernst und wollte in erster Linie deren Qualität verbessern, aber sicherlich nicht eine mediale Revolution initiieren. Deshalb wurden zunächst Druckwerke, wohl nach Lagen geordnet, wie vorher die Handschriften „dem Rubrikator bzw. auch dem Illuminator (Miniator) übergeben [...], damit sie mit farbigen Initialen, Rankenwerk, die kostbaren auch mit Miniaturen oder Federzeichnungen ausgestattet würden“ (Geldner 1978, 129).

Dennoch empfanden die aufmerksamen Zeitgenossen sehr schnell, daß die neue Technik grundlegende Änderungen mit sich brachte. Dementsprechend unterschiedlich fallen die Reaktionen dieser Zeitgenossen aus (das Folgende in Anschluß an Giesecke 1990a, 13 ff.). Früh schon wurde erkannt, daß das typographisch hergestellte und vervielfältigte Buch eine preiswerte und, da man auch zu Hause lesen könne, bequeme Wissensquelle sei. „Das gedruckte Buch tritt in der Neuzeit demnach in Konkurrenz zu anderen und älteren Formen der Erfahrungsgewinnung.“ (Giesecke 1990a, 13) Da es nunmehr weitaus leichter ist, an Bücher zu kommen, kann man auch Wissen erwerben, das bislang als Arkanum gehütet wurde oder an das man nicht so leicht gelangen konnte. So erscheint – als ein Beispiel von vielen – im Jahre 1550 von D. Appolonarius ein

Kurtz Handt=||büchlin vnd experiment vie=||/er Artzneyen / durch den gantzen || Körper des Menschens / von dem || Haupt biß auff die || Füß. || Sampt lebendiger Abcon=||trafactur etlicher gmeiner Kreuter / || vnd darauß mancherley Gebrannten || vnd Destillierten Gewässer / krafft || vnd tugenden.

Es handelt sich hier um „ein Exemplar der Gattung von 'Do it yourself'-Büchern, die im 16. Jh. in schier unüberschaubarer Anzahl auf den Markt gebracht werden“ (Giesecke 1990a, 17, dort auch eine Abbildung des Titelblatts). Bücher werden also zur Informationsquelle für Nicht-Fachleute, da jetzt Bücher in großer Zahl zu einem günstigen Preis angeboten werden.

Andererseits kann dies auch negativ beurteilt werden; Sebastian Brant etwa bemängelt, daß die „Auswahl und Aufbereitung schriftsprachlicher Tradition [...] der allein kompetenten Instanz, den Gelehrten, entzogen“ (Müller 1988, 205) wird:

Der man yetz gantz keins achtet mehr || Die vile der gschriff / spürt man do by || Wer merkt die vile der truckerey || All bücher synt yetz fürher bracht || Die

vnser eltttern ye hant gmacht // Der sint so vil yetz an der zal // Das sie nütz gellten überal // Vnd man ir schyer nüt achtet mehr // [...] // Die gelerten müssen sich schier schāmē // Ir ler // vnd klebt / vnd jres namen.

Auf der ‘Gegenseite’ befinden sich Autoren, die der neuen Technik skeptisch gegenüberstehen. Der Sponheimer Abt und nachmalige Abt des Würzburger Schottenklosters Johannes Trithemius verfaßte 1492 eine Schrift ‘*De laude scriptorum*’ die 1494 überarbeitet im Druck erschien; dort heißt es:

Qui autem a scribendi studio cessat propter impressuram, verus amator scripturarum non est, quia presentia dumtaxat intuens nihil sollicitus est pro edificatione posterorum. [...] Scriptis enim codicibus nunquam impressi ex equo comparantur; nam orthographiam et ceteros librorum ornatus impressura plerumque negligit. Scriptura autem maioris industrie est. (‘Wer aber vom Schreibeifer des Druckes wegen abläßt, der ist kein wahrer Freund der Schrift, weil er nur das Gegenwärtige sieht und nichts zur Erbauung künftiger Generationen beiträgt [...].

Denn Drucke werden den handgeschriebenen Codices gegenüber niemals als gleichwertig erachtet werden, zumal der Druck häufig die Rechtschreibung und die übrige Buchausstattung vernachlässigt. Auf eine Handschrift wird einfach mehr Fleiß verwandt (Arnold 1973, 64f., von dort auch die Übersetzung).

Die weitaus größere Geschwindigkeit, mit der Texte vervielfältigt und verteilt werden können, wird also positiv und negativ gesehen; gleichzeitig wird gergewöhnt, daß das größere Tempo größere Nachlässigkeit mit sich bringt. Dieses Mißtrauen kann so weit gehen, daß mehrere Exemplare eines Drucks miteinander verglichen werden, weil die Erfahrung mit Handschriften gelehrt hat, daß nie zwei Exemplare eines Texts völlig identisch sind.

Auf der anderen Seite ist das Paradoxon des Schreiberlobs von Trithemius – schließlich läßt er sein ‘Lob der Schreiber’ drucken, um das Mißtrauen gegen die neue Technik mit Hilfe dieser Technik verbreiten zu lassen – aber ein Hinweis darauf, daß der Buchdruck Möglichkeiten eröffnet, die die Zeitgenossen höchstens ahnen und die erst durch die Praxis des Buchdrucks realisiert und erweitert werden können.

3. Das Medium ‘Buch’

Die neue Technik hat auch wirtschaftliche Folgen: Es können nicht nur Texte in gleichem Wortlaut vervielfältigt werden, sondern

es kann eine große Zahl von Büchern hergestellt werden. Damit ändert sich auch grundsätzlich die Distribution der Bücher: Man kann jetzt – von einigen früheren Ausnahmen wie dem Hagenauer Schulmeister Diebold Lauber abgesehen, dessen Schreibwerkstatt als ‘Handschriften-Betrieb[]’ bereits kaufmännisch organisiert“ (Mertens 1991b, 29) war und der Handschriften auf Vorrat anfertigte – Bücher nicht nur auf Bestellung erwerben und liefern, sondern eben die große Zahl auf Lager nehmen und um Käufer werben (vgl. Giesecke 1993, 331ff.).

Die Verleger (und Buchhändler) entwickeln nun Buchelemente, die dem besseren Absatz dienen sollen, Elemente, die man ‘Paratexte’ nennen kann. Unter einem solchen ‘Paratext’ versteht man „jenes Beiwerk, durch das ein Text zum Buch wird und als solches vor die Leser und, allgemeiner, vor die Öffentlichkeit tritt“ (Genette 1992, 10). Als erstes paratextuelles Element ist das Titelblatt zu nennen.

„Mit der Herausbildung eines Marktes für die seit Mitte des 15. Jhs. in weit größerer Anzahl hergestellten, weil gedruckten Bücher und der damit verbundenen zunehmenden Anonymisierung des Lesers“ resp. des Käufers „werden dem Titelblatt zwei grundlegende Aufgaben zugewiesen, die es im Prinzip bis heute hat: Das Titelblatt soll der schnellen und präzisen Identifikation des Werkes dienen und es soll zum Kauf des Buches anregen“ (Hertel 1996, 173). „Ein augenfälliger Unterschied der mittelalterlichen Handschrift gegenüber dem neuzeitlichen gedruckten Buch liegt im Fehlen des Titelblattes vor. Als Ersatz dafür dient das Incipit, so genannt nach der meist verwendeten lateinischen Anfangsformel des Textes ‘Hic incipit liber ...’ (Hier beginnt das Buch)“ (Funke 1992, 73). Das Titelblatt enthält demgegenüber Titel und eventuell Untertitel eines Buches, Namen und möglicherweise Titel des Verfassers sowie den Verlagsort, den Namen des Verlegers und das Publikationsjahr; im Laufe der Geschichte können weitere Angaben hinzukommen.

Da, wie gesagt, die Erfindung des Buchdrucks auf das Bestreben zurückzuführen ist, die handschriftliche Buchproduktion zu optimieren, enthalten die ersten Drucke auch keine Titelblätter. Die ‘42zeilige Bibel’ Gutenbergs enthält ebenfalls ein Incipit, während der Türkenkalender von 1454 „schon einen Kopftitel“ (Geldner 1978, 107) aufweist: *Eyn manung der cristenheit widder die durken*. Eine lat. und eine dt. Ausgabe der Türkenbulle des Papstes Pius II., die „einige Zeit nach dem 22. Oktober 1463“ bei Peter Schöffer in Mainz erschienen sind, enthalten schon

„gesonderte Titelblätter“ (Geldner 1978, 107). Das erste Titelblatt im heutigen Sinne, „das Ort, Jahr und Drucker angibt, wenn auch nicht in der heute üblichen Druckanordnung,“ setzte wiederum Peter Schöffer im Jahre 1484 in den *Herbarius. Ma=||guntie impressus. || Anno ec. lxxxiiij.* (Geldner 1978, 108). Wie dieses Titelblatt oder das oben unter 2. abgedruckte schon deutlich machen, wird auf die Gestaltung des Titelblatts große Sorgfalt gelegt und die Möglichkeiten der neuen Technik extensiv genutzt; es werden Schriften unterschiedlicher Größe verwendet, einzelne Titelemente werden auf unterschiedliche Weise in Zeilen von unterschiedlicher Länge verteilt. Und deshalb kommt es auch bald zu einer künstlerischen Ausgestaltung der Titelblätter durch graphische Elemente unterschiedlicher Art. Gleichzeitig bekommt der Buchtitel immer mehr die Aufgabe der ausführlich(er)en Information des (potentiellen) Käufers oder Lesers, so daß die Titel immer länger werden, bis es zu den überaus langen ‘Barocktiteln’ kommt.

Weitere paratextuelle Buchelemente sind Inhaltsverzeichnis und, vor allem bei wissenschaftlicher Literatur, Register. Diese setzen eine genaue Folierung und Paginierung voraus. Wenn man annehmen kann, daß die einzelnen Exemplare eines Buches (weitestgehend) identisch sind, dann können solche Suchhilfen gleich von Anfang der Buchproduktion an geplant und ausgeführt werden (vgl. dazu Hertel 1996, 178 ff.).

Heutzutage enthält vermutlich jedes Buch einen Copyright-Vermerk in Form des konventionalisierten Zeichens ©. Dieser Hinweis auf das Urheber- und Vervielfältigungsrecht ist schon deshalb notwendig, weil es die Erfindung des Buchdrucks ziemlich leicht gemacht hat, ein Buch aufs neue zu drucken und zu verbreiten. Die große Zahl von Nachdrucken, um hier ein besonders bekanntes Beispiel anzuführen, erregt nicht immer Luthers Freude. Deshalb fügt er dem ‘Ander[n] teyl des alten testaments’ (1524) am Schluß des Bandes ein Wappen mit dem die Kreuzesfahne tragenden Lamm und das Medaillon mit der Lutherrose hinzu, darunter den ‘urheberrechtlichen’ Hinweis: „*Dis zeichen sey zeuge / das solche bucher durch meine hand gangen sind / deñ des falschē druckēs vnd bucher verderbens / vleissigen sich ytzt viel*“. Allerdings, Luther geht es hier nicht um sein geistiges Eigentum (dieser Begriff war zu seiner Zeit noch kaum bekannt), sondern er will Verderbnisse seiner Texte verhindern, es geht

ihm um die Sprache bzw. um die intendierte sprachliche Form, die er sich nicht von geschäftstüchtigen Nachdruckern verderben lassen will.

Das Medium ‘Buch’ ist indes nicht nur durch die besonderen Paratexte, sondern ganz wesentlich durch eine spezielle und spezifische Art der „Textbildung“ charakterisiert: Die „Wahl der Verknüpfung der sprachlichen (besonders graphischen, grammatischen, lexikalischen) Mittel“ wird in vielen Bereichen bewußter; man denke nur an deutliche textgliedernde Elemente wie Kapitel, Absätze oder die „graphischen Mittel der Interpunktion, der Majuskelsetzung – im Dienst des Textsinns, nicht der Grammatik“ (Wellmann 1990, 269); schließlich wird nicht mehr ein Fachmann etwa für gliedernde Initialen oder der Rubrikator für rote Überschriften benötigt. Auch einfach gestaltete Druckwerke können diese Textelemente zusammen mit dem ‘eigentlichen Text’ aus einer Hand erhalten.

4. Das Entstehen einer öffentlichen Meinung

Die neue Technik erlaubt neue Kommunikationsformen: Während im handschriftlichen Zeitalter die Auftraggeber in der Regel bekannt waren und die Skriptorien in der Regel auf Bestellung des bekannten Auftraggebers arbeiteten, wird nun für ein Publikum gearbeitet, das nicht mehr von vorneherein bekannt ist. Zudem kann nun auf aktuelle Ereignisse sehr schnell und vor einem großen Publikum schriftlich reagiert, können Diskussionen ebenfalls schriftlich über ein großes Gebiet hin durchgeführt werden. Diese neuen Möglichkeiten schaffen neue Textarten wie Flugblätter und Flugschriften (vgl. die Definition der Textart ‘Flugschrift’ von Schwitalla 1983, 14). Ein historisches Ereignis wie die Reformation war nur möglich, weil sehr schnell eine ‘öffentliche Meinung’ über weite Teile des dt. (und nicht nur des dt.) Sprachraums entstand; und diese ‘öffentliche Meinung’ wäre ohne das Medium des Buchdrucks nicht möglich gewesen. Gleichzeitig etabliert sich damit eine öffentliche Zensur, die schon in der Frühzeit des massenhaft verbreiteten Buchs Bücher verbietet, einzieht und auch verbrennt; Thomas Müntzers Flugschriften sind ein beredter Beleg dafür.

‘Öffentliche Meinung’ ist ein politischer Begriff, der voraussetzt, daß eine Öffentlich-

keit soziale Kontrolle, v. a. staatlicher, politischer und im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit auch kirchlicher Institutionen und Handlungen in welcher Form auch immer ausübt. Eine solche Kontrolle ist an ein Mindestmaß von Information und Informationsfluß gebunden. Das neue Medium ermöglicht es, wie gesagt, auf Ereignisse sehr schnell und für ein zahlreiches Publikum zu reagieren; die Empfänger, die Rezipienten stehen nicht mehr von vorneherein fest, jeder, der des Lesens mächtig ist, kann in Frage kommen. Das neue Medium macht somit neue Vertextungsstrategien notwendig. Es ermöglicht überdies jetzt tatsächlich, eine Auseinandersetzung öffentlich zu führen. Konflikte können also in ganz anderer Qualität schriftlich ausgetragen werden. Flugschriften dienen dazu, den eigenen Standpunkt zu erläutern und den Gegner als Feind, der bekämpft werden muß, darzustellen. Eine Partei wendet sich an das (zahlreiche und gleichzeitig unbekannte) Publikum und versucht, es für den eigenen Standpunkt zu gewinnen. Bereits das paratextuelle Element Titelblatt kann Teil einer Auseinandersetzung werden, indem ein Autor auf Texte oder Paratexte eines anderen Autors Bezug nimmt (vgl. dazu Wolf 1990, 147ff.). In ihren Texten antworten die einzelnen Kontrahenten auf Argumente ihrer Gegner, nehmen Bezug auf Vorwürfe, so daß derartige öffentlich geplante und angelegte Korrespondenzen heute wie ein komplexes Ineinander von Frage und Antwort wirken. Deshalb kann man Ulrich von Hutten den „Ahnherren der Pressefehde“ (Fischer 1971, 57) nennen. Die Sprache ist in diesen Texten zum Transportmittel öffentlicher Konflikte geworden.

Aus dem handschriftlichen Zeitalter sind uns vor allem Predigtsammlungen überliefert, die die ursprüngliche Predigt redigieren und das ganze Buch dann für bestimmte Zwecke, etwa für die Tischlesung in monialen Kreisen, zur Verfügung stellen. Ziemlich fest ist dabei die Textform der Predigt. Ausgangspunkt ist in der Regel ein Bibelzitat, das die Handschriften aus Respekt vor dem geoffenbarten Wort in lat. Sprache wiedergeben. Dies ändert sich durch den Buchdruck geradezu grundsätzlich. Ziemlich häufig werden Predigten in Flugschriften bzw. als Flugschriften publiziert. So läßt z. B. Andreas Osiander (1498–1552), damals lutherischer Prediger an St. Lorenz in Nürnberg, im Jahre 1525 eine Schrift erscheinen:

Eyn Schöne / fast || nützliche Sermon / vber das || Euangelion. Matthei am .xvij. || Do Christus den Zol=||pfenning bezalet. || Von gehorsam weltlicher Obrigkeit. || Vom gebrauch Christenlicher vnd || weltlicher Freyhait. || Von Götlicher fürsichtigkeit. || Andreas Osiander. || zu Nürnberg.

Schon im Äußerlichen fallen grundsätzliche Unterschiede auf: Die Predigt erscheint als Einzelschrift, versehen mit einem Titelblatt, das uns über die Textgattung (*Sermon*), die wesentlichen Inhalte und den Autor informiert. Der (eigentliche) Text dieser Schrift beginnt mit einer Grußformel:

Allen frummen christen, und götlichs worts liebhabern, wunscht Andreas Osiander prediger bey Sant Laurentzen zu Nürnberg gnad und frid, von Got dem vater, und seinem sun Jesu Christo unnserrn herren.

Adressat ist also ein großes, gleichwohl unbestimmtes und unbestimmbares Publikum, gewissermaßen eine Allmenge. Derartige (weitere Beispiele bei Wolf 1996 b, 140ff.) begegnet in zahlreichen Flugschriften und macht deutlich, daß es um die Schaffung einer öffentlichen Meinung geht. Gerade in den Jahren von 1520 bis 1525 werden Flugschriften von zahlreichen Personen dafür eingesetzt, ihre „gesellschaftlichen und religiösen Lösungsvorschläge publik zu machen“ (Schwittalla 1983, 7).

5. Schreib- und Drucktypen

Das grundlegend Neue, das der Buchdruck im Gegensatz zur Handschrift bringt, „ist die Technisierung des Zeichensystems [...] in Form des Setzkastens und seiner Lettern. Man hat dabei beobachtet, daß Gutenberg „47 Großbuchstaben und 243 Kleinbuchstaben in schmalere und breitere Variationen sowie die Interpunktionszeichen“ (Kapf 1988, 158) in Anspruch nahm, obwohl „das Alphabet auch zu Gutenbergs Zeiten nur fünfundzwanzig Groß- und fünfundzwanzig Kleinbuchstaben zählte und die Interpunktionszeichen damals noch nicht einmal so zahlreich waren, wie sie es heute sind“ (Ruppel 1967, 112). Wie in den mittelalterlichen Handschriften verwendete Gutenberg Ligaturen und Kürzel (Abb. 122.1).

Mittelalterliche Schreiber benutzten zahlreiche Kürzel, wohl um den Schreibprozeß zu beschleunigen. Derartige ist hingegen für einen Drucker, der alle seine Typen im Setzkasten hat bzw. haben soll, ganz anders: „Die Arbeit des Setzers wird [...] durch die Vergrößerung des Typenrepertoires langwieriger und komplizierter“ (Giesecke 1990b, 70); zu-

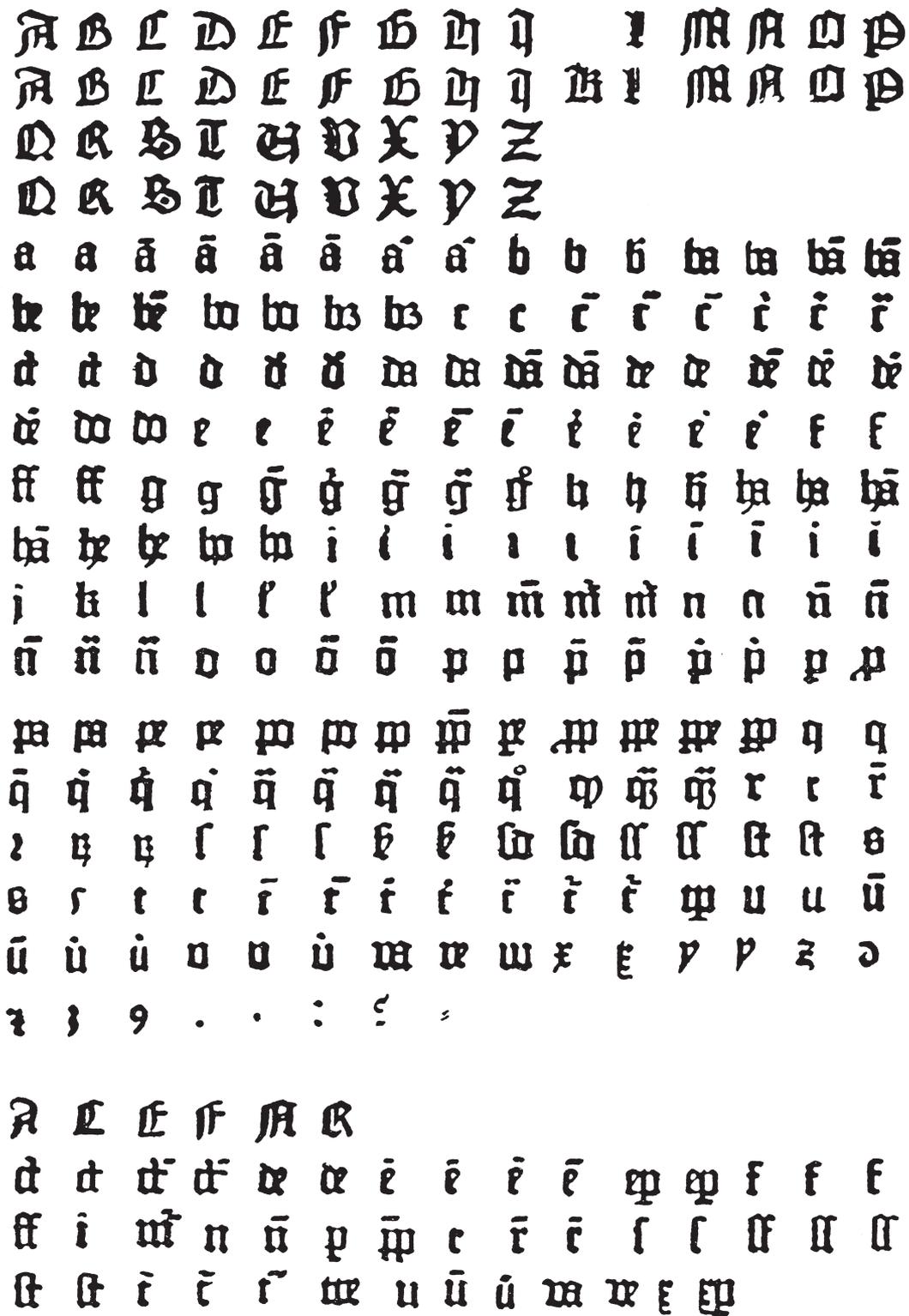


Abb. 122.1: Die Typen der 42zeiligen Bibel (oben: die ursprünglichen Formen, unten: später gegossene Formen; aus Kapr 1988, 159)

Wider das Bapstum zu Rom vom Teuffel gestiftet/ Mart. Luther D.



Wittenberg 1545.

Abb. 122.2: Martin Luther: Wider das Bapstum. Wittenberg: Hans Lufft 1545 (aus Flood 1993, 136)

dem kann man annehmen, daß die Verringerung der verwendeten Kürzel, aber auch der Ligaturen das Lesen erleichtert. „Die typographische Datenverarbeitung fördert [...] ganz entschieden die Reduktion des Zeichenrepertoires unter phonetischen Gesichtspunkten und auch die Reduktion der Vielfalt der Kodierungsregeln“ (Giesecke 1990 b, 71). Die Technik weckt und fördert somit die Bestrebungen nach einer Normierung der Or-

thographie, insbesondere von dem Augenblick an, in dem es nicht mehr um Imitation und Perfektion der Handschrift, sondern um eine Anerkennung des Eigenwerts und der Eigendynamik einer (neuen und als neu erkannten) Kulturtechnik geht. (Zur Entwicklung der Orthographie im Gefolge des Buchdrucks s. Artikel 122).

Der Setzkasten erlaubt es andererseits, etwas leichter die Schrift bzw. den Schrifttypus

zu wechseln, so daß die bewußte Wahl von Schrifttypen zum *Stilisticum* werden kann. Schon früh hat sich herausgebildet, daß die Frakturschrift, in unterschiedlichen Realisationen bzw. Ausprägungen, als die dt. Druckschrift angesehen wurde. Schon vor der Einführung des Buchdrucks in Italien, in verstärktem Maße aber zusammen mit dessen Einführung „hatte sich in Italien ein Bruch mit der bisherigen Entwicklung zu vollziehen begonnen“; denn gerade Humanisten meinten, „als man die zahlreichen in der karolingischen Minuskel geschriebenen (bzw. abgeschrieben) Handschriften der Klassiker kennenlernte, diese Schrift sei die eigentlich antike“ (Jensen 1969, 534). Daraus wurde die Antiquaschrift entwickelt, die die Druckschrift der rom. Sprachen, nicht nur des Ital. wurde.

Aufmerksame Zeitgenossen nutzen diese Differenz auf vielfältige Weise. Wenn Luther in seinem ‘Sendbrief vom Dolmetschen’ seine Übersetzung der Bibelstelle *ex abundantia cordis* kommentiert und seine ‘freie’ Wiedergabe rechtfertigt, stellt er zusammenfassend fest: *Deñ die lateinischē buchstabē hindern aus der massen seer gut deutsch zu reden*; hier könnte Luther auch auf Konnotationen, die für ihn mit der ‘papistischen’ Schrift zusammenhängen, anspielen. Wie dem auch sei, man hat beobachtet, daß an manchen Stellen die Antiqua Römische auch graphisch negativ charakterisiert (Abb. 122.2).

Im Gegensatz zu Handschriften erlaubt es also der Druck mit beweglichen Lettern, Schrifttypen als graphostilistisches Element einzusetzen, was sie ja bis heute geblieben sind.

6. Literatur (in Auswahl)

Arnold, Klaus, Johannes Trithemius, *De laude scriptorum. Zum Lobe der Schreiber*. Würzburg 1973. (Mainfränkische Hefte 60).

Blockbücher des Mittelalters. Bilderfolgen als Lektüre. Hrsg. v. Gutenberg-Gesellschaft und Gutenberg-Museum. Mainz 1991.

Boghardt, Martin, *Der Buchdruck und das Prinzip des typographischen Kreislaufs*. In: Gutenberg 1990, 24–44.

Erben, Johannes, *Die Entstehung unserer Schriftsprache und der Anteil deutscher Grammatiker am Normierungsprozeß*. In: Sprachwissenschaft 14, 1989, 6–28.

Fischer, Heinz-Dietrich, *Deutsche Publizisten des 15. bis 20. Jhs.* München/Berlin 1971.

Flood, John L., *Nationalistic Currents in Early German Typography*. In: *The Library* 15, 1993, 125–141.

Funke, Fritz, *Buchkunde. Ein Überblick über die Geschichte des Buches*. 5. Aufl. München [etc.] 1992.

Geldner, Ferdinand, *Inkunabelkunde*. Wiesbaden 1978. (Elemente des Buch- und Bibliothekswesens 5).

Genette, Gérard, *Paratexte*. Übers. v. Dieter Hornig. Frankfurt/M./New York 1992.

Giesecke, Michael, ‘Natürliche’ und ‘künstliche’ Sprachen? Grundzüge einer informations- und medientheoretischen Betrachtung des Sprachwandels. In: DS 17, 1989, 317–340.

Ders., *Von der Schreibstube des Mittelalters zur Druckerei der Neuzeit*. In: Gutenberg 1990, 9–22. [= 1990a].

Ders., *Orthotypographia. Der Anteil des Buchdrucks an der Normierung der Standardsprache*. In: *Zu einer Theorie der Orthographie*. Hrsg. v. Christian Stetter. Tübingen 1990, 65–89. (RGL 99). [= 1990b].

Ders., *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit*. Frankfurt/M. 1991.

Ders., *Von den skriptographischen zu den typographischen Informationsverarbeitungsprogrammen*. In: *Wissensliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*. Hrsg. v. Horst Brunner/Norbert Richard Wolf. Wiesbaden 1993, 329–346. (Wissensliteratur im Mittelalter 13).

Gutenberg. 550 Jahre Buchdruck in Europa. Weinheim 1990. (Anstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 62).

Halbey, Hans Adolf, *Druckkunde für Germanisten, Literatur- und Geschichtswissenschaftler*. Bern [etc.] 1994. (GeLe 50).

Hertel, Volker, *Orientierungshilfen im frühen deutschen Sachbuch – Sachsenspiegelausgaben des 15. und 16. Jhs.* In: *Textarten* 1996, 171–204.

Hiller, Helmut, *Wörterbuch des Buches*. 5. Aufl. Frankfurt/M. 1991.

Jensen, Hans, *Die Schrift in Vergangenheit und Gegenwart*. Nachdruck der 3. Aufl. Berlin 1969.

Kapr, Albert, *Johannes Gutenberg. Persönlichkeit und Leistung*. 2. Aufl. Leipzig/Jena/Berlin 1988.

Mertens, Sabine, *Was sind Blockbücher*. In: *Blockbücher* 1991, 13–18. [= 1991a].

Dies., *Von der Handschrift zur mechanischen Vervielfältigung*. In: *Blockbücher* 1991, 27–34. [= 1991b].

Müller, Jan-Dirk, *Der Körper des Buchs. Zum Medienwechsel zwischen Handschrift und Druck*. In: *Materialität der Kommunikation*. Hrsg. v. Hans Ulrich Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer. Frankfurt/M. 1988, 203–217. (ST, wissenschaft 750).

Ruppel, Aloys, *Johannes Gutenberg. Sein Leben und sein Werk*. 3. Aufl. Nieuwkoop 1967.

Schwitalla, Johannes, Deutsche Flugschriften 1460–1525. Tübingen 1983 (RGL 45).

Textarten im Sprachwandel – nach der Erfindung des Buchdrucks. Hrsg. v. Rudolf Große/Hans Wellmann. Heidelberg 1996. (Sprache – Literatur und Geschichte 13).

Wellmann, Hans, Textbildung (nach der Frühzeit des Buchdrucks). In: Deutsche Sprachgeschichte. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Werner Besch. Frankfurt/M. 1990, 259–272.

Wolf, Norbert Richard, Nu aber Thomas Muntzer feylet / ists am Tage / das er under Gottes namen / durch den Teuffel geredt und gefaren hat. Zur Vertextungsstrategie reformatorischer Polemi-

ken (Müntzer vs. Luther). In: Thomas Müntzers deutsches Sprachschaffen. Hrsg. v. Roswitha Peilicke/Joachim Schildt. Berlin 1990, 145–156. (LStA 207).

Ders., Sprache über Konflikte vs. Sprache in Konflikten. Linguistische Überlegungen zum Medienwandel. In: Spannungen und Konflikte menschlichen Zusammenlebens in der deutschen Literatur des Mittelalters. Hrsg. v. Kurt Gärtner/Ingrid Kasten/Frank Shaw. Tübingen 1996, 359–370. [= 1996a].

Ders., Das Entstehen einer Streitkultur in deutscher Sprache. In: Textarten 1996, 135–146. [= 1996b].

Norbert Richard Wolf, Würzburg

123. Die Rolle Luthers für die deutsche Sprachgeschichte

1. Erste Orientierung
2. Wertungen
3. Grundlagen einer Rollenzuweisung
4. Günstige Voraussetzungen
5. Luthers Sprachform
6. Wortschatz und Syntax
7. Lieblichkeit und Zier, Ungestüm und Donner. Luthers Sprachmächtigkeit
8. Rezeption der 'Luthersprache'
9. Literatur (in Auswahl)

1. Erste Orientierung

Die einschlägige Literatur über Luther ist sehr umfangreich. Daher werden vorab erste Lesehinweise auf zentrale Aspekte der sprachbezogenen Luther-Diskussion nützlich und willkommen sein. Sie erlauben Fachleuten einen gezielten Zugriff auf spezielle Problembereiche.

Zahlreiche Querverbindungen ergeben sich zu mehreren voranstehenden Artikeln im Kapitel 'Frühneuhochdeutsch'. Hilfreiches Hintergrundwissen liefern da insbesondere die Artikel 119 'Kanzleisprachen' (von Bentzinger) und 121 'Buchdruck' (von Hartweg). Unentbehrlich ist ferner Sondereggers grundlegender Artikel 15 über die 'Geschichte deutschsprachiger Bibelübersetzungen' mit instruktiven Zusammenstellungen, Tabellen und Textproben (im Vergleich). Speziell Abschnitt 5.2. ist Luther gewidmet; Abschnitt 6. der Tradierung und Revision vornehmlich der Lutherbibel vom 17. bis 20. Jh. Auch die Artikel 43 und 179 von Birgit Stolt (Historische Textologie/Rhetorik-konzeptionen) liefern wichtige Fakten zum (historischen) Verständnis Luthers, ebenso Artikel 114 und 115. Das sind Verweise innerhalb des vorliegenden Handbuchs.

Lutherwissen in breit angelegtem Horizont vermittelt verlässlich die germanistische Einführung von Wolf (1980), gestützt von einer vorbildlich aufgeschlüsselten germanistischen Lutherbibliographie internationalen Zuschnitts für die Zeit von 1880–1980 (Wolf 1985). Mit Gewinn benutzt man auch das Lutherbändchen von Arndt/Brandt (1983). Eine hinsichtlich Auswahl und Begründung überzeugende Dokumentation sprachwissenschaftlicher Beiträge zu Luthers Deutsch und dessen Nachwirkung liefert wiederum Wolf (1996). Man kann sich seinem einführenden Forschungsbericht anhand von 28 Beiträgen der internationalen Lutherforschung von 1883 bis 1990 ohne Vorbehalt anschließen. Ergänzend ist der Bericht zum Stand der sprachlichen Lutherforschung (Wolf 1987) beizuziehen.

Über die (vorwissenschaftliche) Einschätzung der Sprache Luthers informiert u. a. Josten (1976, 105ff.) anhand von 76 Fundstellen allein für das 16. u. 17. Jh. Weiteres Zitatmaterial, teilweise auch zu Luthers Eigeneinschätzung, liefern Wolf (1980, 86ff.; 1996 a), Arndt/Brandt (1983), Kluge (⁵1918, 42ff.) und Bornkamm (²1970). Eine grundsätzliche Darstellung der Lautlehre in Luthers Wittenberger Drucken bis 1545 verdanken wir Bach (1974/1985). Die Wittenberger Druckform ist die Form der Luthersprache, die eine langanhaltende überregionale Wirkung erzielte. Eine entsprechende Formenlehre steht, entgegen der Ankündigung in Bachs Titel, noch aus. Als teilweiser Ersatz kann Bach (1934) gelten. Hinsichtlich der Syntax konsultiert man am besten Erben (1954), für den Wortschatzaufbau und -ausbau Luthers im Rahmen einer Wortgeschichte des Nhd. als grundlegende Studie Erben (1974). Die sprachlandschaftlichen Ausgleichsvorgänge, z. T. auch bezogen auf den Wortschatz und auf Luther, thematisieren u. a. Besch (1967 und 1984), Ising (1968) und auch immer noch